

**Prof. Frank Furedi: Warum ich Populist geworden bin**

Nummer 17 – 27. April 2023 – 91. Jahrgang  
Fr. 9.–(inkl. MwSt.) – Euro 7,40

# DIE WELTWOCHEN



## Moskau im Frühling

Eine Reise ins Epizentrum des angeblich Bösen.

*Roger Köppel*

## Öko-Utopia Luzern

Die einst grundsolide Schweizer Stadt dreht durch. *Hubert Mooser*

## Seid fruchtbar und mehret euch

Eine Elite im Silicon Valley will die Menschheit retten.  
Ihr Rezept: So viele Kinder wie möglich. *Sarah Pines*

**Anleitung zur Freiheit**  
Der Basler Philosoph  
Karl Jaspers zeigt, wie man  
seine Vorurteile abstreift





EINIGE DINGE DAUERN EWIG. ANDERE NICHT.  
**OPEL CORSA NOW+**  
SOFORT BEI DEINEM OPEL PARTNER /



LIMITED EDITION CORSA NOW+: 8-STUFEN-AUTOMATIK MIT 130 PS

INKL. 17"-SPEZIALFELGEN PLUS 4 WINTERRÄDER,  
MATRIX LED, TIEFERLEGUNG U.V.M.

CHF 44 000.-

**32% PREISVORTEIL**      **CHF 14 010.-\***

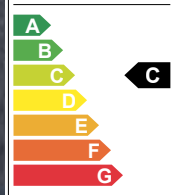
DEIN BARKAUFPREIS

CHF 29 990.-

VORZUGSLEASING 2,99%

CHF 249.-/MONAT

 Energiekette 2023



[corsanow.ch](https://corsanow.ch)

3 JAHRE ODER 100 000 KM HERSTELLER-GARANTIE. ES GILT DAS ZUERST ERREICHTE.

\* Limited Edition Corsa NOW+ in Karbon Black, 1.2 Direct Injection Turbo, 8-Stufen-Automatik, 96 kW (130 PS). Barkaufpreis: CHF 29 990.- (Fahrzeugwert: CHF 44 000.- abzüglich CHF 14 010.- Preisvorteil). 5,2-5,9 l/100 km, 117-133 g CO<sub>2</sub>/km, Energieeffizienz-Kategorie: C. Leasingbeispiel: Laufzeit: 49 Monate, Laufleistung: 10 000 km/Jahr, eff. Jahreszinssatz: 3,07%. Sonderzahlung: CHF 3692.-, Leasingrate pro Monat inkl. MwSt.: CHF 249.-, Rücknahmewert: CHF 17 600.-. Angebot nur in Verbindung mit dem Abschluss einer Ratenschutzversicherung Secure4you+. Obligatorische Vollkaskoversicherung nicht inbegriffen. Leasingkonditionen unter Vorbehalt der Akzeptanz durch Santander Consumer Finance Schweiz AG, Schlieren. Der Abschluss eines Leasingvertrags ist unzulässig, sofern er zur Überschuldung des Leasingnehmers führt. Angebot gültig bis 30.4.2023 und nur bei teilnehmenden Opel Partnern. Unverbindliche Preisempfehlung. Änderungen vorbehalten.

## Moskau im Frühling

*Moskau*

Nichts geht über den eigenen Eindruck. Darum fahre ich nach Moskau, ins Epizentrum des angeblich Bösen. Ich spreche mit Philosophen, jungen Künstlerinnen, einem ehemaligen Mitarbeiter russischer Regierungen von Gorbatschow bis Putin, Leuten auf der Strasse, Schweizern, die seit Jahrzehnten hier leben, finanziell längst unabhängig, mit Journalisten, Sportlern, Unternehmern. Und dann ist da der allgemeine Eindruck des Lebens in der frühlingshaften Hauptstadt, bevölkert von Touristen aus Kamerun, Tadschikistan, China, viele andere. Mediterrane Unbeschwertheit herrscht, Fröhlichkeit in überfüllten Restaurants, aber auch Ordnung und Sauberkeit beeindrucken, freundliche Polizisten, keine Klima-Vandalen. Als wir vor dem Hauptsitz des Geheimdienstes FSB, einst KGB, der Lubjanka, ein Interview drehen, kommt ein Uniformierter fast entschuldigend auf uns zu, wir möchten doch bitte etwas Abstand halten, um die Privatsphäre der Angestellten, die da durch die Türe kommen, zu schützen. Fast scheint es, als habe der Uniformierte vor den Ausländern mehr Respekt als umgekehrt.

Bei uns heisst es, Russland sei eine Diktatur unter der Knute eines Kriegsverbrechers. Wenn das so ist, dann können das die Russen und ihre Regierung auf gespenstisch gute Art verstecken. Die Leute machen nicht den Eindruck, als ob sie in einem Gefängnis leben. Ich spreche einen Bekannten darauf an, Sergei, Harvard-Absolvent, Dokortitel in politischen Wissenschaften, Mitarbeiter von Gorbatschow, Jelzin, Putin, seit über zehn Jahren in der Industrie. Gewiss sei Russland ein autoritär geführter Staat, aber ein Rechtsstaat, und die demokratische Legitimität von Putin sei gross, seine Beliebtheit beim Volk enorm. Er gelte hier nicht als Extremist oder Nationalist, sondern als Pragmatiker, Mann der Mitte, kein Ideologe, Realist. Diese Einschätzung bestätigt Valeri, der Übersetzer. Er lebte lange in Deutschland. Machte in Leipzig einen Uni-Abschluss mit einer Arbeit über den Einfluss der deutschen Literatur auf die Dichtung Puschkins. Russland sei eine autoritär geführte Demokratie mit einem star-

ken Präsidenten. Er erinnert sich an die wilden neunziger Jahre, als man auf offener Strasse erschossen werden konnte und Mafiagangs das Land beherrschten. Putin habe Russland selbstbewusster, erfolgreicher und sicherer gemacht, aber der Krieg und die Boykotte gegen Russland würden die autoritären Tendenzen im Staat leider verstärken.

Ein anderer sagt mir, die Sanktionen seien ein Segen für Russland. Endlich müssten sich die Russen etwas einfallen lassen, könnten sie

*Sind die Russen heute die wahren Europäer? Nach einem Besuch in ihrer Hauptstadt könnte man es meinen.*

nicht einfach nur ein Loch in den Boden bohren, um Rohstoffe herauszukratzen, die sie dann der Welt verkauften. Bereits 2014, als es in der Ukraine und dann mit den ersten Boykotten losging, fingen die Russen an, ihre Industrie zu stärken, vor allem die Landwirtschaft. Mit Erfolg. Im Büro eines Geschäftsmanns im 51. Stock eines hypermodernen Glasbaus steht ein riesiger Globus. Man muss ihn drehen, um die schiere Grösse Russlands abzumessen. Schwer vorstellbar, dass die Sanktionen des Westens, bevölkerungsmässig ein Achtel der Menschheit, diesem von der Natur so überreich gesegneten Landkoloss viel anhaben können. Wer unten durch muss, rappelt sich auf. Not macht erfinderisch. Wir sehen es ja schon. Die Welt hat es satt, sich vom absteigenden und vielleicht deshalb aggressiver werdenden Imperium USA und seinen Verbündeten herumkommandieren zu lassen.

Der Krieg in der Ukraine: Keiner rechnet mit einer russischen Niederlage, aber alle bedauern, dass es so weit kommen musste. «Hätte Putin warten sollen, bis die Amerikaner ihre Atomraketen nach Rumänien, Polen und, wie geplant, in einer Nato-Ukraine bald auch auf dem Roten Platz aufstellen? Der sanft sprechende Übersetzer Valeri ärgert sich über die abfällige, respektlose und geschichtsblinde Berichterstattung in den deutschen Medien. Harvard-Politologe Sergei erklärt mir, der Entscheid von Kanzler Scholz, deutsche Panzer in den Osten

abzukommandieren, habe einen Putin-Booster produziert. Die Unterstützung für den Präsidenten schoss nach oben. Man ist fassungslos über Baerbock und Co, seien doch die Russen nach dem Fall der Berliner Mauer friedlich abgezogen. «Warum haben die Amerikaner ihre Basen immer noch dort, und warum gelten wir, die wir verständlicherweise keine Nato vor der Haustür haben wollen, als die bösen Aggressoren?» Die «militärische Spezialoperation» sei unvermeidlich gewesen. Die Ukrainer hätten jahrelang Zivilgebiete im russischsprachigen Donbass beschossen, unterstützt von den Amerikanern.

Ein früherer Parlamentspräsident in Kiew sagt mir, Selenskyj sei kein Präsident, sondern ein Verbrecher, der sein Land und sein Volk für die Geopolitik der Amerikaner verheize. Anstatt wie versprochen mit den Russen Frieden zu schliessen, sei er ein Handlanger der Ultranationalisten, der Rechtsextremen sowie der amerikanischen Neokonservativen, die mit der Ukraine als Vorschlaghammer gegen Russland kriegten. Neben ihm steht ein früherer Korruptionsbekämpfer des Landes. Für ihn ist US-Präsident Joe Biden an allem schuld. Als Obama-Vize habe er vor zehn Jahren den ukrainischen Generalstaatsanwalt absetzen lassen, der die korrupten Geschäfte von Bidens Sohn Hunter untersuchte. Die beiden Ukrainer reden sich ins Feuer, Selenskyj sei eine Schande für sein Land.

Zurück in Berlin. Am Kurfürstendamm haben Ökovandalen teure Geschäfte verschmiert. Bei der Ankunft mahnt mich ein Zöllner, ich möge mich beeilen, mit dem Taxi in die Stadt zu fahren. Bald würden Klima-Kleber die Zubringerstrassen blockieren. Vielleicht kommt der Hass auf Russland auch daher, dass sich die Russen einfach dem Wahnsinn verweigern, der unsere westliche Welt zugrunde richtet: grüne Ideologie, politkorrekte Meinungsverbote, Gender-Irrsinn, Zertrümmerung der Familie, Verwahrlosung des Rechtsstaats, blinder Gehorsam gegenüber den USA. Sind die Russen heute die besseren, die wahren Europäer? Nach einem Besuch in ihrer Hauptstadt könnte man es fast meinen. R. K.



# Roger Köppel in Moskau, Ruud Koopmans über das europäische Asylwesen, Paul Poast widerspricht John Mearsheimer, «El Chapos» Söhne übernehmen das weltgrösste Drogenimperium, Frei sein mit Karl Jaspers

Marija Lwowa-Belowa ist eine der meistgesuchten Frauen der Welt. Der Internationale Strafgerichtshof in Den Haag hat einen Haftbefehl gegen die zehnfache Mutter erlassen. Die Kinderbeauftragte der Russischen Föderation soll Kinder aus der Ukraine nach Russland verschleppt haben. Im Westen ähnlich verfeimt ist der russische Talkshow-Moderator Wladimir Solowjow, der Grossbritannien einmal mit einer radioaktiv verseuchten Monsterwelle gedroht hat. *Weltwoche*-Verleger Roger Köppel hat beide in Moskau getroffen. Seine Eindrücke decken sich nur sehr bedingt mit den Darstellungen, die bei uns von Russland und seinen Exponenten kursieren. **Seite 3, 24, 46**

Soziologie-Professor Ruud Koopmans gilt als der meistzitierte Migrationsforscher Europas. Obwohl er von sich sagt, «noch immer links» zu sein, bewegt sich der 62-Jährige frei von Moralismus durch das verminteste Themengebiet der Gegenwart – mit bemerkenswerten Ergebnissen. In seinem neuen Buch bilanziert er, dass Europa das «tödlichste» Asyl-Regime der Welt habe. Was ist zu tun? Ruud Koopmans präsentiert im Gespräch mit Roman Zeller seine Lösungsvorschläge. **Seite 34**

Wer trägt die Schuld am Ukraine-Krieg? Über diese Frage streiten sich an der Universität Chicago zwei Politikwissenschaftler. Nachdem die *Weltwoche* Ende Februar John Mearsheimer mit seiner These «Der Westen hat den Krieg provoziert» (Nr. 8/23) zu Wort hat kom-



«Wir Russen lieben Ironie»: Moderator Solowjow.

men lassen, breitet sein Kollege Paul Poast seine Gegenargumente aus und sagt, warum Putin den Krieg zu verantworten hat und weshalb er kein Interesse an einem schnellen Ende hat. In einem Punkt ist Poast aber optimistisch: Putin achte streng darauf, den Krieg nicht eskalieren zu lassen. **Seite 42**

Sie sind jung, gebildet, stets modisch gekleidet – und gelten als die gefährlichsten und meistgesuchten Verbrecher von ganz Amerika. Nach der Auslieferung des legendären mexikanischen Kokain-Königs Joaquín «El Chapo» Guzmán

haben dessen Söhne Jesús, Iván, Ovidio und Joaquín das Kartell von Sinaloa übernommen und nach modernen betriebswirtschaftlichen Kriterien umgebaut. Ihr Hauptgeschäft sind längst synthetische Drogen mit einem ungleich höheren Suchtpotenzial und geringeren Herstellungskosten, die sie teilweise im Franchising-System vertreiben. Die Grundstoffe beziehen sie hauptsächlich aus der chinesischen Biotech-Metropole Wuhan, wo sie vor dem Zugriff der DEA sicher sind, bezahlt wird in Kryptowährung. Sogar in Sachen Grausamkeit übertreffen die smarten Youngster, die ihre Feinde gerne den Tigern im betriebseigenen Zoo verfüttern, ihren Vater. Aufgrund von US-Anklageschriften hat Südamerika-Korrespondent Alex Baur den Aufstieg und die Methoden der «Chapitos» nachgezeichnet. **Seite 50**

Karl Jaspers ist einer der bedeutendsten Philosophen des 20. Jahrhunderts. Die letzten zwanzig Jahre seines Lebens verbrachte er in Basel. In seinem ersten bedeutenden Werk, der «Psychologie der Weltanschauungen», untersucht er die psychologischen Grundlagen von Ideologien, ihre Voraussetzungen, Perspektiven und Ausformungen. Weltanschauungen beruhen demnach nicht auf rationalen Argumenten, sondern auf irrationalen Vorentscheidungen. Deshalb ist es wichtig, sie immer wieder zu hinterfragen, um nicht Gefangener der eigenen Ideologie zu werden. In hochideologisierten Zeiten wie den unseren eine hochaktuelle Botschaft. **Seite 55**  
*Ihre Weltwoche*

## IMPRESSUM

**Herausgeberin:** Weltwoche Verlags AG, Zollikerstrasse 90, Postfach, 8702 Zollikon. Die Weltwoche erscheint donnerstags.

**Chefredaktor:** Roger Köppel. **Anzeigenleitung:** Philip Hofmann. **Betriebsleitung:** Samuel Hofmann. **Corporate Publishing:** Florian Schwab.

**Redaktion und Verlag:** Telefon 043 444 57 00, Fax 043 444 56 69, www.weltwoche.ch, E-Mail-Adressen: vorname.name@weltwoche.ch, verlag@weltwoche.ch, leserbriefe@weltwoche.ch

**Kundenservice:** Tel. 043 444 57 01, Fax 043 444 50 91, E-Mail: kundenservice@weltwoche.ch.

Jahresabonnement Inland Fr. 346.– (inkl. MwSt.). Schnupperabonnement Inland Fr. 38.– (inkl. MwSt.). Weitere Angebote für In- und Ausland unter www.weltwoche.ch/abo

**Anzeigenverkauf:** Tel. 043 444 57 02, Fax 043 444 56 07, E-Mail: anzeigenid@weltwoche.ch. **Druck:** Print Media Corporation, PMC, Oetwil am See, Mitglied der Schellenberg Gruppe AG.

Die Weltwoche wird auf **SCHWEIZER PAPIER** in der Schweiz gedruckt. Es schont Ressourcen, Energie und somit die Umwelt.

Die Wiedergabe von Artikeln und Bildern, auch auszugsweise oder in Ausschnitten, ist nur mit ausdrücklicher Genehmigung der Redaktion gestattet.

Für unverlangt eingesandte Manuskripte und Fotos wird keine Haftung übernommen.



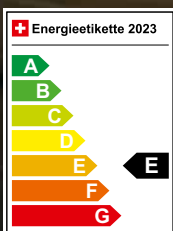
SUBARU

# Bestes Preis-Leistungs-Verhältnis? Sicher.

Viel Ausstattung für wenig Geld: Die Subaru XV 1.6i SWISS EDITION inkl. 4x4, der neuesten Fahrassistenzsysteme und vieler Extras.

Jetzt für nur **CHF 29'900.-\*** bei Ihrem Subaru-Vertreter.

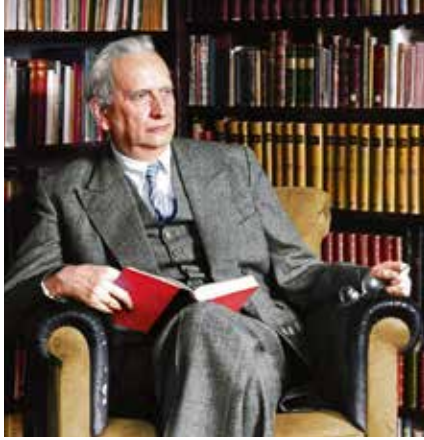
SWISS + EDITION



[subaru.ch](https://www.subaru.ch)

Abgebildetes Modell: Subaru XV 1.6i AWD SWISS EDITION, 114 PS, Energieeffizienz-Kategorie E, CO<sub>2</sub>-Emissionen kombiniert: 180 g/km, Treibstoffverbrauch kombiniert: 8,0 l/100 km, CHF 29'900.- (Farbe Pure Red oder Cool Grey Khaki). \*Aufpreis für Metallic-/Pearl-Lackierungen: CHF 800.-. Solange Vorrat. Unverbindliche Preisempfehlung netto, inkl. 7,7 % MwSt., Preisänderungen vorbehalten.





*Innerlich frei:* Karl Jaspers. S. 55



*Mütterchen Russland:* Lwowa-Belowa. S. 24



*Heimkehrers Blick:* Alexandre Zindel. S. 30

## DIESE WOCHE

- 3 Editorial
- 4 Intern
- 8 Eilmeldung Thierry vom Bodensee
- 9 Peter Rothenbühler  
Liebe Monika Kaelin
- 10 Tagebuch Ann Coulter
- 11 Bern Bundeshaus  
Einer muss es machen
- 12 Seid fruchtbar und mehret euch  
Pronatalismus im Silicon Valley
- 14 Weisheit des Herzens
- 17 Personenkontrolle
- 17 Inside Washington
- 18 Mörgeli Erst wertvoll, dann wertlos
- 18 Tucker Carlsons Wiederkehr  
Seine Feinde haben sich zu früh gefreut
- 19 Peter Bodenmann  
Alle Hoffnungen ruhen auf Stegelitz
- 20 Öko-Utopia am Vierwaldstättersee  
Wie konnte Luzern so abdrehen?
- 21 News SRF, Rapper und Esther Friedli
- 22 Schwiegervater Europas  
Der Stammbaum von Christian IX.
- 23 Professor Frank Furedi  
Warum ich ein Populist geworden bin
- 24 «Die Vorwürfe sind absurd»  
Marija Lwowa-Belowa im Gespräch
- 28 Bidens Komplott gegen Trump  
Strippenzieher ist Aussenminister Blinken
- 29 Kurt W. Zimmermann Alles halb so wild
- 30 Freiheitsliebe der Bergler Alexandre  
Zindel will die Schweizer Demokratie heilen
- 32 Genfs republikanische Front  
Alle gegen Maudet

- 33 Tom Kummer Coachella, *my love*
- 34 Migrationsforscher Ruud Koopmans  
«Wir können nicht allen helfen,  
die nach Europa wollen»
- 37 Faye Dunaway Seele der Schönheit
- 38 Elon Musk Er geht mutig dorthin,  
wo noch kein Mensch gewesen ist
- 40 Oskar Lafontaine Baerbock in China
- 41 David ist Goliath Linksaktivist  
Rougy lobbyiert für die Wirtschaft
- 42 Paul Poast über Putin  
«Er vergleicht sich nicht umsonst  
mit Peter dem Grossen»
- 44 Tumult im Selbstbedienungsladen  
Affäre bei Gastro Zürich
- 45 Anabel Schunke  
Moralische Enthemmung
- 46 Besuch beim Teufel  
Roger Köppel trifft Wladimir Solowjow
- 47 Dominique Feusi  
Nutzen, Putzen, Frauenfussball
- 48 Neutralität ist auch moralisch richtig  
Essay von Claudio Zanetti
- 49 Tamara Wernli  
Warum Medien immer unbeliebter werden
- 50 Mexikanischer Hauch von Unsterblichkeit  
Alex Baur über «El Chapos» Söhne
- 52 Leserbrief
- 53 Nachrufe  
Barry Humphries, Harry Belafonte
- 54 Beat Gygi Geblendet von der Grösse

## PHILOSOPHIE: KARL JASPERS

- 55 Anleitung zur Freiheit  
Der Basler Philosoph hilft uns,  
die eigenen Vorurteile abzustreifen

## LITERATUR UND KUNST

- 61 Ikone der Woche
- 62 Flüstern mit Rick Rubin  
Rezepte des Kreativ-Gurus
- 64 Bücher der Woche
- 67 Die Bibel
- 68 Eine rettende Hand Wilhelm Wartmann,  
der erste Direktor des Zürcher Kunsthause
- 70 Fernsehen
- 70 Mode «1997 Fashion Big Bang»
- 71 Kino «Empire of Light»
- 73 Film «War Sailor»
- 73 Pop Herbert Grönemeyer
- 73 Jazz Dominic Miller

## LEBEN HEUTE

- 74 Wunderbare Welt
- 74 Unten durch
- 75 Frauen
- 76 Thiel Detailteufel
- 76 Häuser «Villa Vals»
- 77 Bei den Leuten «Das Zelt».
- 78 Essen
- 78 Wein
- 79 Auto
- 79 Objekt der Woche
- 80 Zeitzeichen
- 80 Fragen Sie Dania
- 81 Auf ein Raclette mit ... Patrizia Kummer
- 82 Das indiskrete Interview  
Susy Utzinger, Tierschützerin

# Vermögenssicherung im Zeitenwandel

**15 Jahre nach der Finanzkrise bebt es im Bankensektor wieder. Das Vertrauen in die Finanzinstitutionen leidet – nicht nur in den USA, nein der tiefe Fall der Credit Suisse hat auch die Schweiz erschüttert. Geld anlegen ist deshalb noch anspruchsvoller geworden und stellt Viele vor Probleme, wenn es um die langfristige Vermögenssicherung geht.**

**W**er Geld anlegen will, sollte sich nicht nur die Frage nach Rendite, Risiko oder Inflationsschutz stellen, sondern muss sich auch Gedanken machen, ob das Vermögen auch in Krisensituationen grundsätzlich gesichert werden kann. Ist das überhaupt noch möglich?

## Stabilität statt Spekulation

Ja, es gibt Lösungen – eine konservative Anlagestrategie mit realen Sachwerten kann die Kaufkraft Ihre Vermögens erhalten und den Schutz in Krisensituationen erhöhen. Diese Strategie des RealUnit hat sich über Jahrzehnte bewährt und sowohl in der Finanzkrise, den Pandemie Jahren als auch beim Ausbruch des Ukraine Kriegs gehalten, was sie verspricht.

Der RealUnit zielt darauf ab, eine Rendite zu erreichen, die das Wirtschaftswachstum der Schweiz zu übertreffen versucht. Im Vordergrund stehen Investitionen in physisches Gold, Silber und Industriemetalle, welche ausserhalb des Bankensystems in atomisierbaren Bunkern in der Schweiz aufbewahrt werden. Dazu kommen Beteiligungen an mehrheitlich Schweizer Unternehmen mit solider Bilanz, nachhaltigen Erträgen und einem krisenresistenten Geschäftsmodell.

## Droht wieder eine Finanzkrise?

Mit den Bankenpleiten in den USA und dem Fiasko bei der Credit Suisse seien die Probleme aber noch nicht ausgestanden, warnen



einige Finanzexperten und Ökonomen. Das jahrzehntelange "billige Geld" dank der massiven Geldmengenausweitung der Zentralbanken auf der ganzen Welt hat an zahlreichen Stellen zu Übertreibungen geführt, die nun mit staatlichen Interventionen ausgebügelt werden müssen.

Die Korrektur der langjährigen Fehler muss aber mit sanften Schritten vollzogen werden. Das kommt einer Herkulesaufgabe gleich, denn die Zinserhöhungen, die es für die Dämpfung der Inflation benötigte, brachten das gesamte Finanzsystem bereits wieder ins Wanken.

## Was soll man jetzt tun?

Tatsächlich ist es nicht einfach, in der aktuellen Situation die richtigen Entscheidungen zu treffen. Besonders risikoscheue Anlegerinnen und Anleger lassen deshalb aus Angst häufig ihre Ersparnisse auf dem Konto liegen und ver-

lieren dadurch an Kaufkraft, weil die Bankzinsen deutlich tiefer sind als die Inflation. Informieren Sie sich deshalb jetzt über stabile Anlagelösungen mit einem Fokus auf Sachwerte. Dadurch können Sie den heftigen Gewittern am Finanzhimmel gelassener entgegensehen, weil diese Ihre langfristigen Anlageziele deutlich weniger beeinträchtigen als beispielsweise bei herkömmlichen Portfoliofonds.

## Interessante Alternative zu Bankanlagen

Da die RealUnit Schweiz AG eine Investmentgesellschaft ist, werden Sie bei einer Investition automatisch Miteigentümerin und Miteigentümer. Mit dem Kauf von

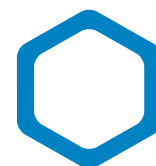
RealUnit Aktien sind Sie indirekt an den realen Vermögenswerten beteiligt und erhalten ein Mitbestimmungsrecht durch die Teilnahme an der Generalversammlung. Der RealUnit ist sowohl als Aktie an der Börse BX Swiss oder als tokenisierte Namenaktie auf der Blockchain jederzeit handelbar. Mit dem Token besitzen Sie die gleichen Eigentumsrechte wie traditionelle Aktionäre, haben aber den Vorteil, jederzeit und unabhängig von Banken auf Ihre Vermögenswerte zuzugreifen. Anlegerinnen und Anleger, die dem Bankensystem kritisch gegenüberstehen, bietet der Token eine sehr interessante Alternative, die in den letzten Monaten grosse Beachtung fand.

## Vermögenssicherung mit realen Werten

Unter [realunit.ch](https://realunit.ch) finden Sie zusätzliche Argumente, weshalb Sie mit einer aktiv verwalteten Realwert-Strategie den Schutz Ihres Vermögens vor Inflation und Wertverlust langfristig erhöhen können.

## RealUnit Schweiz AG

Schochenmühlestrasse 6  
6340 Baar  
Telefon: 041 761 00 90  
[info@realunit.ch](mailto:info@realunit.ch)



# RealUnit

MEIN REAL GEDECKTES GELD



Die Informationen in dieser Anzeige richten sich nur an Personen mit Sitz in der Schweiz. Sie richten sich nicht an Personen, die dem Recht eines Staates unterworfen sind, der die Distribution oder Nutzung dieser Informationen verbietet (u.a. USA, EEA und Grossbritannien). Die Informationen in dieser Anzeige (Stand per 31.03.2023) stellen Werbemitteilungen im Sinne von Art. 68 FIDLEG dar. Die Angaben dienen ausschliesslich der Information und stellen weder ein Angebot noch eine Aufforderung zur Offertstellung dar. Es besteht keine Gewähr für die Aktualität, Richtigkeit und Vollständigkeit der Inhalte dieser Anzeige. Anlageentscheide sollten erst nach der gründlichen Lektüre des aktuellen Prospekts getätigt werden, der spesenfrei unter <https://realunit.ch/downloads/info@realunit.ch> bezogen werden kann.

# Thierry vom Bodensee

Sollte Esther Friedli in den Ständerat gewählt werden, hätte Michael Götte gute Chancen, als SVP-Nationalrat nachzurücken. Der Berufspolitiker hat ein Faible für freisinnige Positionen.

Christoph Mörgeli

**E**sther Friedli hat gute Chancen, am 30. April in die kleine Kammer gewählt zu werden. Mit der Übernahme des zweiten St. Galler Sitzes im Stöckli würde Friedli aus dem Nationalrat ausscheiden, worauf bei der SVP ein eigentliches Stühlerücken einsetzen dürfte. Erster Ersatzmann auf der Nationalratsliste ist nämlich Thomas Müller. Doch der frühere Rorschacher Stadtpräsident hat dem Vernehmen nach wenig Lust, an zwei Sessionen teilzunehmen und bereits im Herbst zur Neuwahl anzutreten. Auch die zweitplatzierte Barbara Keller-Inhelder aus Rapperswil-Jona verfolgt mittlerweile andere Lebenspläne.

## «Netzwerker im Wirtschaftsfilz»

Damit schliege die grosse Stunde des 43-jährigen Michael Götte. Er hat schon in jungen Jahren zielstrebig an seiner politischen Karriere gearbeitet und einiges erreicht; an etlichen Herausforderungen ist er aber auch gescheitert. Nach einer Lehre als Verwaltungsangestellter hat Götte eine Berufsmaturität abgelegt und sich



«Ich bin ein Brückenbauer»: Kantonsrat Götte.

zum diplomierten Betriebswirt weitergebildet. Er diente zeitweise in der Funktion eines persönlichen Assistenten Edgar Oehler zu, dem schillernden Unternehmer und CVP-Politiker. Dabei wurde ihm auch der FC St. Gallen zu einer Herzensangelegenheit. Seit über zwanzig Jahren sitzt Michael Götte im St. Galler Kantonsrat, wo er elf Jahre die SVP-Fraktion führte. Er amtiert als Universitätsrat und präsidiert den Interessenverband Regio. Politiker aus verschiedenen Lagern stellen ihm ein insgesamt gutes Zeugnis aus.

Im Jahr 2006 wurde Götte zum Gemeindepräsidenten der kleinen Gemeinde Tübach gewählt, die in der Nähe des Bodensees liegt. Auch dieses Teilzeitamt, so wird ihm im Dorf attestiert, versehe er seriös und erfolgreich. Der dreifache Familienvater hält sich mit verschiedenen Sportarten fit und brachte es militärisch bis zum Grad eines Obersten in einer Territorialdivision. Bei der von ihm präsidierten Kandidatur fürs Eidgenössische Schwing- und Älplerfest kassierte St. Gallen gegenüber Glarus mit 18 gegen 242 Stimmen allerdings eine schmerzhaft Ohrfeige von den Schwinger-Delegierten.

Neben seinen politischen Ämtern auf Gemeinde- und Kantonsstufe hat Michael Götte seit einiger Zeit auch das übrige Berufsleben voll auf die Politik abgestimmt. Er wirkt nämlich seit sieben Jahren als Leiter kantonale Politik in der Industrie- und Handelskammer St. Gallen-Appenzell. Es gibt Parteikollegen, die ihn seither als «Netzwerker mitten im Ostschweizer Wirtschaftsfilz» eher misstrauisch beäugen. Götte präsentiert sich selber auf den sozialen Medien gerne an gesellschaftlichen Anlässen, dränge ungestüm zur Prominenz und sei fast nur noch mit einem Apéro-Glas in der Hand zu sehen.

Mit solchen Vorwürfen kann der Kritisierte nichts anfangen: «Das sind Momentaufnahmen, die wirkliche Arbeit findet im Hintergrund statt. Nicht zuletzt dank meiner breiten Vernetzung konnte ich grosse politische Geschäfte im Kanton St. Gallen positiv beeinflussen.» Ein angeblicher Wirtschaftsfilz sei ihm unbekannt.

Für Stirnrunzeln in der SVP sorgte Michael Götte bei den Nationalratswahlen mit einem

Plakat ohne Partei-Logo. Stattdessen betonte er: «Ich kann Menschen zusammenbringen und über Parteigrenzen hinaus Mehrheiten finden. Ich bin ein Brückenbauer. Unter anderem zwischen Wirtschaft und Politik.» Als einziger St. Galler SVP-Politiker verurteilte er 2019 das «Wurmplakat» der nationalen Partei: «Den Angriff auf andere Parteien erachte ich als falsch, da es mir als Exekutivpolitiker und als lang-

*Neben seinen politischen Ämtern hat er auch das übrige Berufsleben voll auf die Politik abgestimmt.*

jährigem Fraktionschef bewusst ist, wie wichtig die parteiübergreifende Zusammenarbeit ist.» Er führte seinen persönlichen, wenn auch erfolglosen Wahlkampf lieber mittels Facebook-Talk mit einer freisinnigen Mitkandidatin.

## Mehr Burkart als Brunner

Trotz allen Bemühungen um staatsmännisches Format scheiterte Götte 2020 selbst bei komfortablen Voraussetzungen für die Regierungsratswahlen – obwohl er sich als «moderater Kandidat» bewerben liess. Nicht einmal die Distanzierung von der Durchsetzungsinitiative seiner eigenen Partei sorgte für den erhofften Durchbruch. Er könne die Kündigungsklausel der EU-Personenfreizügigkeit als «wirtschaftsnaher Politiker» nicht gutheissen und sei für den Erhalt des bilateralen Wegs mit der EU.

Götte will keine Abkommen, die im Widerspruch zur direkten Demokratie stehen. Gegenüber der *Weltwoche* gibt er aber zu bedenken: «Für den Grenzkanton St. Gallen mit seiner hohen Exportorientierung sind verbindliche Handelsabkommen mit dem Ausland enorm wichtig. Schlussendlich muss man einen Kompromiss finden, der für beide Seiten passt.»

Solche Statements machen denkbar, dass FDP-Präsident Thierry Burkart am neuen Nationalrat vom Bodensee mehr Freude haben könnte als die eigenen Parteigrößen. Sogar im äusserlichen Auftritt ist der smarte Michael Götte mehr Thierry als Toni, mehr Burkart als Brunner.



# Liebe Monika Kaelin

Sie laden wieder – nach einer Covid-Pause – zur Gala, bei der sich die Schweizer Showszene zur Übergabe des Prix Walo trifft. Mit diversen Auszeichnungen für herausragende Leistungen von hiesigen Künstlern, Musikern, Humoristen, Schauspielern, Filmern usw. Der Prix Walo, einst gegründet vom Unterhaltungschef von Radio Zürich, Walo Linder, ist für unsere Showszene so etwas wie die Césars in Frankreich, die Oscars in Hollywood oder die Bambis in Deutschland. Nur hatte der Prix Walo nie dasselbe Prestige.

Als Präsidentin, Veranstalterin und langjährige Moderatorin mussten Sie stets kämpfen, um diese wichtige Institution überhaupt am Leben zu erhalten. Sie haben dies mit Ehrgeiz, Mut und viel Energie geschafft. Man kann nur sagen: Zum Glück gibt es Monika Kaelin, und zum Glück haben Sie treue Mitstreiter in Ihrem Vorstand und Partner bei den privaten TV-Sendern gefunden.



*Bitte dranbleiben:*  
Moderatorin Kaelin.

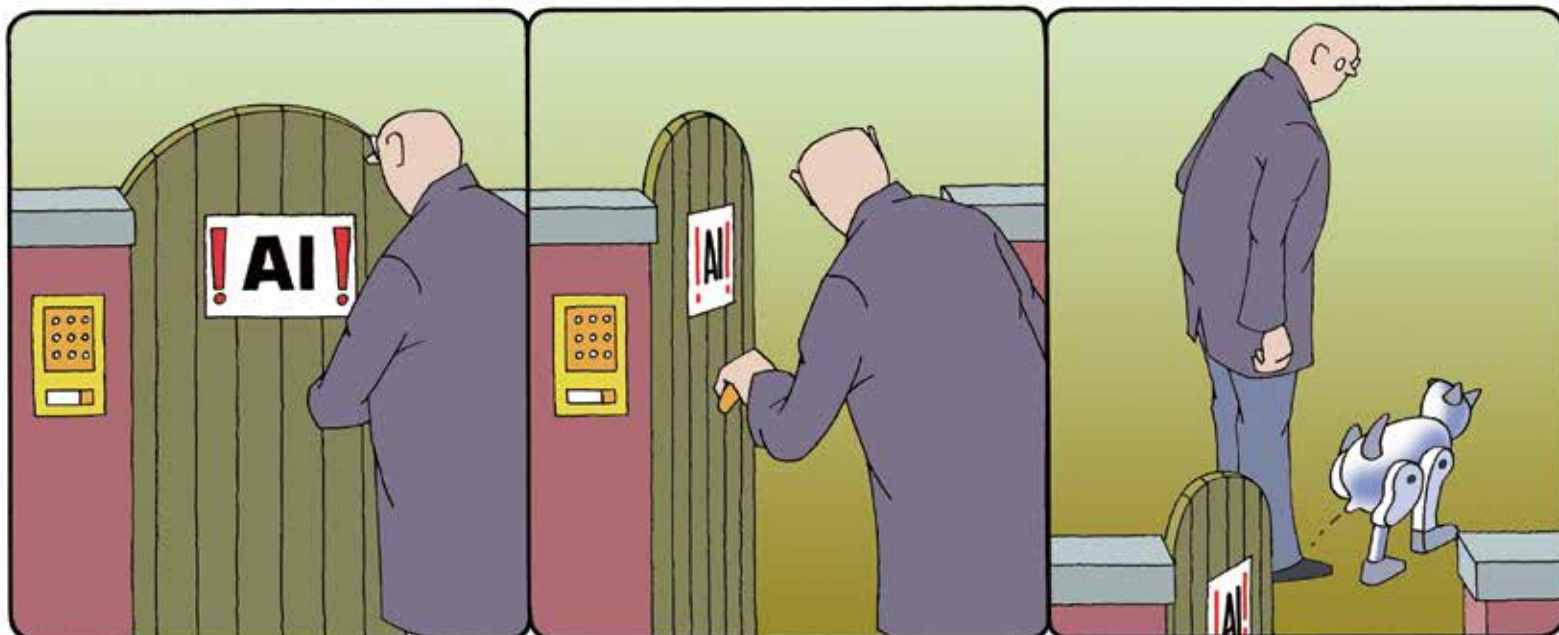
Praktisch alle erfolgreichen Persönlichkeiten der Schweizer Showszene haben bisher den Preis des Publikumsliebblings erhalten, die ganz Grossen durften aus Ihren Händen sogar die grösste Auszeichnung, den Ehren-Prix Walo, entgegennehmen.

Von Caterina Valente über Walo Lüönd und Walter Roderer bis Dimitri, Jörg Schneider und Peter Reber, alle sind dabei, die einem in den Sinn kommen. Nur Sie haben bislang keinen Preis gekriegt. Obschon Sie längst einen Lifetime-Award verdient hätten. Sie werden dereinst als grösste Förderin der Schweizer Showszene in die Geschichte des Prix Walo eingehen. Als wunderbar vielseitige Unterhaltungskünstlerin, die so vieles kann, modeln, jodeln, schauspielern, organisieren, wären Sie längst eine Kandidatin für die Shortlist des Prix Walo gewesen.

Wer weiss, vielleicht wird der Preis irgendwann in Prix Monika Kaelin umgetauft. Es wäre gar nicht so daneben. Jedenfalls wäre ohne Sie die Schweiz weniger glanzvoll. Dafür sei Ihnen gedankt. Bitte dranbleiben!

*Mit freundlichen Grüssen*  
Peter Rothenbühler

## BARTAK



# TAGEBUCH

Ann Coulter



Die Demokraten spielen mit den Republikanern wie mit einer Geige. Das einzige Ziel der Linken ist es, Trump zum Präsidentschaftskandidaten der Republikaner für 2024 zu machen. Er hat bereits drei Wahlen für die Republikaner verloren – warum nicht gleich vier? Vor kurzem sah es noch schlecht aus für die Demokraten.

Unmittelbar nach Trumps Ankündigung der Präsidentschaftskandidatur im vergangenen November hätte er genauso gut ins Zeugenschutzprogramm aufgenommen werden können. Sogar Fox News schnitt Teile aus seiner Ankündigungsrede heraus. Er musste mit einem bekannten Hitler-Anhänger zu Abend essen, um überhaupt Aufmerksamkeit zu bekommen, und als er im Februar auf dem Kongress der Konservativen, CPAC, sprach, war der Saal halbleer.

In Florida orteten die Demokraten Gefahr, in der Person von Gouverneur Ron DeSantis. Er hatte einen Sieg nach dem anderen gegen die Demokraten errungen und sicherte sich im November die Wiederwahl – in einem Swing-Staat! – mit zwanzig Punkten Vorsprung, trotz der Angriffe von Trump.

Gegen DeSantis' Intelligenz und Energie würden die Demokraten einen Präsidenten mit seniler Demenz und eine Vizepräsidentin antreten lassen, deren einzige Qualifikationen darin bestehen, dass sie schwarz und eine Frau ist. Sie hatten nur eine Hoffnung: Trump die Nominierung zu verschaffen. Ihr Mantra lautet: Trump ist eine Gefahr für die Nation! Lasst uns alles tun, was wir können, um sicherzustellen, dass er die Nominierung erhält. Aus diesem Grund haben die Demokraten Anklage gegen Trump wegen absurder Vorwürfe erhoben, und die Medien haben da-

rüber berichtet, als wäre es die Ergreifung von Osama Bin Laden. Heute lachen sich die Parteimandarine krumm, während die Republikaner über sich selbst stolpern, um Trump zu verteidigen.

Genau darum geht es in meinem Buch «Resistance Is Futile! How the Trump-Hating Left Lost Its Collective Mind». Anstatt Trump für

*Alle tun so, als sei Trumps Sieg 2016 ein überwältigender Sieg gewesen, obwohl er nur knapp ausgefallen ist.*

die Dinge anzugreifen, die er tatsächlich getan hat, rennen die Linken Sturm und erheben wilde Anschuldigungen.

Der endlose Strom von absurden Anschuldigungen gegen Trump hat ihm nur geholfen. Warum also nicht eine weitere lächerliche Anschuldigung erheben, um ihm bei der Nominierung zu helfen? Genau das haben sie bei den republikanischen Vorwahlen im letzten Jahr getan, indem sie Trumps durchgeknallte Kandidaten unterstützt haben, obwohl sie wussten, dass sie die Kongresswahlen verlieren würden. Indem sie Trumps Kandidaten unterstützten, gelang es den Demokraten, einen historischen Erfolg für Biden bei den Zwischenwahlen zu erringen. Und jetzt tun sie es wieder, indem sie versuchen, die Republikaner dazu zu bringen, den schlechtestmöglichen Präsidentschaftskandidaten zu nominieren. Und es klappt! Republikaner sind unfähig, aus dem dritten Tritt eines Maultiers zu lernen.

Als Reaktion auf Trumps Anklageerhebung haben alle konservativen Medien die Nachrichten über die ausser Kontrolle geratene Kriminalität, das Chaos an der Grenze, Fenta-

nyl-Überdosen und die drohende Rezession beiseitegeschoben. Ihre Aufgabe Nummer eins wurde: Rettet Trump!

*Politico* berichtet, dass Bidens hochrangige Berater auf Trumps jüngsten Anstieg in den Umfragen mit unbändiger Freude reagierten. «Wir haben Trump einmal geschlagen», sagen sie, «und werden es wieder tun.»

Damit haben sie absolut recht. Wenn die Wähler einen einmal abgelehnt haben, ändern sie ihre Meinung fast nie. In der gesamten Geschichte der USA haben unterlegene Präsidentschaftskandidaten etwa ein Dutzend Mal erneut kandidiert. Nur drei dieser Wiederkandidaturen waren erfolgreich – und nur eine seit 1892. (Nixon war der einzige Kandidat, dem dies in den letzten 131 Jahren gelang. Natürlich wurde ihm diese erste Wahl wahrscheinlich gestohlen, aber Nixon gab gnädig nach, anstatt sich zum Narren zu machen.)

Alle tun so, als sei Trumps Sieg 2016 ein gigantischer, überwältigender Sieg gewesen, obwohl er in Wirklichkeit nur knapp ausgefallen ist. Von 139 Millionen abgegebenen Stimmen gewann Trump mit nur 80 000 Stimmen in drei Bundesstaaten. Und dies gegen die schwächste Kandidatin – Hillary Clinton –, die man sich wünschen konnte.

Republikaner, egal, wie wütend ihr auf die Demokraten seid, denkt bitte daran: Trump. Wird. Verlieren. Gegen. Biden. Es gibt absolut kein Szenario, in dem er gewinnt. Die gute Nachricht ist, dass es praktisch kein Szenario gibt, in dem Biden gewinnt – es sei denn, Trump ist sein Gegner.

Ann Coulter ist eine amerikanische Autorin. Dieser Artikel erschien zuerst auf «Unsafe», Ann Coulter's Substack-Kanal.



# Einer muss es machen

Der Oberwalliser SVP-Nationalrat Michael Graber verteidigt im Alleingang das Referendum gegen das Klima-Gesetz. Er kann nur gewinnen.

Selbst wenn Michael Graber bei der Abstimmung im Juni über den indirekten Gegenvorschlag zur Gletscherinitiative oder das «Stromfresser-Gesetz», wie die SVP die geplante Gesetzesänderung nennt, eine Niederlage erleidet, war der Kampf für den Oberwalliser SVP-Nationalrat nicht umsonst. So viel Aufmerksamkeit, wie er als Kampagnenleiter des SVP-Referendums gegen diese klimamissionarische Zwänge der Mitte-links-Mehrheit des Bundesparlaments hat, hätte er als Ratsneuling in Bern sonst nie bekommen. Es ist ein Alleinstellungsmerkmal im Kampf gegen die vom Zeitgeist verwöhnten Jünger der Klima-Apokalypse, die Unterstützung bis weit ins bürgerliche Lager geniessen – und wichtig für seine bevorstehende Wiederwahl.

Der SVP-Politiker aus Brig weiss diese Plattform zu nutzen – und wie. Er scheut sich nicht, seinem eigenen Bundesrat Albert Rösti auf die Füsse zu treten, wenn es sein muss. Als dieser kürzlich vor den SVP-Delegierten den Gegenvorschlag verteidigte – als Nationalrat hatte er diesen noch bekämpft –, schritt Graber ans Mikrofon und eröffnete seine Gegenrede mit den Worten: «Nachdem Albert Rösti euch gesagt hat, was die Meinung des Bundesrates ist, werde ich euch nun sagen, was die Meinung von Albert Rösti ist.» Applaus, Gelächter, es war eine witzige Art, seinen Bundesrat in den Senkel zu stellen.

## Stimmung kippte nach Hitzesommer

Mit dem Kampagnen-Lead hat Graber eine schier unmögliche Mission übernommen. Er und sein Team müssen die Stimmbürger davon überzeugen, dass das Klimagesetz (Gegenvorschlag) hinsichtlich energetischer Versorgung schnurstracks in eine brenzlige Situation führt und zu einem Wohlstandsverlust führen wird. «Das heisst konkret vor allem, dass es künftig noch mehr Strom braucht. Viel, viel, viel mehr Strom. Und das, obwohl wir jetzt schon nicht wissen, woher wir die Elektrizität holen sollen, die wir heute brauchen», warnt der Oberwalliser bei seinen Auftritten das Publikum.



Welch ein Coup: Politiker Graber.

Am Anfang stand die Gletscherinitiative. Als sie 2018 durch den Verein Klimaschutz lanciert wurde, galt sie als radikal. Die Initiative verlangte, dass ab 2050 in der Schweiz keine fossilen

## Graber erwartet eine Erhöhung der Energiekosten von 3000 auf 9600 Franken pro Kopf und Jahr.

Brenn- und Treibstoffe mehr verkauft werden dürfen. Nach einem Hitzesommer, Klimastreiks und erdrurtschartigen Sitzgewinnen der Grünen bei den eidgenössischen Wahlen 2019 war plötzlich alles anders. Still und leise nahmen zwischenzeitlich auch flexible Parlamentarier wie der Zürcher FDP-Ständerat Ruedi Noser im Initiativkomitee Einsitz. Plötzlich war in den Medien nur noch von Klimakatastrophe, Klimakrise und Klimanotstand die Rede.

Bundesrat und Parlament lehnten zwar die Initiative ab, die Mitte-links-Mehrheit im Parla-

ment fabrizierte jedoch einen indirekten Gegenvorschlag, ein neues Gesetz, um die Initianten zum Rückzug ihres Volksbegehrens zu bewegen. Das «Bundesgesetz über die Ziele im Klimaschutz», wie das Ding inzwischen heisst, beinhaltet wie die Gletscherinitiative eine Netto-null-Vorgabe bei den CO<sub>2</sub>-Emissionen für 2050. Es sieht aber kein explizites Verbot fossiler Energieträger vor.

## Stunde der Angstmacher

Die im Gegenvorschlag festgelegten Etappenziele, etwa den Verbrauch von Benzin, Diesel, Öl und Gas in acht Jahren zu halbieren, sind nur mit einem Verbot zu erreichen. Die Übung wird die Energie verknappen und die Energiekrise verschärfen. Laut Graber werden die Stromkosten in ungeahntem Ausmass explodieren. Gestützt auf eine ETH-Studie, rechnet er mit einer Erhöhung der Energiekosten von heute 3000 auf bis zu 9600 Franken pro Kopf und Jahr.

Doch die öffentliche Meinung ist geprägt von schneearmen Wintern, wie wir gerade einen erlebt haben, von Starkregen und Hochwasserereignissen, Dürren und Waldbränden. Dies, weil die Medien und die Klimapropheten heute aus jeder Wetterkapriole eine Schlagzeile basteln und mit der Etikette der beginnenden Klimakatastrophe versehen. Prominent verbreitete der *Blick* eine Behauptung des Weltuntergangs-Propagandisten der ETH, Reto Knutti, der warme Winter sei ein Beispiel für den Klimawandel.

Diese Angstmacherei hat dazu geführt, dass die Schweizer Bevölkerung, die noch 2021 das CO<sub>2</sub>-Gesetz ablehnte, den Gegenvorschlag wohl durchwinken wird, obwohl sie dadurch keinen einzigen Murgang verhindern oder Gletscher retten kann, sondern nur das eigene Leben verteuern und verkomplizieren wird.

Dennoch gibt sich Graber nicht geschlagen. Welch ein Coup wäre es, gelänge es ihm und der SVP entgegen dem Zeitgeist und der politischen Grosswetterlage, wie im Juni 2021 beim CO<sub>2</sub>-Gesetz die Stimmung zu kehren!

# Seid fruchtbar und mehret euch

Eine Elite im Silicon Valley will die Menschheit retten. Ihr Rezept: so viele Kinder wie möglich. Die Sache hat nur einen Haken: Nicht jeder ist willkommen.

Sarah Pines

**N**och nimmt die Weltbevölkerung zu, doch im Schatten des sicher zu erwartenden zehnmilliardsten Menschen sinkt die Geburtenrate bereits, und das stetig. Die Aussicht: Die menschheitliche Wachstumskurve könnte nach der Spitze – wie jede Kurve – auslaufen, Familien werden schrumpfen, Gesellschaften altern, die Menschheit vielleicht aussterben. Was tun? Na, so viele Kinder haben wie irgend möglich.

Das Silicon Valley, gelbbegraste Hügel, Eukalyptusbaumgeruch, der Himmel fast immer blau, jeder Nachbar ein Millionär, ist tatsächlich so etwas wie ein Paradies. Es kommt sicher nicht von ungefähr, dass die neueste Form des Pronatalismus hier am Ende der westlichen Welt entstand.

## Hipster-Eugenik?

Im Silicon Valley haben vermögende Tech-Familien die zumindest in den USA ansonsten von christlichen, weissen (und meist männlichen) Nationalisten vertretene pronatalistische Ideologie durch eine eigene, ähnliche, aber doch andere ersetzt. Sie konzentriert sich vordergründig auf die Erhaltung der menschlichen Diversität zum Zwecke der Sicherung künftiger Gesellschaften. So steht es zumindest auf der Website von Pronatalist.org. Deren Mission ist es, Familien zu ermächtigen, «sich für den Erhalt und die Erweiterung der kulturellen, ethnischen und genetischen Vielfalt der Menschen entscheiden».

Gegründet wurde Pronatalist.org von dem Paar, das seit ein paar Monaten wie stellvertretend für das Silicon Valley durch angelsächsische Zeitungen tingelt: von den Entrepreneuren Simone und Malcom Collins, die ihre Karrieren im Silicon Valley begannen, in Stanford und Cambridge studierten, derzeit aber in Pennsylvania leben. Bisher haben sie drei Kinder, wollen aber mehr als sieben.

Vor Jahren schon hatte Simone Collins so viele ihrer Eier wie irgend möglich einfrieren lassen. Die ihr für jede Schwangerschaft eingepflanzten Eier wurden von der Firma Genomic Predic-

New York

tion zuvor auf genetische Missbildungen, aber auch auf mögliche Krebserkrankungen, Depressionen, Herzkrankheiten und Fettleibigkeit hin gescreent. Den Vorwurf, sie würden «Hipster-Eugenik» betreiben, verneint das Paar.

Die nur indirekt ausgesprochene Prämisse von Pronatalist.org: Die forcierte Fortpflanzung soll längst nicht in allen Gesellschaftsschichten stattfinden, sondern nur unter den Gebildetsten. Und gute Bildung soll längst nicht allen zur Verfügung stehen, sondern nur den Talentiertesten. Hier ist dann auch die Hautfarbe angeblich egal, obwohl die lautesten Befürworter solcher Visionen – Elon Musk, Peter Thiel, Sam Bankman-Fried, die Familie Collins – weiss sind. So haben Simone und Malcolm Collins zusammen mit Pronatalist.org das Collins Institute for the Gifted gegründet.

Ähnlich wie die Collins, nur polemischer, formulierte Elon Musk, der bereits zehn Kinder von drei Frauen hat, die pronatalistische Vision in einem Tweet vom 26. August 2022: «Ein Bevölkerungszusammenbruch aufgrund niedriger Geburtenraten ist eine viel grössere Gefahr für die Zivilisation als die globale Erwärmung.»

Pronatalistische Visionen sind nicht neu, entstehen innerhalb monotheistischer Religionen und nationalistischer Gesellschaften im nachfeudalen beziehungsweise anthropozentrischen Zeitalter – in der Moderne. So auch im Silicon Valley. Der hiesige Pronatalismus entstand aus

*Über allem schwebt nicht Gott, sondern die künstliche Intelligenz und die Hingabe an Technik und Genetik.*

der Denkschule des *longtermism*, für manche Geschichtswissenschaftler die gefährlichste Philosophie der Gegenwart.

*Longtermism* bezeichnet den Glauben, dass die Menschheit an sich ein Verwirklichungspotenzial hat, das wir nach derzeitigem Wissensstand höchstens erahnen können und daher bewahren müssen, koste es, was es wolle. Innerhalb dieses kosmischen Verwirklichungszeitraums des Menschen ist die Gegenwart nur eine win-



So etwas wie ein Paradies:

zige Etappe, Pandemien und Kriege können hingenommen werden, solange ein Teil der Menschheit erhalten bleibt. Selbst die Klimakatastrophe «könnte ein riesiges Massaker für die Menschheit bedeuten», schreibt Nick Bostrom, Gründer des Future of Humanity Institute und Vertreter der pronatalistischen Ideologie, «aber solange die Menschheit wieder auf die Beine kommt, um ihr Potenzial auszuschöpfen, wird sie letztlich nur als «ein kleiner Fehltritt» registriert».

Für die Sicherung neuer, kosmologischer Zeitalter reichen also einige wenige, die es irgendwie schaffen, zu überleben. Und wer könnte das sein? Eine transhumane, bessere Rasse, Menschen höherer Qualität, die ihrerseits Menschen von höherer Qualität hervorbringen werden. Kurz, Menschen, wie es sie im Silicon Valley bereits gibt und wie sie das Silicon Valley zu produzieren – oder besser: zu züchten – im Be-





Pronatalisten Simone und Malcom Collins mit Nachwuchs.

griff ist; eben durch die genetisch überwachte Vermehrung des oberen Gesellschaftsstratums.

Der Pronatalismus des Silicon Valley ist höchst elitär und neofeudal und hat schon länger eine Art Klassensystem etabliert, wie es der ehemalige Produktmanager von Facebook und *Wired*-Autor Antonio García Martínez in seinem Buch «Chaos Monkeys» beschreibt.

Im Silicon Valley, San Francisco und die Bay Area mit einbezogen, gibt es vier Gesellschaftsklassen: die Oberschicht der Unternehmer und Investoren, die die «Tech-Maschine steuern»; dann die Ingenieure und Marketingstrategen, die Letzteren zuarbeiten; drittens diejenigen, die die Arbeit erledigen; und am Ende die Obdachlosen der über die gesamte Bay Area verstreuten Zeltlager. Dieses System lässt keine Klassenwechsel zu und steht für Martínez für die Zukunft der USA und, mit der üblichen Verspätung, von Europa.

Über dem gesamten System schwebt nicht Gott, sondern die künstliche Intelligenz, die absolute Hingabe an die Technik und die Genetik. 2015 gründete Google-Engineer Anthony Levandowski die Kirche «Way of the Future», in der nicht Gott, sondern die künstliche Intelligenz angebetet wird.

### Viel Zeit im Jugendgefängnis

Getrieben von den Maschinenträumen des Silicon Valley, ist der Pronatalismus machtbessener Herrschaftstraum einiger Auserwählter – der Begabten, Talentierten, Upgedateten, vielleicht gar Gottgleichen. Mit einem Denkfehler: Wie passt das neofeudale Gesellschaftsmodell mit der Vorstellung zusammen, der Mensch sei autonom genug, seine endgültige, transhumane Verwirklichung selbst steuern zu können? Der Glaube an die Autonomie des Subjekts ist antifeudal, ist auf-

klärerisch und letztlich vordigital. Wenn aber nicht der Mensch an der Spitze aller Machtverhältnisse steht, sondern der Glaube an die Technik und die überwachte Vermehrung, dann sind wir nicht autonom, tun allerhöchstens so.

Als Kind war der in Dallas geborene Malcolm Collins rebellisch, er lief von zu Hause weg, ass vor Hunger Insekten und verbrachte viel Zeit im Jugendgefängnis. Simone Collins ist nach eigener Angabe am äusseren Autismusspektrum. Zusammen vertritt das Paar eine eigene Religion, die es «säkularen Calvinismus» nennt: harte Arbeit für das, was da draussen im Universum auf uns alle zukommt. Für ihre Kinder haben Simone und Malcolm einen neuen Namen für Gott bereitgestellt, die «Zukunfts-polizei». Diese könne man sich jetzt schon gewogen machen, damit die Nachkommen, die Kinder und Kindeskin der Collins, einmal zu den Auserwählten gehören.

# Gleichgewicht der Massen

Ich würde nicht so weit gehen und behaupten, die Welt und ich seien aus den Fugen geraten.



*Problemlos schwebend im Dasein.*

Unlängst beging ich einen kleinen Fehler mit grossen Auswirkungen; ich stand nach Monaten wieder einmal auf meine Waage. Drei Kilo mehr, natürlich war mir klar, weshalb. Ich entschloss mich, es mit Leichtmut zu tragen, weil Fett kommt, Fett geht, aber es brachte mich doch in eine Art seelisches Ungleichgewicht.

Kurz durchzuckte mich der Gedanke, dass die Welt jetzt um drei Kilo schwerer ist, aber das ist natürlich Unfug. Wegen des Gleichgewichts der Massen; was irgendwo schwerer wird, ist anderswo leichter geworden. Die neue Materie, also meine kleine Wampe, ist das Produkt einer Materieübertragung, in meinem Fall von Rindern, deren Filets ich gegessen, oder von Trauben, deren vergorenen Saft ich getrunken habe. So bleibt immer alles im Gleichgewicht auf dieser Erde, mehr oder weniger zumindest.

Dennoch wurde ich das Gefühl von durcheinandergeratenem Gewicht nicht los, wahrscheinlich, weil mir schien, dass die Welt ebenfalls an Ballast zugelegt hatte. Nicht, dass ich mich schwer fühlte oder gar unförmig, nicht, dass ich neue Hosen hätte kaufen müssen oder einen neuen Gurt, es war mehr ein, wenn man so sagen kann, generelles Gefühl einer Disbalance meiner selbst und der Welt.

Ich würde nicht so weit gehen und behaupten, die Welt und ich seien aus den Fugen geraten, das ginge zu weit, aber wir beide haben doch, physikalische Gesetze hin oder her, sehr mit unserem Gleichgewicht zu kämpfen die-

ser Tage. Das Ganze fühlt sich an, als ob die Welt und ich zu schwerfällig, zu bequem, zu gefrässig geworden wären.

Was wir beide bräuchten, dachte ich, wäre eine kleine Entschlackungsdiät, damit wir äusserlich in Bikinifigur daherkommen und innerlich gekittet sind mit ein paar neuen, saubereren, ja schönen Zellen. Etwas pathetisch ausgedrückt, könnte man sagen, dass wir uns entgegenhungern müssten.

Nun ist das Drama der Diät eines, das die meisten kennen, und die Welt spielt es gerade in grossem Stil. Da ein bisschen 1,5-Grad-Ziel, hier Solaranlagen, dort Windräder und Wärmepumpen sowie halbbatziges Recycling. Das ist natürlich wie eine Diät, die morgens mit guten Vorsätzen beginnt und abends mit Schokolade endet. Die Mechanik des überflüssigen Ballastes geht so, jeder kennt das; das Zulegen scheint viel natürlicher als das Ablegen, Hunger zu stillen, fällt leichter, als Hunger zu ertragen.

Ich weiss nicht, wann das mit dem Ungleichgewicht jenseits des Gleichgewichts der Massen begann. Wann die Nachlässigkeit sich einschlich, die Unvernunft, die Lust, die Gier, die Sucht; nach mehr, nach süss, nach diesem kurzen Moment des Glücks, nachdem man eine Tafel Schokolade gegessen hat, bevor dann Schuldgefühle an Gewicht zulegen und einen platzen lassen wollen.

Es gibt dann jeweils nur eine Rettung, bei einem selbst wie bei der Welt, und das sind gute

Vorsätze. Morgen, sagt man sich dann, tue ich Busse, ich esse Früchte, kein Brot, trinke nicht und so weiter, oder, auf die Welt umgemünzt, morgen reinigen wir den Fluss, den wir heute versaut haben.

Und dann ist der Morgen da und das Bestreben nach der Wiederherstellung des Gleichgewichts, jetzt wird gerettet, jetzt wird alles anders, jetzt kommt das universelle Reich der ewigen Balance, kommt der erste Tag einer neuen Geisteshaltung, auch. Das fühlt sich gut an, wie eine heilige Mission beinahe. Sie fühlt sich leicht an, die Mission der Mässigung, und man sieht schon sich selbst und die Welt, schlank und blühend, problemlos schwebend im Dasein.

Irgendwann wird dann dieser Morgen auf morgen verschoben. Wegen Kleinigkeiten meist, einem kleinen Ärger, einer Einladung, wegen irgendwelcher Umstände, und es folgen die kleinen Selbstbetrügereien wie falsches Timing, aufgeschoben ist nicht aufgehoben, alles hat seine Zeit, Scheisse passiert. Und so werden wir, was wir schon immer waren; vielmehr besetzt von Vorsätzen als von deren Umsetzung.

In der Zwischenzeit habe ich einen zwar fragwürdigen, aber doch Ausweg gefunden, keine Lösung, das nicht. Ich habe die Waage vor die Haustür gestellt, sie mit einem «Gratis»-Kleber versehen. Nach drei Minuten nahm eine Frau sie mit, und ich dachte, wenn die wüsste, wie schwer das jetzt alles wird.



**INKL.  
GIPFEL-  
GESPRÄCH  
MIT DEM  
DORFBECK.**



**Wo gute Gespräche beim  
Einkaufen noch dazu gehören.**

Im Volg hat eine spontane Unterhaltung genauso Platz, wie die vielfältigen Produkte des Alltags. Immer in der Nähe, immer überschaubar und stets mit einer persönlichen Note, prägt Volg mit seinen rund 600 Läden das Dorfleben in der Schweiz.

**Volg**  
*frisch und fründlich*



# Ihr Immobilienraum?

[www.immobilientraum.info](http://www.immobilientraum.info)

aktuell im Verkauf

**3** **Rebweg**  
8457 Humlikon



ab CHF 1'470'000.-  
6½ Zi. Doppel-EFH's  
+41 52 338 07 09  
[www.rebweg.ch](http://www.rebweg.ch)

**4** **Projektankündigung**  
8311 Brütten



ab CHF 1'650'000.-  
4½ Zi. Reihen-EFH's  
+41 52 338 07 09  
[www.hofacker-bruetten.ch](http://www.hofacker-bruetten.ch)

**5** **Trottenacker**  
8458 Dorf



ab CHF 715'000.-  
3½ - 5½ Zi.-Wohnungen  
+41 52 338 07 09  
[www.trottenacker.info](http://www.trottenacker.info)

**7** **Uetliblick**  
8136 Thalwil-Gattikon



ab CHF 1'641'000.-  
3½ - 4½ Zi.-Wohnungen  
+41 55 610 47 46  
[www.uetliblick-gattikon.ch](http://www.uetliblick-gattikon.ch)

**8** **Vistadelsole**  
8370 Sirmach



CHF 727'000.-  
4½ Zi.-Wohnung  
+41 52 338 07 09  
[www.vistadelsole.ch](http://www.vistadelsole.ch)

**12** **Schlossblick**  
8610 Uster



ab CHF 1'101'000.-  
2½ - 4½ Zi.-Wohnungen  
+41 44 316 13 42  
[www.schlossblick.ch](http://www.schlossblick.ch)

**14** **Glattwies**  
8152 Glattbrugg



CHF 1'554'000.-  
4½-Zi.-Wohnung  
+41 44 316 13 87  
[www.glattwies.ch](http://www.glattwies.ch)

**16** **Vistacasa**  
8308 Illnau



ab CHF 1'145'000.-  
3½ - 4½ Zi.-Wohnungen  
+41 52 338 07 09  
[www.vistacasa.ch](http://www.vistacasa.ch)

**18** **Schmiedgass**  
8545 Rickenbach



ab CHF 715'000.-  
3½ - 5½ Zi.-Wohnung  
+41 55 610 47 46  
[www.schmiedgass.ch](http://www.schmiedgass.ch)

**20** **Tre Fiori**  
8913 Ottenbach



CHF 1'851'000.-  
7½-Zi. Reihen-EFH  
+41 55 610 47 46  
[www.tre-fiori.ch](http://www.tre-fiori.ch)

„Haben Sie ein Grundstück, auf dem Immobilien-träume verwirklicht werden können?“

Melden Sie sich bei mir.  
[ulrich.koller@lerchpartner.ch](mailto:ulrich.koller@lerchpartner.ch)  
+41 52 235 80 00



**22** **Solevista**  
8615 Wermatswil



CHF 2'187'500.-  
4½ Zi.-Wohnung  
+41 44 316 13 42  
[www.solevista.ch](http://www.solevista.ch)

**23** **Dreieckspitz**  
8406 Winterthur



Alle Wohnungen reserviert  
2½ - 5½ Zi.-Wohnungen  
+41 55 610 47 46  
[www.dreieckspitz.ch](http://www.dreieckspitz.ch)

**Projektankündigungen**

**1** **am Goldenberg**  
8400 Winterthur



3½ - 4½-Zi. Wohnungen  
+41 55 610 47 46  
[www.amgoldenberg.ch](http://www.amgoldenberg.ch)

**2** **Römergarten**  
8404 Winterthur



3½ - 5½-Zi. Mietwohnungen  
+41 55 610 47 46  
[www.immobilientraum.info](http://www.immobilientraum.info)

**6** **Duovivo**  
8904 Aesch ZH



2½ - 5½ Zi.-Wohnungen  
+41 55 610 47 46  
[www.duovivo.ch](http://www.duovivo.ch)

**9** **Chridlerpark**  
8127 Aesch-Maur



Liegt seit 17 Monaten beim Bundesgericht!!  
3½ - 6½ Zi. WHG und EFH  
+41 55 610 47 46  
[www.chridlerpark.ch](http://www.chridlerpark.ch)

**10** **am Zentrum**  
8910 Affoltern a.A.



2½ - 4½ Zi.-Wohnungen  
+41 55 610 47 46  
[www.amzentrum.ch](http://www.amzentrum.ch)

**11** **am Eichacher**  
8904 Aesch



3½ - 5½ Zi.-Wohnungen  
+41 55 610 47 46  
[www.ameichacher.ch](http://www.ameichacher.ch)

**13** **Soley**  
8309 Birchwil



3½ - 4½ Zi.-Wohnungen  
+41 55 610 47 46  
[www.soley-birchwil.ch](http://www.soley-birchwil.ch)

**15** **Puro Vivere**  
8157 Dielsdorf



5½-Zi. Reihen-Doppel-EFH's  
+41 55 610 47 46  
[www.purovivere.ch](http://www.purovivere.ch)

**17** **inside**  
8152 Glattbrugg



3½ - 5½-Zi. Mietwohnungen  
+41 55 610 47 46  
[www.immobilientraum.info](http://www.immobilientraum.info)

**19** **Projektankündigung**  
8404 Stadel



3½ - 5½ Zi. Whg. und EFH  
+41 52 338 07 09  
[www.immobilientraum.info](http://www.immobilientraum.info)

**21** **Grastal**  
8310 Grafstal



3½ - 5½ Zi.-Wohnungen  
+41 55 610 47 46  
[www.grastal.ch](http://www.grastal.ch)

Jetzt Newsletter abonnieren!



Wir fördern Sport & Unterhaltung:



[www.padelarena.ch](http://www.padelarena.ch)  
powered by Lerch/Partners

**Lerch & Partner**  
GENERALUNTERNEHMUNG AG  
**LerchPartner**

Zürcherstrasse 124  
8406 Winterthur





## PERSONENKONTROLLE

Rösti, Parmelin, Wermuth, Berset, Kälin, Halter, Heidrich, Mäder, Vergé-Dépré, Obrador, Rahmon, Herzog von Bayern, Greinwald, Ludwig II.



*Doppelschlag:* Sportlerin Heidrich.



*Ausgeflogen:* Präsident Obrador.

Albert Rösti und Guy Parmelin, Stromduo, informierten in Bern über die Energiebranchenbilanz des Winters und die Aussichten auf die nächste kalte Jahreszeit. Das Podiumsgespräch mit den beiden SVP-Magistraten fand in Bern statt. Wieder einmal demonstrierte die Bundeshauptstadt, was sie von anderen Zentren der Deutschschweiz abhebt. Wie selbstverständlich sprach der Berner Rösti auf Deutsch, und der Waadtländer Parmelin parlierte auf Französisch. Für das Publikum schien das kein Problem zu sein. In Zürich wäre das undenkbar. Eher würden sich dort die beiden auf Englisch verständigen, als sich in ihren Muttersprachen auszutauschen. Aber eben: Für die Berner existiert die Romandie in der Realität, für viele in der Ostschweiz nur auf dem Papier. (*odm*)

Cédric Wermuth, Insider, redete diese Woche Klartext, was die Wiederwahl seines Bundesrats betrifft. «Wir werden mit Alain Berset antreten, hundertprozentig», erklärte der SP-Co-Präsident auf Tele Züri. Der Chefgenosse wirkte bei dieser Aussage so sicher und überzeugt, wie ein Politiker überhaupt sein kann. Gut möglich, dass der Aargauer Nationalrat, der im regelmässigen Austausch mit dem Innenminister steht, über Informationen verfügt, die ihn in dieser Sache so selbstsicher auftreten lassen. Nach seinen jüngsten Auftritten bezüglich Neutralität und Waffenlieferungen wäre eine erneute Kandidatur von Berset wohl gar nicht das Schlechteste für das Land. (*odm*)

Sonia Kälin, Sportlerin und Jasserin, ist zum zweiten Mal Mama geworden. Noemi wurde 51 Zentimeter gross und 4300 Gramm leicht geboren. Die ehemalige Schwingerkönigin und «Donnschtig-Jass»-Schiedsrichterin und ihr 35-jähriger Ehemann Stefan Halter sind «un-

endlich dankbar für dieses zweite Geschenk nach unserer zweijährigen Lena». Allerdings: Die Geburt von Noemi lief nicht wie geplant. Kälin: «Die natürliche Geburt musste leider abgebrochen werden. Beim Kaiserschnitt gab es die nächste Überraschung: Die alte Naht war bereits geplatzt, eine sehr seltene Komplikation. Aber jetzt ist alles gut.» Die Geburt eines Kindes ist und bleibt ein Wunder. (*ah*)

Joana Heidrich, Beachvolleyballerin, und ihr Partner Stefan Mäder haben geheiratet. «Es war der schönste Tag in unserem Leben», strahlte Heidrich, die den Nachnamen ihres Bräutigams, des 32-jährigen Eishockeyprofis des EHC Visp, angenommen hat. Mit Teamkollegin Anouk Vergé-Dépré wird Joana Mäder Ende April in Brasilien ihr Comeback geben. Letzten Juni hatte sie sich in Rom die Schulter ausgekugelt und zehn Monate für ihre Rückkehr geschuftet. (*ah*)

Andrés Manuel López Obrador, Populist, hat ein Spielzeug abgestossen, das sein Vorgänger angeschafft hatte. Mit mehr als hundert Millionen Dollar Verlust verkaufte Mexikos Staatschef für 92 Millionen Dollar die Präsidentenmaschine. Käufer der Boeing 787: Kollege Emomalij Rahmon aus Tadschikistan. Der Sozialist Obrador will für das Geld zwei Krankenhäuser bauen. Wie schön! (*ky*)

Franz Herzog von Bayern, Herzog, hat reinen Tisch gemacht. Kurz vor seinem 90. Geburtstag outete sich der Chef des bayerischen Königshauses Wittelsbach als schwul. Er lebt mit seinem Partner Thomas Greinwald in einer Wohnung im Schloss Nymphenburg. Schwul soll auch sein illustrier Vorfahr gewesen sein – Märchenkönig Ludwig II. (*ky*)



## INSIDE WASHINGTON

### Hunter im Schlepptau von Papa Joe

Es kann schwierig sein, im Schatten eines rücksichtslos ehrgeizigen und landesweit bekannten Politikers aufzuwachsen. Hunter Biden, so scheint es, hat sich entschieden, nicht erwachsen zu werden. Die unermüdliche Chronistin der Familie Biden, die *New York Post*, berichtet, dass sich vor den eisernen Toren der 1600 Pennsylvania Avenue Gerüchte verdichten, dass der erste Sohn in Vollzeit bei seinem Vater, Präsident Joe Biden, lebt. Hunter wurde gesehen, wie er seinen Vater im Präsidentenhubschrauber Marine One begleitete, um zum Strandhaus der Familie in Delaware, nach Camp David und dann zu einem befreundeten Milliardär zu fliegen.

Um die Sache noch gemütlicher zu machen, so berichtet die *New York Times*, sei Hunter Bidens 29-jährige Tochter Naomi mit ihrem neuen Ehemann Peter Neal und ihren zwei beeindruckend gepflegten Augenbrauen ebenfalls im Haus der Familie aufgetaucht.

Die *Washington Post* berichtet, dass das Vater-Sohn-Gespinn während des Staatsbesuchs des Präsidenten in der Heimat ihrer Vorfahren in Irland unzertrennlich war.

Die Zeitung stellt fest, dass Hunter «fast wie ein Adjutant und enger Berater» agierte. In manchen Momenten führte er seinen Vater durch die Warteschlangen und an den zweifellos beängstigenden Scharen sommersprossiger Gesichter vorbei. Nachdem er sich während des Wahlkampfs 2020 zurückgehalten hat, ist Hunter nun bereit, sich der Welt in voller Montur zu präsentieren. Und wo könnte man sich besser vor der aufdringlichen Untersuchungskommission des US-Kongresses und den unangenehmen Fragen über die dubiosen Millionen-Geschäfte des Biden-Clans verstecken als in Papas Schatten in der Öffentlichkeit.

*Amy Holmes*

## MÖRGELI

### Erst wertvoll, dann wertlos

Fürwahr, die Menschheit ist eine seltsame Spezies. Da haben wir als brave, disziplinierte Gefolgschaft unserer Behörden während zweier Jahre Pandemie fast alles und jedes mitgemacht: Wir haben Covid-Gesetze verabschiedet, Abstand gehalten, Mundschutz getragen, die Hände häufiger gewaschen. Wir sind freiwillig oder gezwungenermassen zu Hause geblieben, wir haben Besuchsverbote und Isolationen in Spitälern und Altersheimen akzeptiert. Wir haben uns impfen, nochmals impfen und obendrein noch boostern lassen – und Milliarden um Milliarden bezahlt, um die Wirtschaft herunterzufahren.

All diese Massnahmen dienten dem einzigen Zweck, Leben zu schützen. Wir haben alles Mögliche und Unmögliche unternommen, damit möglichst niemand am oder mit dem Covid-Virus stirbt. Denn das menschliche Leben ist einzigartig und darum unter allen Umständen schützenswert – so haben wir es gehört, so haben wir es begriffen. Trotz aller Widrigkeiten ist das Leben nämlich eine Erfahrung, die uns ungern sterben lässt.

Doch neuerdings ist alles anders. Angesichts des Ukraine-Kriegs zwischen zwei ehemaligen Sowjetrepubliken am östlichen Zipfel Europas ist ein Menschenleben plötzlich so gut wie nichts mehr wert. Speziell dann, wenn Menschen fern unserer Heimat sterben sollen. Nämlich die Hunderttausenden von Ukrainern, die angeblich auch unsere Freiheit verteidigen. All die unbekanntes Soldaten, denen wir im Westen nicht genug Waffen liefern können. Damit möglichst viele von ihnen möglichst lange an der Front für uns verbluten. Süß ist es, fürs Vaterland zu sterben. Jedenfalls, so lange es andere Menschen und andere Vaterländer betrifft.

Während bei Covid die Politiker, Journalisten und Experten keinen einzigen Menschen verloren gaben, führen sie jetzt in heiligem Eifer eine Schlacht, die andere kämpfen. Sie können in ihren Reden, Appellen und Talkshows gar nicht genug Menschenmaterial in die ukrainische Blutmühle schicken. Kühl, distanziert, unbewegt. Dabei wäre das Leben geschenkte Zeit, um etwas zu schaffen. Bevor uns das Leben ohnehin schafft.

Christoph Mörgeli

# Tucker Carlsons Wiederkehr

All die treuen Feinde des geschassten amerikanischen Moderators werden nicht lange frohlocken, wie *Weltwoche*-Recherchen zeigen.

Urs Gehrig

Wenn sich ein Fernsehsender von seinem Star trennt, sind Schlagzeilen garantiert. Wenn es sich bei dem Sender um Fox News handelt, den populärsten TV-Kanal in den USA, und wenn der geschasste News-Anchor Tucker Carlson heisst, der Rekordeinschaltquoten von über drei Millionen Zuschauern generiert, dann dreht die Spekulationsorgel wild.

Die Gründe für Carlsons Abgang sind bis dato nicht bekannt. Was dominiert, sind Jubel und Schadenfreude beim Gros der Massenmedien. Carlson sei ein «weisser Rassist», ein Frauenfeind, ein Hasardeur, der Verschwörungstheoretikern Plattform geboten und Falschmeldungen verbreitet habe, ist zu lesen.

Was die Negativberichterstattung weitgehend ausblendet, ist, dass sich Tucker Carlson schwer schubladisieren lässt. Selbst das rechte Lager stösst er regelmässig vor den Kopf. Einst bei den Neocons angesiedelt, hat sich Carlson längst zum Interventionsgegner gehäutet. Nach Putins Angriff auf die Ukraine komme «Tucker Carlson Tonight» daher wie «Russia Today», monieren Kritiker. Unbestritten ist, dass Carlson unangenehme Fragen stellt, die vom Mainstream ausgeblendet werden. Zum Beispiel, was die USA im Stellvertreterkrieg gegen eine Atommacht zu gewinnen hätten? Oder ob der Westen nicht selbst mitverantwortlich sei an diesem Krieg?

#### «Coming-out» in der *Weltwoche*

Damit tönt er wie ein Echo von Donald Trump. Obwohl er sich nie als dessen Cheerleader einspannen liess, ging man lange davon aus, dass Carlsons Herz für Trump schlägt. Doch dann liess er die Katze aus dem Sack. Er wählte ein ausländisches Medium für sein «Coming-out»: die *Weltwoche*. Als wir Carlson nach zwei Jahren Amtszeit von Trump in seinem Büro fragten, was er von Trump halte, rechnete er gnadenlos mit dem US-Präsidenten ab.

Das Interview schlug in den USA hohe Wellen. «Tucker Carlson sagt, Trump sei «unfähig» und habe seine Versprechen nicht gehalten», zitierte die *Washington Post* die *Weltwoche*. «Carlson sagte, er könne Trumps Selbstverherrlichung und Angeberei nicht ausstehen.»

Er mag Trump «leidenschaftlich hassen», wie in Carlsons E-Mails zu lesen war, aber bei Trumps Anhängern steht er hoch im Kurs. Carlson verkörpert einen «Trumpismus ohne Trump», der dem konservativen *heartland* eine Stimme verleiht, die Elite der republikanischen Partei anzieht und neue Wähler rekrutiert. Kurzum: Kein anderer Journalist prägt das konservative Lager stärker als Tucker Carlson.

Wenig erstaunlich, dass Spekulationen kursieren, Carlson hege selbst Ambitionen auf das Präsidentenamt. In einem weiteren Interview mit der *Weltwoche* dementierte er 2021: «Nein. Ich bin kein Politiker ... Ich bin ein Talkshow-Moderator. Ich werde Talkshows machen.»

Das wird er voraussichtlich weiter tun. Gemäss gutinformierten Quellen soll Carlson mit Newsmax, dem konservativen Konkurrenten von Fox, Gespräche geführt haben. Seine Feinde dürften zu früh frohlocken, wenn sie denken, Carlsons Stimme sei nun verstummt.

liebe ist...



... einige Zentimeter über dem Boden zu schweben.



# Alle Hoffnungen ruhen auf Stegelitz

Lehrlinge wollen nicht mehr auf den Bau. Immer mehr Menschen suchen günstige Wohnungen.



**N**okera hat seinen Hauptsitz in Rüschiikon mit Blick auf die Goldküste. Ist es ein Schweizer Unternehmen? Oder ein Unternehmen mit Sitz in der Schweiz? Es spielt keine Rolle, ob eine Katze schwarz oder weiss ist – Hauptsache, sie fängt Mäuse. Nokera konnte 200 Millionen Franken Kapital einsammeln.

In Deutschland ist der Neubau von Wohnungen eingebrochen. Es droht Kurzarbeit auf dem Bau. Warum? Die Erhöhung der Bauzinsen auf 3,5 Prozent schnürt den Immobilienfonds und den Genossenschaften die Kehle zu. Offenbar will die Europäische Zentralbank, wie übrigens auch unsere Nationalbank, die Wirtschaft in eine Rezession treiben. Unnötigerweise.

Die Gemeinde Stegelitz liegt in Sachsen-Anhalt, im Norden von Leipzig. Hier hat das Unternehmen Nokera, hier hat der arg umtriebige Unternehmer Norbert Ketterer eine Fabrik der nächsten Generation bauen lassen. Das Betriebsgebäude ist 700 Meter lang und 150 Meter breit. Ab Mai dieses Jahres sollen Mehrfamilienhäuser wie warme Weggli vom Band laufen.

Die deutsche Wohnungsbauministerin Klara Geywitz und der Ministerpräsident von Sachsen-Anhalt, Reiner Haseloff, waren zu Besuch vor Ort. Mit gutem Grund. In Stegelitz sollen nur 700 Arbeiterinnen und Arbeiter pro Jahr mehr als 14 000 Wohnungen produzieren. Pro Kopf und Jahr also zwanzig Wohnungen.

Die Nasszellen werden vom schwäbischen Familienunternehmen Stengel GmbH bezogen. Dieses hat bereits 50 000 Nasszellen für die Papenburger Kreuzfahrtschiffe gebaut. Der daueraktive Norbert Ketterer hat sich an Stengel vorsorglich mit 10 Prozent beteiligt.

In den Stegelitzer Produktionshallen werden während des ganzen Jahres angenehme Temperaturen herrschen. Dank Bodenheizungen und Bodenkühlungen. Kein Regen, keine brütende Hitze, keine eisige Kälte. Gut für die Menschen, gut für die Computer und Roboter.

Die Nokera-Bauten werden standardisiert. Für jeden Bau gibt es einen siamesischen Zwilling. Dank «Building Information Modeling» (BIM) weiss jede Schraube, wo sie hingehört. Die Bauten entsprechen den Brandschutz-

*Immer mehr Menschen wollen die Zuwanderung begrenzen. Wie genau, das weiss ohnehin niemand.*

bestimmungen, sind erdbebensicher und produzieren, wenn man dies will, pro Jahr mehr Energie, als sie verbrauchen. Viel mehr geht nicht. Die Nokera-Bauten sehen weit besser aus als die meisten in der Schweiz erstellten Bauten. Logo, weil sich ein hoher Planungsaufwand dank Multiplikation lohnt.

**D**ie Schweizer Städte sind rot-grün. Es fehlt quer durch den Garten an bezahlbarem Wohnraum. Norbert Ketterer will in Deutschland Mietwohnungen bauen, die pro Quadratmeter und Jahr zwischen 72 und 108 Franken kosten. Dies entspricht einer Wohnungsmiete für eine grosszügige 3,5-Zimmer-Wohnung von maximal 855 Franken pro Monat.

Die rot-grünen Stadtpräsidentinnen und -präsidenten müssten in gemieteten Audi-Elektrolimousinen von Rüschiikon nach

Stegelitz brausen. Mit an Bord Ständerätin Eva Herzog, die vom Bund mehr Geld für den sozialen Wohnungsbau will. Begleitet in vorausfahrenden MAN-Elektrobussen durch die städtischen Mitarbeitenden.

**D**ie SIA ist die Vereinigung der Schweizer Strassenräuber. Sie verteuert mit ihren Normen und mit ihren Wettbewerben das Bauen in der Schweiz, wo sie nur kann. Nokera befreit die Branche, wenn nicht alles täuscht, von allen Nachwuchssorgen. Denn Bauen zu heutigen Preisen können sich sowieso nur mehr wenige leisten. Zum Beispiel die öffentliche Hand.

Immer mehr Menschen wollen die Zuwanderung begrenzen. Wie genau, das weiss ohnehin niemand. Im Zentrum ihrer Sorgen steht ein klimaneutraler Wohnraum zu vernünftigen Preisen. Dies geht – wie so vieles – nur über die Rationalisierung und somit über die Kostenreduktion in den Bauprozessen.

Die Städte können – wenn sie dies wollen – locker die notwendigen Bauparzellen loseisen. Der Weg führt, wenn nicht alle Anzeichen täuschen, von Rüschiikon nach Stegelitz und zurück in die städtischen Amtsstuben.

In der Schweiz müsste man eine Stegelitzer Fabrik in Biel mit seinen vielen Arbeitslosen und Sozialhilfeempfängern errichten. Dort, wo die Amerikaner, wo General Motors einst heisse Ami-Schlitten montieren liessen. Denn neu werden Wohnungen produziert wie Autos. Und gelernt ist gelernt. SP-Realo Fehr für faire Mieten?

Der Autor ist Hotelier in Brig und ehemaliger Präsident der SP Schweiz.

# Öko-Utopia am Vierwaldstättersee

Luzern ist zum Spielplatz für ökosozialistische Experimente geworden. Wie konnte die einst grundsolide Stadt so abdrehen?

Hubert Mooser

**L**uzern, diese mittelgrosse Stadt im Herzen der Schweiz, eingebettet in ein überwältigendes Bergpanorama, das Tor zur Zentralschweiz und zum Vierwaldstättersee, ein Magnet für Touristen aus aller Welt – Luzern verändert sich.

Zu beobachten war dies etwa im März bei der Abstimmung über eine von der SP lancierte Initiative für Restriktionen bei der kommerziellen Vermietung von Ferienwohnungen. Die Stimmbürger nahmen die sogenannte Airbnb-Initiative deutlich an und begrenzten damit die Vermietung auf nur noch neunzig Tage im Jahr. Ausgerechnet ein Hotspot des Ferienlandes Schweiz schränkt das Angebot an Unterkünften für Gäste ein.

Die einst grundsolide Stadt Luzern, heute fest im Griff der Linken und Grünen, ist zu einem Tummelfeld für Experimente geworden, umgesetzt von Auswärtigen, die selber davon nicht betroffen sind, wie Alteingesessene klagen. 70 Prozent aller Mitarbeiter und 80 Prozent des Kaders der Verwaltung wohnen gemäss einer Erhebung ausserhalb der Stadt.

## Nidwaldner Connection

Im Stadtrat, der Exekutive, zieht eine Nidwaldner Connection die Fäden. Da wäre zuerst einmal der SP-Politiker Beat Züsli, der aus Beckenried stammt, seit 2016 Stadtpräsident ist und glanzvoll wiedergewählt wurde. Züsli ist eine eher unauffällige, diskrete Erscheinung, «keine Rampensau», wie Parteikollegen sagen.

Als starker Mann in der Stadtregierung gilt der aus Stans stammende Direktor der Umwelt- und Mobilitätsdirektion, Adrian Borgula von den Grünen – für Bürgerliche ein Fundamentalist, einige sagen gar ein «Sektenführer», der alle um den Finger wickle und mit seinen ökosozialistischen Ideen auf Trab halte.

Zum Beispiel wollten Linke und Grüne am Bahnhof Luzern, an teuerster und prominentester Lage, eine Tiefgarage für Velos bauen. Das lief folgendermassen ab: Nachdem die SP die Verkehrsbefreiung der Bahnhofstrasse mit dem Versprechen einer «Flaniermeile» per Volksabstimmung und viel zu tief angesetzten



Es herrschen die Klima-Apokalyptiker: Luzern.

Kosten durchgebracht hatte, kam Borgula mit seinen Velos. Das Projekt startete mit einem Budget von 5 Millionen Franken. Bei den ersten konkreten Vorstellungen war es schon auf 13,5 Millionen Franken hochgeschneit, um dann bei der Volksabstimmung über 19 Millionen Franken zu betragen.

Borgula erwiderte darauf gern, dass man für Autos schliesslich auch Parkgaragen baue. Was er jeweils zu erwähnen vergass: Die Luzer-

## Die Regierung will die Parkplätze im Rahmen der neuen Energie- und Klimastrategie halbieren.

ner Parkhäuser sind Gelddruckmaschinen, die sich selber finanzieren. Die Velostation wäre dagegen von den Steuerzahlern finanziert worden. Das Projekt wurde 2022 abgelehnt, eine herbe Enttäuschung für den grünen Überflieger Borgula.

Sein grosses Prestigeprojekt ist aber ohnehin Luzerns neue Energie- und Klimastrategie, die von den Stimmberechtigten im Herbst 2022 mit über 60 Prozent Ja-Stimmen angenommen wurde. Ein schier unglaubliches Resultat, wenn man bedenkt, dass Luzern viel weiter gehen will als Bund und Kanton. Luzern verstehe sich als fortschrittliche und zukunftsfähige Stadt. Es entspreche ihrem Selbstverständnis, Probleme zu lösen und nicht nachfolgenden Generationen zu überlassen, so eine Erklärung aus der Verlautbarungszentrale der Stadt auf die Frage, was man sich von der Klimaschutzoffensive verspreche. Borgula selber ist kurzfristig nicht zu sprechen.

## Verbot von Benzin- und Dieselaautos

Allerdings ist noch nicht gesagt, ob dieser Plan auch funktioniert. Es gibt grosse Bedenken und Diskussionen bei SVP und FDP darüber, ob die Stadt überhaupt die Kompetenz hat, Verbote für Benzinkutschen und Ölheizungen auszu-



sprechen. Inzwischen krebst die Stadt denn auch schon wieder etwas zurück und relativiert auf Anfrage der *Weltwoche* das Verbot von Benzin- und Dieselaautos. Im entsprechenden Reglement werde die Zielsetzung verankert, dass bis 2040 alle in der Stadt Luzern immatrikulierten Fahrzeuge elektrisch und/oder erneuerbar angetrieben sein sollen.

Es gibt auch Zweifel, ob man alle Quartiere einfach so an ein neues Fernwärmenetz anschliessen kann. Ein grosses Rätsel sind zudem die Anzahl Parkplätze in der Stadt. Die Regierung will sie im Rahmen der neuen Energie- und Klimastrategie halbieren. Aber als die *Luzerner Zeitung* vor einiger Zeit ihre Zahl in Erfahrung bringen wollte, kam sie auf keinen grünen Zweig. Offenbar weiss man in Luzern gar nicht, wie viele Parkplätze existieren. Trotzdem gab es in den vergangenen Jahren epische Debatten rund um das Thema, stets mit dem Ziel, Parkplätze in der Stadt abzuschaffen.

### Notstand in Kriens

Luzern trotzte einst der Reformation, obwohl die geistige Elite für die neuen Ideen aufgeschlossen war. Später war es eine Hochburg der Liberalen. Nun ist es in die Hände grüner Weltveränderer gefallen.

Liegt es daran, dass sich Luzern von einem auf Tourismus ausgerichteten Postkartenidyll zu einem modernen Verwaltungs- und Bildungszentrum entwickelt hat? Besonders das Hochschulsystem brachte neue Wählerschichten in die Stadt. Das zeigt sich vielleicht am deutlichsten darin, dass die SP in der Stadt ihre Mitgliederzahl in den letzten Jahren verdoppelt hat.

Das städtische Parlament ist auf dem Papier halb bürgerlich, halb linksgrün-alternativ. Dies allerdings nur, weil die GLP-Stadtsektion bei Wahlen mit den Bürgerlichen zusammenspannte und man sie deswegen zum Bürgerblock zählte. Auch auf dem Land zog die GLP mit der SP ins Gefecht. Geht es um den Klimaschutz, ziehen SP, Grüne und Grünliberale an einem Strick. Da gibt es keine Differenzen mehr.

Dabei hinkte die Stadt noch 2019 hinter dem Kanton und den kleineren Gemeinden wie Horw



«Sektenführer»: Stadtrat Borgula.

oder Kriens hinterher, die den «Klimanotstand» ausriefen. Im Herbst folgte schliesslich auch die Stadt diesem Ruf. Die vorherrschende Terminologie hatte sich schweizweit radikal verändert. Es war nicht mehr bloss von Klimawandel die Rede, sondern von Klimakrise, Klimanotstand und Klimakatastrophe.

Dies bot auch in Luzern die Rechtfertigung für eine aktivistische Politik inklusive melodramatischer Appelle. «Der jüngste Bericht des Weltklimarats hat uns die Dringlichkeit des Anliegens noch klarer vor Augen geführt», liess sich Borgula vernehmen. «Wir müssen eine Nachhaltigkeit erreichen, die den Namen wirklich verdient!»

Im Juni 2021 lehnte die Schweizer Bevölkerung das CO<sub>2</sub>-Gesetz ab. Doch Luzern scherte aus. Die Stadt stimmte dem Gesetz mit einer Zweidrittelmehrheit zu, was Borgula flugs als Unterstützung für die städtische Energie- und Klimapolitik interpretierte. Er legte einen Massnahmenplan vor, der viel weiter ging, als es der Bund und der Kanton Luzern vorsahen, wenn auch nicht so weit, wie es das Luzerner Stadtparlament verlangt hatte. Dieses wollte die Dekarbonisierung (Verzicht auf Öl und Gas) bis 2030 schaffen. Die Stadt strebt dieses Ziel nun bis 2040 an – zehn Jahre schneller als Bund und Kanton.

Im Mittelalter hat sich die Angst der Luzerner, im Flammenmeer des Fegefeuers zu schmoren, ins kollektive Bewusstsein eingraviert. So war man froh, dass Papst Sixtus IV. im Jahr 1449 den Luzernerinnen ein besonderes Geschenk machte. Er offerierte ihnen gegen Geld einen grosszügigen Ablass.

Heute sind es die Klima-Apokalyptiker, die den Luzernern einen Schrecken einjagen. Der Massnahmenkatalog gegen CO<sub>2</sub>-Emissionen, der heutige Ablassbrief, wird für die Bevölkerung teuer. Wohl gut für Borgula, dass er nicht mehr im Amt sein wird, wenn die Energiestrategie einst umgesetzt wird. Er wird bei den Wahlen im nächsten Jahr nicht mehr antreten.

## Das SRF, die Rapper und Esther Friedli

Am Donnerstag letzter Woche führte das Schweizer Radio und Fernsehen (SRF) «Bounce Cypher 2023» durch, laut Selbstdeklaration eines der «grössten Events der Schweizer Rap-Szene». Die Rapper Jan Räsamen und Gian-Andri Stahl aus Wil SG, genannt «Projekt ET», nutzten diese Bühne zu einem Wahlauftritt für die St. Galler SP-Ständeratskandidatin Barbara Gysi. Und um gleichzeitig deren Gegenkandidatin Esther Friedli (SVP) niederzumachen.

Das öffentlich-rechtliche politische Statement der Rapper bei SRF lautete so: «Schtande für die Gegend wie e Barbara Gysi, Sanggalle zeig Haltig und fuck up d'Esther Friedli!» Solche Strophen dürfen die Schweizer Zwangsgebührenden finanzieren. Doch was tat die sozialdemokratische Nationalrätin und Ständeratskandidatin Barbara Gysi, die von Esther Friedli beim ersten Wahlgang für einen Sitz im Stöckli um Längen geschlagen wurde? Sie teilte diesen frauenfeindlichen, sexistischen Primitiv-Rap in ihrer Instagram-Story.

Unschöne Erinnerungen an den Umgang der Berner Rapper Tilt und 200BPM mit einer anderen SVP-Politikerin kommen hoch. Drei von ihnen gehörten zum bekannten Rap-Kollektiv «Chaostruppe» und dichteten: «Mis Motto: Natalie Rickli isch guet fürnes Fickli.» Und dazu weitere, nicht zitierbare Obszönitäten.



«Sanggalle zeig Haltig»: Räsamen, Stahl.

Als sich eine breite Öffentlichkeit entzündete, jammerten die Rapper in einer Stellungnahme, es sei «absurd», sie als Sexisten anzuprangern. Denn bekanntlich seien sie gegen jede Form von Diskriminierung. Eine Ausnahme darf man sich in der Rap-Szene immerhin bei SVP-Exponentinnen erlauben, wie jetzt das St. Galler Beispiel zeigt. Alles problemlos dank den Serafe-Einzahlungsscheinen beglichen. Und dazu noch gratis den Applaus der SP-Ständeratskandidatin Barbara Gysi einheimen.

Christoph Mörgeli



# Schwiegervater Europas

Fast alle Monarchen des Kontinents sind mit der dänischen Königsfamilie verwandt, auch Charles III. In seinem Fall stammen sogar beide Eltern von Christian IX. ab.

Wolfgang Koydl



Auf den Geschmack gekommen: Prinz Christian.

**B**ismarck konnte mit der Methode herzlich wenig anfangen. Der Machtmensch setzte eher auf Feuer und Schwert als auf Heiratspolitik. Als «Gestüt» Europas verachtete er das Geschlecht der Sachsen-Coburg und Gothas. Die verarmten deutschen Provinzfürsten erlangten grossen Einfluss, indem ihre Söhne und Töchter in Europas führende Dynastien einheirateten. Leopold, der Begründer dieser Politik, erhielt den halb spöttischen, halb respektvollen Spitznamen «Onkel Europas».

Auch Elisabeth II. war eine Sachsen-Coburg und Gotha, wie alle britischen Könige seit Edward VII. Allerdings kappten die Royals im Ersten Weltkrieg die Verbindungen nach Deutschland und nennen sich seither Windsor.

## Belgien, Norwegen, Spanien

Eine andere Adelsfamilie mit ähnlichen Ambitionen wie die Sachsen-Coburg und Gothas hatte der spätere Reichskanzler Bismarck nicht auf dem Schirm: die Schleswig-Holstein-Sonderburg-Glücksburgs im Norden Deutschlands – eine Seitenlinie der Herzöge von Oldenburg, die Dänemark regierten. Sie waren die armen Verwandten, die kaum ihre Schlösser unter-

halten konnten. Ihre Söhne traten als Offiziere in preussische, russische oder polnische Dienste, um ein einigermaßen standesgemässes Leben zu finanzieren.

Das änderte sich mit Christian (1818–1906), dessen Heiratspolitik ihm den Spitznamen «Schwiegervater Europas» eintrug. Seine Nachfahren sitzen heute auf sechs europäischen Thronen: in Dänemark, Belgien, Norwegen, Spanien, Luxemburg – und Grossbritannien. Dort wird nun der bekannteste Spross gekrönt: Charles III. von Grossbritannien und Nordirland. Er stammt sowohl über seine Mutter als auch über seinen Vater vom Dänenkönig ab (mütterlicherseits ist Christian sein Urururgrossvater, väterlicherseits sein Ururgrossvater).

Mit dem Vergleich von einem «Gestüt» lag Bismarck freilich nicht ganz falsch. Denn ähnlich wie bei der Pferdezucht kommt es auch beim Hochadel wesentlich auf Nachwuchs an. Bleibt der aus, stirbt ein Zweig der Familie aus – mit teils schweren Folgen. Gymnasiasten, die den spanischen Erbfolgekrieg durchnehmen müssen, können noch heute ein Lied davon singen.

Für manche freilich entpuppte sich die Kinderlosigkeit als Glücksfall. Schon Christians Vater Wilhelm profitierte davon, dass die Herzöge von Glücksburg ausstarben. Er erbt deren Titel und Schloss, wohin er alsbald mit seiner grossen Familie umzog. Finanziell brachte das nicht viel. Als Wilhelm mit nur 46 Jahren starb, hinterliess er eine Witwe mit zehn Kindern und ohne Geld.

Christian war erst zwölf und wurde von den Verwandten, der dänischen Königsfamilie, unter deren Fittiche genommen. Sie war derart von dem jungen Mann angetan, dass er König Frederik VI. bei der Krönung der jungen britischen Königin Victoria vertreten durfte. Christian beliess es nicht bei Smalltalk, sondern machte der gleichaltrigen Monarchin einen Heiratsantrag. Doch obwohl Victoria sich dem Willen ihrer Familie fügte und ihren Cousin Albert aus dem «Gestüt» Sachsen-Coburg heiratete, behielt sie den forschenden Dänenprinzen in Erinnerung.

Das zahlte sich aus, als der britische Kronprinz Edward heiraten sollte. Mutter Victoria fädelte eine Hochzeit mit Christians ältester Tochter Alexandra ein. Denn aus dem verarmten dänischen Prinzen war inzwischen der dänische König geworden. Da die Söhne König Frederiks kinderlos blieben, war die Wahl der europäischen Grossmächte auf ihn gefallen.

## Rückschläge in der Realpolitik

Christian schien auf den Geschmack gekommen zu sein. Seine zweite Tochter Dagmar heiratete den russischen Zarewitsch Alexander, die jüngste Tochter Thyra den Kronprinzen des Königreichs Hannover. Nesthäkchen Waldemar nahm die französische Prinzessin Marie von Bourbon-Orléans zur Frau, und der Zweitgeborene, Wilhelm, wurde vom griechischen Parlament als Nachfolger des Wittelbachers Otto zum König gewählt. Aus dieser Linie stammt Prinz Philip, der Vater von Charles III.

Die Heiratspolitik mochte ein wenig die Rückschläge in der Realpolitik wettmachen. Nur ein Jahr nach Christians Thronbesteigung verlor Dänemark den Krieg gegen Preussen und Österreich und damit die Herzogtümer Schleswig, Holstein und Lauenburg, die mit der dänischen

*Wie bei der Pferdezucht kommt es auch beim Hochadel wesentlich auf Nachwuchs an.*

Krone verbunden waren. Im Volk machte ihn das nicht unbedingt beliebter, zumal er mit starkem deutschem Akzent sprach. Doch im Laufe seiner 43-jährigen Regierungszeit erwarb er sich die Zuneigung der Dänen – und einen Platz in der Beletage des europäischen Hochadels.

Hätten die britischen Royals ihren Namen nicht in Windsor geändert, würde Charles III. nun als Mitglied des Hauses Schleswig-Holstein-Sonderburg-Glücksburg den britischen Thron besteigen und das Haus Sachsen-Coburg und Gotha verdrängen, dessen Anspruch mit dem Tod Elisabeths II. erloschen ist. Und Bismarck würde staunen.



# Warum ich Populist geworden bin

Europa ist desorientiert. Auf die Bürger zu hören, könnte helfen.

Prof. Frank Furedi

**M**eine Bekannten und selbst einige meiner engsten Freunde sind immer wieder überrascht, wenn sie feststellen, dass ich mich über den Wahlerfolg populistischer Parteien in Italien, den Niederlanden, Schweden oder Finnland richtig freue. Noch überraschter sind sie und teils schockiert, wenn ich erkläre, dass ich mich angesichts der politischen Verhältnisse in Europa gern als Populisten bezeichne. Aus ihrer Sicht kann es keine Gemeinsamkeit geben zwischen einem emeritierten Soziologieprofessor wie mir und den «primitiven» Anhängern populistischer Parteien.

Bis zum 2. August 2018 war mir nicht klar, dass ich ein Populist bin, und ich habe mich auch nicht als einen solchen bezeichnet. An jenem schicksalhaften Tag hielt ich im Amsterdamer Kulturzentrum De Balie einen Vortrag zum Thema «Die kulturelle Wende verstehen». Mir ging es darum, den gängigen Vorwurf, der Populismus sei eine Gefahr für die Demokratie, Ausdruck von Autoritarismus und Zeichen einer rechtsextremen, wenn nicht gar faschistischen Gesinnung, in Frage zu stellen. Dieser hysterischen Ansicht trat ich mit dem Argument entgegen, dass die Anhänger des Populismus im Grunde nur gehört werden wollen.

## Kritik als Verbrechen

Wähler populistischer Parteien, erklärte ich, wollten ernstgenommen werden, am politischen Diskurs teilnehmen und von den Mächtigen nicht länger ignoriert werden. Im Laufe der anschließenden Diskussion wies ich auf den Zusammenhang zwischen dem Aufstieg verschiedener populistischer Bewegungen und dem Ruf nach Demokratie hin. Einige Zuhörer waren erstaunt, dass ich der Demokratie so viel Bedeutung beimass. Ich betonte, dass Demokratie und das Festhalten an demokratischen Werten wichtiger seien als das Resultat. Das fanden einige Leute offenbar schockierend. Ihre Sorge, es könnten möglicherweise die falschen Leute gewählt werden, wog mehr als das Recht der Bürger, die politische Entwicklung ihrer Gesellschaft selbst zu bestimmen.

Brüssel

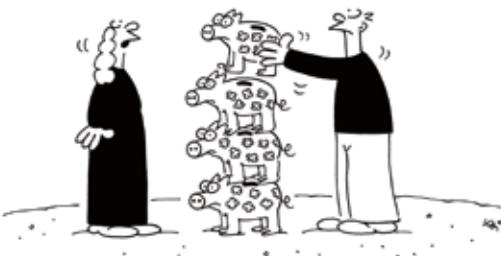
In diesem Moment erkannte ich, dass die anti-populistische Hysterie auf der Verachtung gegenüber der Mehrheit und den Regeln der Demokratie gründet. Ich beschloss, mich als Populisten zu bezeichnen und den Bestrebungen des Populismus eine Stimme zu geben.

Populistische Bewegungen werden von den Medien oft als irrational und wutgetrieben bezeichnet und als emotional abgetan. Ihren Anhängern wird nachgesagt, sie verstünden das Eigeninteresse der Partei nicht, sie könnten mit

## Die antipopulistische Hysterie gründet auf der Verachtung gegenüber der Mehrheit und der Demokratie.

komplexen Themen nicht umgehen und ließen Demagogen hinterher. Populisten gelten als emotional und voreingenommen, als homophobe Rassisten, wenn nicht gar als Faschisten. Andere Eigenschaften, die ihnen von den Mainstream-Medien zugeschrieben werden, sind Religiosität, Nationalismus, Traditionsbewusstsein und ein altmodischer Lebensstil.

All das sind Einstellungen und Ansichten, die man im 19. und 20. Jahrhundert mit den klassisch konservativen Werten der Christdemokratie assoziiert hätte. Heutzutage aber gelten Tradition, Familie, Religion und Nation nicht nur als überholt, sondern auch als Ausweis von Intoleranz und Extremismus. Im gegenwärtigen gesellschaftlichen Klima gilt Kritik an Genderideologie, offenen Grenzen und Multikulturalismus fast als Verbrechen.



„Vielleicht sollten wir uns beim Vermögensaufbau doch besser beraten lassen...“

Überall in der westlichen Welt fühlen sich Menschen entfremdet und im Stich gelassen vom Staat und von den Institutionen. Sie fühlen sich bevormundet von technokratischen Regierungen, und die sogenannten Wahrheiten der Berufspolitiker und Experten stossen bei ihnen auf Skepsis. Viele Repräsentanten der kulturellen Elite behaupten ihrerseits, dass sich niemand mehr für die Wahrheit interessiert. Gemeint ist, dass sich niemand für ihre eigene Version der Wahrheit interessiert. Als der französische Starphilosoph Bernard-Henri Lévy beklagte, dass es den Leuten egal sei, ob Politiker die Wahrheit sagen, bezog er sich damit auf Leute, die nicht mehr seine Werte teilen.

## Packen wir's an!

Ich bezeichne mich als Populisten, weil ich überzeugt bin, dass Anhänger dieser Sichtweise besonders engagiert für die Grundwerte der europäischen Zivilisation eintreten. Die Anführer populistischer Parteien haben nicht immer recht, und manchmal fehlt es ihnen an Weisheit und Reife, aber die von ihnen vertretenen Bewegungen sind die beste Hoffnung, dass die europäischen Gesellschaften an historisch bedeutsamen Werten festhalten werden.

Sollte das populistische Projekt weiter an Zugkraft gewinnen und jüngere Generationen für sich einnehmen, so könnte etwas Neues und Faszinierendes entstehen. Nach Jahrzehnten der Unklarheit und moralischen Desorientierung kann ich mir inzwischen eine Welt vorstellen, in der die wachsende Bedeutung des Populismus zu einer europäischen Renaissance führen wird.

Dies wird nicht spontan geschehen. Die neuen Bewegungen müssen sich freischwimmen, müssen ihre Ideale in eine strategische Vision verwandeln, die die Sehnsucht der Menschen nach einer solidarischen Gemeinschaft mit einer zukunftsorientierten Politik verknüpft. Packen wir's an!

Frank Furedi ist emeritierter Soziologieprofessor der University of Kent und Direktor der Denkfabrik MCC Brussels.

Aus dem Englischen von Matthias Fienbork

# «Die Vorwürfe sind absurd, jenseits jeder Wirklichkeit»

Marija Lwowa-Belowa ist die Kinderbeauftragte der Russischen Föderation.

Der internationale Strafgerichtshof in den Haag wirft ihr vor, Kinder aus der Ukraine zu verschleppen. Hier wehrt sich die zehnfache Mutter erstmals in einem Gespräch mit einem westlichen Medium.

Roger Köppel

*Moskau*

Die russische Hauptstadt im Frühling, eigentlich beginnt hier bereits der Sommer. Auf den Strassen herrscht Hochbetrieb, keine «Klimakleber» behindern den Verkehr. Die Autos fahren mit 50 bis 60 Kilometern pro Stunde auf breiten Strassen. Auf meine Frage, ob es hier auch «30er-Zonen» gebe wie bei uns in Zürich, schüttelt der Taxifahrer nur den Kopf. Wir stehen vor einem grossen Verwaltungsgebäude im Zentrum. Vor uns liegen in Sichtweite der

*«Ich diene meinem Land. Meine Kinder verstehen das. Sie teilen ihre Mutter mit dem Land.»*

Rote Platz, das Bolschoi-Theater, gleich daneben das Parlament, direkt gegenüber das legendäre Hotel «Moskau», dessen Baupläne einst von Stalin persönlich unterzeichnet worden seien. Deshalb, erklärt unser Übersetzer Valeri, der vor vielen Jahren sein Studium in Leipzig mit einer Arbeit über die Einflüsse der deutschen Literatur auf die Dichtung Puschkins abschloss, habe es auf der Rückseite des Hotels zweierlei Fenster, rechteckige und rhombische. Stalin seien aus Versehen zwei unterschiedliche Pläne vorgelegt worden. Er habe beide abgesehen, und niemand habe sich danach getraut, nur den einen der beiden umzusetzen, also habe man beide Fensterrahmen gebaut. Die etwas finstere Architektur erinnert an amerikanische «Batman»-Comics aus den vierziger Jahren des letzten Jahrhunderts.

Wir betreten den Bürokomplex der Regierung. Der Eintritt erfolgt unkompliziert. Keine Soldaten, Formalitäten wie in einem Bundesgebäude in Bern, freundliche Sicherheitskräfte. Man führt uns ins Büro der Kinderbeauftragten der Russischen Föderation, Marija Lwowa-Belowa, eine Assistentin tischt Tee und Guetsli auf. Bereits hat sich ein italienisches Fernsehteam installiert, zuerst aber sind die Gäste aus der Schweiz dran. Frau Lwowa-Belowa, ursprünglich Dirigentin, verheiratet mit einem Priester der orthodoxen Kirche, sagen-

umwobene Mutter von über einem Dutzend Kinder, so etwas wie die Anti-Ikone des westlichen Feminismus, ist heute für die Belange des russischen Nachwuchses zuständig, alle Problemfälle landen bei ihr.

Vermutlich hätte man ohne den Krieg in der Ukraine ausserhalb Russlands nie etwas von ihr gehört, aber am 17. März 2023 hat der Internationale Strafgerichtshof in Den Haag auf Antrag des Chefanklägers Karim Khan einen Haftbefehl gegen Präsident Putin und dessen Kinder-Ombudsfrau Marija Lwowa-Belowa erlassen. Gemäss römischem Statut werden beiden «Kriegsverbrechen der rechtswidrigen Deportation der Bevölkerung aus den besetzten Gebieten der Ukraine in die Russische Föderation» vorgeworfen. Das sind schwerwiegende Anschuldigungen, die man auf den ersten Blick nicht so recht in Verbindung bringen kann mit der zierlichen, äusserst sympathischen, offenen und freundlichen Frau, die uns lächelnd begrüsst und die wegen der Anklage aus Den Haag über Nacht gleichsam weltberühmt ge-

worden ist, allerdings nicht so, wie sie sich das wohl gewünscht hätte.

Auf meine Frage, wie viele Interviews sie Journalisten aus dem Westen schon gegeben habe, gibt sie zur Antwort: «Keine.» Es habe bis jetzt keine Anfragen gegeben. Allerdings seien schon viele Artikel über sie erschienen, doch niemand im Westen scheine sich für ihre Sicht zu interessieren. Also, eröffnen wir das Gespräch mit Marija Lwowa-Belowa, der nach Auffassung Den Haags und den meisten unserer Zeitungen wohl gefährlichsten Frau der Welt.

**Weltwoche:** Frau Lwowa-Belowa, Sie sind eigentlich Musikerin, Dirigentin. Was hat Sie bewogen, sich hauptberuflich um Kinder zu kümmern?

**Marija Alexejewna Lwowa-Belowa:** Nach einer kurzen Karriere als Musikerin habe ich Kinder bekommen. Danach kamen Pflegekinder hinzu. Ich begann, mich mit familienpolitischen Fragen zu beschäftigen, und wurde Senatorin, also Mitglied im Oberhaus des russischen Parlaments. Ich bin eine Praktikerin. Ich kenne das alltägliche Leben.

**Weltwoche:** Sie haben eine unglaubliche Grossfamilie, lesen wir. Man könnte Sie als eine Art Verkörperung von «Mütterchen Russland» bezeichnen. Wie viele Kinder, leibliche und Pflegekinder, haben Sie?

**Lwowa-Belowa:** Es sind zehn, davon fünf biologische und fünf Pflegekinder. Hinzu kommen dreizehn Jugendliche mit geistiger Behinderung, die in meiner Obhut sind. Sie leben nicht in meiner Familie, nicht in meinem Haus, aber ich kümmere mich um sie. Sie wohnen in einem Zentrum, das ich gegründet habe.

**Weltwoche:** Wie organisieren Sie Ihren Alltag zwischen Familie und Politik?

**Lwowa-Belowa:** Ich möchte natürlich möglichst viel Zeit mit meinen Kindern verbringen. Aber jetzt sind die Umstände so, dass ich viel arbeiten muss. Ich diene meinem Land, meinem Präsidenten. Meine Kinder verstehen das. Sie teilen ihre Mutter mit dem Land.

**Weltwoche:** Was ist Ihr wichtigster Erziehungsgrundsatz?



«Mütterchen Russland»: Lwowa-Belowa.





«Bollwerk der traditionellen Werte.»

**Lwowa-Belowa:** Meine Kinder sollen wissen, dass ich sie liebe. Ich umarme sie, rede herzlich mit ihnen und versuche zu verstehen, was sie beschäftigt.

**Weltwoche:** Ihr Mann ist Priester der russisch-orthodoxen Kirche. Welche Rolle spielt die Religion in Ihrem Leben?

**Lwowa-Belowa:** Die Religion ist unser Leben. Alles, was passiert, geschieht nach Gottes Willen. Wir müssen versuchen, unsere Handlungen mit den Geboten Gottes abzustimmen.

**Weltwoche:** Wer ist zu Hause der Chef? Sie oder Ihr Mann?

**Lwowa-Belowa:** Ich bin in einer patriarchalischen Familie aufgewachsen. Der Mann kümmert sich um die Frau. Er ist der Chef.

**Weltwoche:** Der Chef unter der Frau?

**Lwowa-Belowa:** In Russland sagen wir: Die Frau ist der Hals des Mannes. Sie dreht seinen Kopf in die richtige Richtung.

**Weltwoche:** Was halten Sie vom Feminismus?

**Lwowa-Belowa:** Von der Ideologie halte ich gar nichts. Die Frau kann stark sein, aber nur hinter einem starken Mann. Und umgekehrt!

**Weltwoche:** Seit Oktober 2021 sind Sie Präsidentschaftskommissarin für Kinderrechte der Russischen Föderation. Wie kam es dazu?

**Lwowa-Belowa:** Ich war gesellschaftlich aktiv und beteiligte mich am Wettbewerb «Russlands Leader». Zu meiner Überraschung gewann ich. Danach gab es ein Gespräch mit dem Präsidenten. So führte eines zum anderen.

**Weltwoche:** Wie würden Sie Präsident Putin charakterisieren? Was macht ihn aus?

**Lwowa-Belowa:** Er ist für mich ein echter Vater Russlands. Wenn man zu ihm kommt und ihm seine Vorschläge unterbreitet, überlegt er, wie er einen unterstützen kann. Er redet immer über die Sache, nicht über die Politik, besonders wenn es um Kinder geht. In diesen Fragen habe ich mit ihm zu tun, etwa dreimal im Jahr. Es macht für ihn keinen Unterschied, woher ein Kind kommt. Er unternimmt alles, um sie zu retten, seien es russische, ukrainische oder syrische Kinder. Er ist wie ein Vater.

**Weltwoche:** Was für ein Typ Mensch ist er?

**Lwowa-Belowa:** Er wirkt stark, aber auch empathisch. Er ist ehrlich, direkt, interessiert an den Menschen und ihren Aufgaben. In seiner Anwesenheit will man sich öffnen. Man wird aufrichtig. Man will die Aufgaben, die er formuliert, erledigen. Er führt nicht autoritär, sondern partnerschaftlich. Er bezieht einen in seine Entscheidungen mit ein.

**Weltwoche:** Was ist Ihre Aufgabe als Präsidentschaftskommissarin, als Ombudsfrau für Kinderrechte in Russland?

**Lwowa-Belowa:** Meine Hauptaufgabe ist es, die Rechte der Kinder zu schützen. Wenn wir von Kinderrechtsverletzungen erfahren, prüfen wir die Fälle. Ausserdem arbeiten wir an systemischen Lösungen, um solche Verletzungen zu verhindern. Wir unterstützen Familien in schwierigen Lebenssituationen, zum Beispiel bei der Betreuung von behinderten Kindern. Besondere Aufmerksamkeit schenken wir den Teenagern, weil sie speziell verletzlich sind.

**Weltwoche:** Welches Familienbild vertreten Sie, vertritt Ihre Regierung?

**Lwowa-Belowa:** Russland war immer ein Land der traditionellen Werte. Die Familie gilt bei uns als Keimzelle des Staates. Wir tun alles,

*«Russland war immer ein Land der traditionellen Werte. Die Familie gilt bei uns als Keimzelle des Staates.»*

um die Familienwerte zu stärken, weil das die Grundlage für das Fortbestehen Russlands ist.

**Weltwoche:** Welche Rolle soll der Staat im Leben der Familie spielen?

**Lwowa-Belowa:** Eine möglichst geringe. Der Staat darf sich nicht in die Familie hineindrängen, er muss sie behandeln wie ein zartes Pflänzchen. Die Familie soll sich frei entfalten, aber der Staat hat gute Bedingungen für die Familie zu schaffen.

**Weltwoche:** Was halten Sie von der Genderpolitik, die im Westen zunehmend wichtig ist?

**Lwowa-Belowa:** Wir sind nicht gegen die Menschen selbst, die verschiedene sexuelle Orientierungen oder Gender-Identitäten haben. Wir sind gegen die Propaganda dieser Einstellungen, besonders unter Kindern und Teenagern, die noch labil sind.

**Weltwoche:** Nun sind Sie sozusagen weltberühmt geworden durch die Anklage des Internationalen Strafgerichtshofs in den Haag. Man wirft Ihnen schwerste Kriegsverbrechen vor. Sie würden Kinder aus der Ukraine völker-

rechtswidrig verschleppen, deportieren, den Eltern entreissen, in Umerziehungslager stecken – fürchterliche Anschuldigungen. Was sagen Sie dazu?

**Lwowa-Belowa:** Zuerst muss ich sagen: Russland anerkennt dieses Gericht nicht. Deswegen ist dieser Haftbefehl für uns null und nichtig. Wir verstehen leider auch nicht, was man uns genau vorwirft. Es ist alles sehr verschwommen formuliert: «highly likely», «probably».

**Weltwoche:** Sie zitieren aus der Anklageschrift?

**Lwowa-Belowa:** Nein, ich zitiere die Medien. Wir haben keine Anklageschrift bekommen.

**Weltwoche:** Sie haben die Anklage nie erhalten? Wie haben Sie denn davon erfahren?

**Lwowa-Belowa:** Aus den Medien. Ich wurde innert zweier Stunden weltweit bekannt. Man bezeichnete mich als Frau, die einen Genozid organisiert. Unfassbar! Wir machen das Gegenteil: Wir retten Kinder aus dem Geschosshagel der ukrainischen Artillerie. Was erwartet man von uns? Dass wir diese Kinder, die heute auf russischem Gebiet sind, einfach sterben lassen? Diese Anklage ist juristisch haltlos, aber sie ist trotzdem erschütternd.

**Weltwoche:** Was haben Sie gedacht, als Sie erstmals davon hörten?

**Lwowa-Belowa:** Ich war befremdet. Zuerst. Die Vorwürfe sind wirklich absurd, jenseits jeder Wirklichkeit. Es wird behauptet, wir würden Kinder aus der Ukraine nach Russland verschleppen. Das stimmt nicht. Die meisten Kinder kamen mit den Eltern auf freiwilliger Basis nach Russland. Die Kinder, die in Pflegefamilien unterbringen liessen, hatten in Waisenheimen in den Republiken Lugansk und Donezk gelebt, die nicht mehr zur Ukraine gehören. Diese Kinder hatten keine Eltern in

der Nähe. Jetzt, da sie in Sicherheit sind, wird uns vorgeworfen, wir hätten sie gewaltsam verschleppt.

**Weltwoche:** Der Vorwurf lautet, Sie würden mit dem, was Sie «Evakuierung» nennen, die Genfer Konvention verletzen.

**Lwowa-Belowa:** Wir kümmerten uns darum, dass die Kinder in Sicherheit gebracht werden. Wir haben sie auf Bitte der Verwaltungen von Luhansk und Donezk aufgenommen. Wir sind der Meinung, dass hier die Normen der Genfer Konvention greifen.

**Weltwoche:** Ein «Humanitarian Research Lab» der Yale University hat einen Bericht zu dem Thema vorgelegt. Dort heisst es, Sie würden die Kinder den Eltern regelrecht wegnehmen.

**Lwowa-Belowa:** Dieser Bericht wurde vom Aussenministerium der USA in Auftrag gegeben. Konkrete Daten, konkrete Namen sind dort nicht zu finden. Man verweist stattdessen auf angebliche Satellitenaufnahmen. Das ist doch höchst unprofessionell. Wie wollen Sie

*«Wir haben diese Kinder auf Bitte der Verwaltungen von Luhansk und Donezk aufgenommen.»*

von solchen Aufnahmen auf Entführungen schliessen? Wenn wir darum bitten, die Namen der Familien zu erfahren, deren Kinder angeblich entführt worden sind, kommt nichts. Gebt uns die Namen, damit wir, falls es je zu solchen Fällen gekommen sein sollte, helfen können.

**Weltwoche:** Am Pranger stehen auch sogenannte Sommercamps, eine Art Ferien-Zwangslager, heisst es in dem Yale-Bericht. Können Sie dazu etwas sagen?

**Lwowa-Belowa:** Das ist tatsächlich eine Form der Sommer-Erholung, der Feriengestaltung für Kinder, die in Russland seit übrigens mehr als hundert Jahren praktiziert wird. Das sind keine Gefängnisse, keine KZ, Lager oder geschlossene Einrichtungen, wo man ohne Kontakt zur Aussenwelt erzogen, umerzogen wird. Das ist alles Unsinn. Die Kinder fahren dorthin, um sich im Sommer in der Frische zu erholen.

**Weltwoche:** Viele ukrainische Kinder blieben über den Sommer hinaus in diesen Camps.

**Lwowa-Belowa:** Lassen Sie uns präzise sein. Kinder aus den Gebieten Saporischschja und Cherson verbrachten mit Erlaubnis der Eltern ihre Sommerferien auf der Krim und in der Region Krasnodar, in Südrussland. Dann veränderte sich der Frontverlauf, und ein Teil der Eltern ist auf ukrainischem Gebiet geblieben. Das hat die Rückgabe der Kinder erschwert. Wehrpflichtige Väter durften das Land nicht verlassen. Ausserdem gab die Ukraine den Eltern keine Möglichkeit, die russischen Behörden zu kontaktieren. Vielen wurde sogar Kollaboration mit dem Feind vorgeworfen. Darum blieben die Kinder länger als geplant in den Camps.

**Weltwoche:** Konnten die Kinder mit ihren Eltern in Verbindung bleiben?

**Lwowa-Belowa:** Jederzeit, via Smartphones. Und es gab auch Betreuer, die Vollmachten von den Eltern hatten. Von Oktober bis Januar konnten über 2000 Kinder zu ihren Eltern zurückkehren. Wir haben uns im Januar eingeschaltet, als es noch 400 solcher Kinder auf der russischen Seite gab. Um sie zurückzubringen, brauchte es zusätzliche Anstrengungen.

**Weltwoche:** Wie ist der Stand heute?

**Lwowa-Belowa:** In der Region Krasnodar gibt es keine Kinder mehr, die auf eine Rückführung warten. Auf der Krim sind es noch sechs. Sie können nicht zurückgebracht werden, weil ihre Eltern nicht mehr in der Ukraine sind. Wir haben alle Informationen über zwei Kinder an das Internationale Komitee vom Roten Kreuz geliefert, damit es uns hilft, diese Familien zu vereinen.

**Weltwoche:** Eine ukrainische Menschen- und Kinderrechtsbeauftragte behauptet, Russland würde in den Camps die nationale Identität ukrainischer Kinder auslöschen. Sie spricht von einer Art kulturellem Genozid. Was entgegenen Sie?

**Lwowa-Belowa:** Das ist Propaganda. Ich unterstreiche: Das sind gewöhnliche Ferienlager. Ja, am Morgen wird die russische Flagge gehisst und die Hymne gesungen. Das war in diesen Camps immer so. Aber Russland ist ein multinationales Land. Wir haben alle Völker, die in Russland leben, stets mit Respekt behandelt. Die Ukrainer handhaben es anders. Ich habe einen Jungen aus Mariupol als Pflegekind in meine Familie aufgenommen:



«Er ist wie ein Vater»: mit Präsident Putin.



Ich weiss, wie dort alles Russische – Sprache, Kultur, Geschichte – ausgemerzt wurde. Wir sagen immer: Wir sind nicht gegen die Ukraine. Wir sind Brudervölker.

**Weltwoche:** Wie viele Kinder kamen insgesamt seit Februar 2022 aus der Ukraine nach Russland? Oder anders gefragt: Wie viele Kinder konnten aus dem hartumkämpften Kriegsgebiet in Sicherheit gebracht werden?

**Lwowa-Belowa:** 730 000, davon die allermeisten mit ihren Eltern. 2000 Kinder stammen aus Internaten und Heimen. Sie wurden begleitet von legitimen Vertretern, also Erziehern und Betreuern. 380 Kinder wurden in russischen Familien untergebracht, weil sie es so gewollt hatten. Die restlichen Kinder wurden auf Krankenhäuser verteilt. Sie brauchten Pflege.

**Weltwoche:** Die Berichterstattung im Westen zeichnet ein ganz anderes Bild. Es werden Alptrauerszenarien heraufbeschworen mit brutalen russischen Soldaten, die schreienden Müttern ihre Kinder aus den Armen reissen, um sie in totalitären Konzentrationslagern zu russischen Robotern umzuprogrammieren.

**Lwowa-Belowa:** Diese Berichterstattung ist geprägt von der ukrainischen Propaganda. Sie wollen uns als Monster darstellen, um noch mehr Waffen vom Westen zu bekommen. Wir sehen es ganz anders: Die Ukrainer projizieren ihre eigenen Taten auf uns Russen. In Mariupol nutzten sie Kinder nachweislich als Schutzschilde. Wer zu fliehen versuchte, wurde erschossen. Oder nehmen Sie Bachmut, wo diese schweren Kämpfe stattgefunden haben: Die Ukrainer zögerten unbegreiflich lange, bis sie endlich die Kinder aus der Stadt brachten. Glauben Sie nicht alles, was die Ukrainer erzählen. Ich habe Kinder betreut, deren Füsse durch ukrainische Minen weggerissen wurden. Nachdem wir diese Kinder mit Prothesen ausgerüstet und zurückgebracht hatten, wurden sie von den Ukrainern vorgeführt, um Russland zu beschuldigen.

**Weltwoche:** Können Sie wirklich ausschliessen, dass Kinder aus der Ukraine gewaltsam nach Russland verschleppt wurden?

**Lwowa-Belowa:** Mir sind keine solchen Fälle bekannt. Es entspricht auch nicht unserer Politik. Wir wollen uns ein Brudervolk nicht zum Feind machen. Wir sind grundsätzlich offen. Wer in den Westen fahren will, soll das tun, bitte. Wer in der Ukraine leben will, kein Problem. Wir schliessen nichts aus, rufen jedoch dazu auf, sich um Lösungen zu bemühen und die Fakten zu prüfen. Viele ukrainische Familien bekamen in Russland humanitäre Hilfe und sind dann weitergefahren nach Polen, Georgien. Das ist doch überhaupt kein Problem.

**Weltwoche:** Haben die Den Haager Ankläger Ihnen jemals die Möglichkeit gegeben, Ihre Sicht darzulegen? Hat man Ihnen bei den Ermittlungen Fragen gestellt, Unterlagen zu-

geschickt? Ist die russische Perspektive irgendwie eingeflossen?

**Lwowa-Belowa:** Nein, überhaupt nicht. Wir sind nicht gefragt worden. Wir hatten keine Gelegenheit, unsere Sicht darzulegen. Die Urteile sind gefällt, bevor sie gesprochen wurden. Russland ist der Aggressor, Russland ist böse, Russland ist der grosse Verbrecher.

**Weltwoche:** Konnten Sie Ihren Standpunkt wenigstens vor der Uno darlegen?

**Lwowa-Belowa:** Wir haben es versucht. Aber die Delegierten der westlichen Länder wollten gar nichts wissen. Als ich im Uno-Sicherheitsrat zu reden begann, verliessen einige Delegationen gleich den Saal. Im Internet wurde meine Präsentation gar nicht ausgestrahlt. Die Weltöffent-

### *«Die Ukrainer wollen uns als Monster darstellen, um noch mehr Waffen vom Westen zu bekommen.»*

lichkeit sollte nicht erfahren, was ich zu sagen habe. Viele Delegationen kamen erst in den Saal zurück, als ich meinen Vortrag beendet hatte. Und dann sagten alle dasselbe: Wir würden Kinder deportieren, in Umerziehungslager stecken, sie illegal zur Adoption freigeben – ohne auch nur einen einzigen Beweis dafür vorzulegen. So etwas wie Unschuldsvermutung existiert in den führenden Kreisen des Westens offenbar nicht mehr. Gleichzeitig wissen wir, dass immer mehr Bürger in EU-Ländern die Propaganda ihrer Regierungen durchschauen.

**Weltwoche:** Wie verhielt sich die Schweiz im Uno-Sicherheitsrat?

**Lwowa-Belowa:** In ihrer Wortmeldung wiederholte die Schweiz, was auch die anderen westlichen Staaten gesagt hatten. Die Schweiz kann oder darf offenbar keine andere Meinung vertreten. Sie gehört zum allgemeinen Westen.

**Weltwoche:** Ist die Schweiz für Sie noch ein neutraler Staat?

**Lwowa-Belowa:** Ich sehe, dass die offizielle Schweiz leider in den Chor der allgemeinen Anti-Russland-Hysterie einstimmt, darum kann ich sie nicht mehr als neutral betrachten. Aber jetzt treffe ich Sie und spüre ein ehrliches Interesse, die Situation besser zu verstehen. Das gibt mir Hoffnung.

**Weltwoche:** Was könnte eine wieder strikt neutrale Schweiz aus Ihrer Sicht tun, um die Situation zu verbessern?

**Lwowa-Belowa:** Ich habe die Schweizer immer als tiefgründige, nachdenkliche Menschen wahrgenommen, die Freiheit und Ruhe kennen und schätzen. Uns fehlen heute solche Partner, die ruhig sind, auf die man sich stützen kann und mit denen man einen offenen und ehrlichen Dialog führen kann.

**Weltwoche:** Blicken wir in die Zukunft: Auf was für eine Welt steuern wir zu? Bleibt diese neue tiefe Kluft zwischen dem Westen und dem

Osten? Oder ist das nur ein vorübergehender Wahnsinn? Und welche Rolle soll Russland in der Welt von morgen spielen?

**Lwowa-Belowa:** Ich bleibe optimistisch. Wir sind doch alle daran interessiert, dass unsere Kinder normal aufwachsen können. Was Russland angeht: Ich möchte, dass es als unabhängiges, starkes Land, als Bollwerk der traditionellen Werte erhalten bleibt.

**Weltwoche:** Was gibt Ihnen Hoffnung in finsternen Zeiten?

**Lwowa-Belowa:** Vor ein paar Tagen war ich in Pensa. Ich habe dort eine Familie besucht, in der wir zwei Kinder aus der Region Donezk untergebracht haben. Sie waren glücklich. Sie hatten vorher nichts, nicht mal genug zu essen. Jetzt gehen sie in die Schule und spielen Fussball. Und sie haben Menschen, die sie Mutter und Vater nennen können. Das beflügelt mich.

**Weltwoche:** Frau Lwowa-Belowa, wir danken Ihnen für das Gespräch.



# Bidens Komplott gegen Trump

Ex-CIA-Chef enthüllt: Amerikas Geheimdienst-Elite konspirierte mit dem Herausforderer des damaligen Präsidenten. Strippenzieher: Antony Blinken, der heutige Aussenminister.

Urs Gehriger

Die Geschichte über den Hunter-Biden-Laptop hatte das Potenzial, die US-Präsidentenwahl 2020 – Joe Biden vs. Donald Trump – zu entscheiden. Der Laptop, den der schwer drogenkranke Hunter bei einem Reparatteur liegenliess, enthielt eine Fülle von Dokumenten, welche jahrelange, dubiose Geschäfte des Biden-Clans belegen.

Das waren *bad news* für einen Kandidaten, der gerade auf die Zielgerade ins Weisse Haus einbog. Doch Biden brauchte sich nicht zu sorgen, er genoss mächtige Rückendeckung.

Bloss wenige Tage nachdem die *New York Post* die Laptop-Geschichte veröffentlicht hatte, intervenierten 51 ehemalige US-Geheimdienstler mit einem offenen Brief. Darin behaupteten sie, dass die zitierten Dokumente «alle klassischen Anzeichen einer russischen Informationsoperation aufweisen».

## «Deep state» existiert

«Ach klar, die Russen wieder!», war man sich bei den Demokraten und Mainstream-Medien einig. Wer sonst würde Biden in den Dreck ziehen, um Trump zur Wiederwahl zu verhelfen? In Wirklichkeit intervenierten nicht die Russen zugunsten von Trump. Sondern Bidens Vasallen setzten alle Hebel in Gang, um ihren Mann an die Macht zu hieven. Das hat nun ein ranghohes Mitglied des sogenannten *deep state* be-

*Auf die Frage, warum er Biden half, sagte Morell: «Weil ich wollte, dass er die Wahl gewinnt.»*

stätigt. Sein Name: Michael Morell. Der ehemalige CIA-Direktor aus der Ära Obama hat in einer eidesstattlichen Erklärung vor dem Justizausschuss des Repräsentantenhauses eingestanden, den berüchtigten Brief der ehemaligen Geheimdienstler organisiert zu haben.

Doch Morell agierte nicht auf eigene Faust. Drahtzieher war eine andere Figur, die heute täglich in den Schlagzeilen steht: Antony Blinken. Der heutige US-Aussenminister war damals hochrangiger Wahlkampfmitarbeiter Joe

Bidens. Blinken habe ihn angerufen und gebeten, bei der Diskreditierung der Laptop-Berichterstattung zu helfen, so Morell gegenüber dem Justizausschuss.

## Basierend auf Fake News

Der Justizausschuss des Repräsentantenhauses untersucht zurzeit den Laptop von Hunter Biden sowie die Geschäfte der Familie Biden. Letzte Woche veröffentlichte er Ausschnitte aus einem transkribierten Interview mit Morell, in dem dieser zugesteht, dass er bis zu Blinkens Anruf nicht die Absicht hatte, diesen Brief zu verfassen, der Biden entlastet. Erst der Anruf von Blinken habe dieses Schreiben «ausgelöst».

Zur Erinnerung: Der Laptop enthält eine Fülle von Dokumenten und E-Mails zwischen Hunter Biden und seinen Partnern über Geschäfte in der Ukraine, Russland, China und anderen Staaten. Diese legen nahe, dass Hunter bei seinen Deals vom Einfluss seines Vaters profitierte, der damals Vizepräsident von Barack Obama war.

Er sei von Blinken gebeten worden, ehemalige Geheimdienstchefs zu überzeugen, dass der Laptop wie eine russische Hetzkampagne aussehe, so Morell. Es blieb nicht bei der Bitte. Die Biden-Kampagne habe dabei geholfen, eine Strategie für die Veröffentlichung der Erklärung zu entwickeln.

Der Brief der Geheimdienstveteranen hatte gravierende Folgen. Erstens gab er den Medien den Vorwand, nicht über die Biden-Deals zu berichten. Zweitens gab er Kandidat Biden in der letzten TV-Debatte mit Trump Munition, um Angriffe gegen die Machenschaften seiner Familie zu parieren. Was er auch tat. «Schauen Sie, es gibt fünfzig ehemalige nationale Geheimdienstmitarbeiter, die sagen, dass das, was [Präsident Trump] mir vorwirft, ein russischer Plan ist.» Biden gab vor, die Aktion der ehemaligen Geheimdienst-Elite sei spontan aus patriotischen Gefühlen entstanden. Wie nun klar ist, war ihr Brief weder spontan, noch war der Inhalt des Laptops «ein Haufen Mist», wie Biden behauptete. Im Gegenteil: Bidens gesamte Abwehr basierte auf Fake News.



*Es blieb nicht bei der Bitte:* Politiker Blinken.

Mehrere Medien haben inzwischen den Inhalt des Laptops von Experten forensisch untersuchen lassen, welche dessen Echtheit bestätigten. Bidens Apologeten monieren, man habe damit rechnen müssen, dass die Russen hinter der Hunter-Biden-Geschichte steckten. Dem ist nicht so. Das FBI war zum Zeitpunkt der Veröffentlichung des Briefes bereits seit elf Monaten im Besitz des Laptops. Es hatte also ausreichend Zeit, um den Inhalt zu prüfen.

## Blackout der Medien

Trotzdem liessen sich die Geheimdienste von der Biden-Kampagne für diese Vernebelungsaktion einspannen. Warum sie es taten, lässt sich aus Morells Aussagen ablesen. Auf die Frage des Justizausschusses, warum er Biden half, sagte dieser: «Weil ich wollte, dass er die Wahl gewinnt.»

Die *Weltwoche* ist im Besitz einer Kopie des Inhalts des Laptops und hat ausführlich berichtet. <https://weltwoche.ch/daily/hunter-biden/>



# Alles halb so wild

Sind die Medienhäuser tatsächlich üble Brutstätten für männliche Triebtäter?



Es ist eine Geschichte, die genau so geht, wie der kleine Hansli sich das Leben in einem grossen Medienkonzern vorstellt.

Da ist der triebhafte Chefredaktor, der seinen jungen Journalistinnen nachstellt und ihnen zu nächtlicher Stunde einladende SMS schickt. «Noch wach?», fragt er dann.

Da ist der narzisstische TV-Chef, der sich für ein Digitalgenie hält, obschon er davon keine Ahnung hat. Seinen triebhaften Chefredaktor nimmt er in Schutz.

Solche Klischees aus der Medienwelt gefallen natürlich dem kleinen Hansli.

Und noch mehr gefallen sie den Medien Deutschlands. Die sind derzeit in einem Modus an hysterischer Erregung, der selbst für die allzeit zur Hysterie neigenden Medien Deutschlands ungewöhnlich ist. Anlass ist ein Buch.

«Noch wach?» heisst der Roman des Schriftstellers Benjamin von Stuckrad-Barre, der eben erschienen ist. Die zwei Hauptfiguren sind ein triebhafter Chefredaktor und ein narzisstischer TV-Chef.

Für die Branche ist klar, um welche zwei es sich handelt. Der eine ist Julian Reichelt, der ehemalige *Bild*-Chefredaktor, der sich an jüngere Kolleginnen heranmachte und darum entlassen wurde. Der andere ist Mathias Döpfner, der Vorstandsvorsitzende des Springer-Konzerns, der sich als digitaler Guru in Szene setzte und lange seine schützende Hand über Reichelt hielt.

Seit das Buch erschienen ist, steht die deutsche Medienbranche, von rechts bis links, unter Starkstrom. Die bürgerliche *Frankfurter Allgemeine* etwa entdeckte ein «Sittengemälde» und wusste: «Das ist Springer, zu 100 Prozent». Der

linke *Stern* erkannte einen «Schlüsselroman» und wusste: «Die Parallelen zur Realität sind nicht zu übersehen.»

Am meisten schadenfreute sich der *Spiegel* und machte das Springer-Opus gleich zur aktuellen Titelgeschichte, samt Vorabdruck aus dem Buch. «Wie viel Wahrheit steckt in Ihrem Roman, Herr von Stuckrad-Barre?» prangte als riesige Schlagzeile auf dem Cover. Die Oberzeile dazu nahm die Antwort vorweg: «Der Springer-Skandal».

Der sexualisierte Chefredaktor und sein Schutzpatron: Dass diese Story explodierte, hat auch politische Gründe. Springer, mit seinen Titeln *Bild* und *Welt*, ist die einzige Medienmacht Deutschlands, die sich der Regierungspolitik entgegenstellt. Man kämpft gegen die

*Am meisten schadenfreute sich der «Spiegel» und machte das Springer-Opus zur Titelgeschichte.*

Migrationspolitik, die zu sozialen Spannungen und wachsender Kriminalität führt. Man kämpft gegen die Energiepolitik und den Atomausstieg, die den Wohlstand des Landes zu untergraben drohen.

Die restliche Presse sowie ARD und ZDF, allesamt rot-grün unterlegt, sind dagegen stramm auf Regierungskurs. Da kommen private Eskapaden im feindlichen Lager zupass für eine öffentliche Abrechnung.

Darüber hinaus stellt sich dennoch die Frage, ob Medienhäuser tatsächlich solche Brutstätten für männliche Triebtäter sind. Die Antwort lautet: Hm.

Gehen wir zuerst in die Schweiz. Alle drei grossen Medienkonzerne hatten zuletzt entsprechende Affären am Hals.

Beim Schweizer Fernsehen war es der Fall Darius Rochebin. Dem Moderator wurde sexuelle Belästigung von Kolleginnen wie Kollegen vorgeworfen. Die Untersuchung wusch ihn rein.

Im Haus *Tages-Anzeiger* war es der Fall Finn Canonica. Der Chefredaktor von *Das Magazin* wurde wegen anzüglicher Sprüche gegenüber Kolleginnen angeklagt. Die Untersuchung entlastete ihn weitgehend, entlassen wurde er trotzdem.

Bei Ringier waren es die Fälle Christian Dorer und Werner de Schepper. *Blick*-Chefredaktor Dorer wurde beurlaubt, weil er junge, männliche Mitarbeiter speziell gehätschelt haben soll. Die Untersuchung steht noch aus. Werner de Schepper, der frühere Chefredaktor der *Schweizer Illustrierten*, konnte seit je seine Finger bei Frauen nicht unter Kontrolle halten. Als er Anfang Jahr einer Geschäftspartnerin an den Hintern griff, wurde er entlassen.

Das war's dann schon. Mehr ist nicht. Auch in Deutschland ist *Bild*-Chefredaktor Reichelt der einzige Fall, der zu reden gab. Aber alle seine Journalistinnen stiegen freiwillig mit ihm ins Bett, beklagt hat sich keine.

Es sind immer Einzelfälle, die eine ganze Branche prägen. Der einzelne Banker mit dem Millionenbonus steht für die ganze Bankenwelt. Der einzelne Politiker mit den dubiosen Verbindungen steht für die ganze Politwelt.

Und der einzelne Chefredaktor mit den Frauengeschichten steht für die ganze Medienbranche. So will es der kleine Hansli lesen.

# Freiheitsliebe der Bergler

Die Giacometti-Initiative will die beschädigte Referendumsdemokratie wiederherstellen. Ihr Urheber Alexandre Zindel holte seine Inspiration beim Staatsrechtler Zaccaria Giacometti aus der berühmten Bergeller Künstlerdynastie.

Philipp Gut

Am Anfang stand eine Irritation: Als er vor drei Jahren aus dem Ausland in die Schweiz zurückkehrte, kannte Alexandre Zindel sein Land nicht mehr. Es gab ständig Demonstrationen, die teils Zehntausende von Menschen mobilisierten. «Das ist nicht normal», dachte sich Zindel. «Warum machen die das?» Der ausgebildete Jurist und Berater, der viele Jahre im Mittleren Osten verbracht hatte, fand eine verblüffend einfache und klare Antwort. Die Leute, so seine Erklärung, gehen auf die Strasse, weil die Regeln der direkten Demokratie nicht mehr richtig spielen. Im Normalfall demonstrieren Herr und Frau Schweizer nicht, weil sie voll in die politischen Prozesse eingebunden sind. Sie können nicht nur wählen, sondern auch über Sachfragen abstimmen.

Doch in Zeiten von Corona verabschiedete das Parlament wiederholt Gesetze, die es für dringlich erklärte. Sie traten in Kraft, sobald sie verabschiedet worden waren. Damit, so Zindels Analyse, war das Referendumsrecht faktisch ausgehebelt: Das Volk hatte nicht mehr das letzte Wort, es konnte nicht mehr entscheiden. Darum strömte es so massenhaft auf die Strasse.

## Vom Kopf auf die Füsse stellen

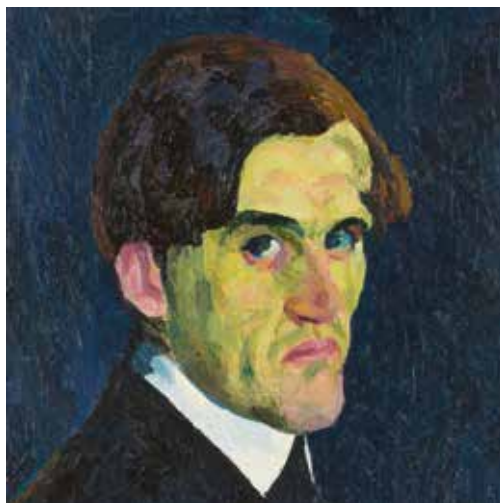
Diese Erkenntnis war die Geburtsstunde der Giacometti-Initiative, die Zindel auf den Weg brachte. Er beugte sich über die Bundesverfassung und stiess auf Artikel 165. Dieser regelt die «Gesetzgebung bei Dringlichkeit»: «Ein Bundesgesetz, dessen Inkrafttreten keinen Aufschub duldet, kann von der Mehrheit der Mitglieder jedes Rates dringlich erklärt und sofort in Kraft gesetzt werden.»

Hier setzt die Initiative an. Sie fordert – maximal klar und knapp –, dass Volk und Stände über dringlich erklärte Bundesgesetze befinden. Dazu soll die Bundesverfassung um den folgenden Satz ergänzt werden: «Ein dringlich erklärtes Bundesgesetz tritt hundert Tage nach Annahme durch die Bundesversammlung ausser Kraft, wenn es nicht innerhalb dieser Frist von Volk und Ständen angenommen wird.» Das Referendumsrecht sei zentral für das Funk-

tionieren der direkten Demokratie, erklärt Zindel. Wir sitzen auf der Gartenterrasse des «Grand Hotel National» in Luzern, im Vordergrund der Vierwaldstättersee, dahinter die Berge der Urschweiz. Zindel spricht ruhig und überlegt, ein Jurist im Denken und in der Erscheinung.

Wer ihn so sitzen und reden sieht, ahnt nicht, dass die von ihm erfundene Initiative das Potenzial hat, die Schweiz umzustürzen, genauer: vom Kopf wieder auf die Füsse zu stellen – nach all den Irrungen und Wirrungen des Corona-Wahnsinns. Das Referendumsrecht, eine weltweit praktisch einmalige Einrichtung, hält Zindel deshalb für so wichtig, weil es den Gesetzen eine besondere Legitimität verleiht. Implizit oder explizit hat in der Schweiz dank dem Referendumsrecht jedes Gesetz den Segen des Souveräns. Explizit entscheidet das Volk, indem es ein Referendum annimmt oder ablehnt. Aber auch implizit erhöht das Referendumsrecht die demokratische Legitimität der Gesetze: Wird kein Referendum ergriffen, bedeutet das eine stillschweigende Zustimmung des Souveräns.

Mehr Demokratie geht nicht. Die pure Existenz des Referendumsrechts sorgt schon während der Beratungen im Parlament dafür, dass allzu einseitige Forderungen und Formulierungen im Gesetzgebungsprozess unterbleiben.



Zaccaria Giacometti (1893–1970).

Politische Interessengruppen machen sich die Sprengkraft des Referendumsrechts zunutze und drohen – ob ernst oder Bluff – damit, das Referendum zu ergreifen, falls ihre Anliegen nicht berücksichtigt werden. Das schafft einen Ausgleich der Kräfte und sorgt für Stabilität.

Umgekehrt gilt, dass dringlich erklärte Gesetze mangelhaft sind, eine Art staatsrechtliche und demokratiepolitische Ramschware. Darum, so ist Zindel überzeugt, kam es in den letzten Jahren zu jenen ungewohnten Spannungen, zur Spal-

*Wer ihn sieht, ahnt nicht, dass seine Initiative das Potenzial hat, die Schweiz umzustürzen.*

tung der Gesellschaft und zu den Demonstrationen. «Unter die Räder kam nicht nur die direkte Demokratie, sondern auch der soziale Friede.»

Manche fühlten sich an die dreissiger und vierziger Jahre des vergangenen Jahrhunderts erinnert. Staatsrechtlich gibt es erstaunliche Parallelen: Auch damals erliess das Parlament viele dringliche Bundesbeschlüsse, und der Bundesrat regierte durch ein autoritäres Vollmachtenregime, während er heute – wie jüngst im Fall Credit Suisse – zum Notrecht greift.

Hier kommt der Namensgeber der Giacometti-Initiative ins Spiel: der Staatsrechtler Zaccaria Giacometti (1893–1970), ein Vertreter der berühmten Giacometti-Dynastie aus dem Bergell. Der Künstler Alberto Giacometti war ein Cousin von Zaccaria, auch die heutige FDP-Nationalrätin Anna Giacometti entstammt diesem Clan. Zaccaria Giacometti war die «Lichtgestalt» (Alexandre Zindel) jener dunklen Jahre, ein freiheitsliebender Ausnahmejurist, der die Beschneidung der direkten Demokratie durch Bundesrat und Parlament mutig bekämpfte. Er kritisierte, dass die Inflation der «Dringlichkeit» Macht vor Recht setze. Die «geradezu chaotische staatsrechtliche Praxis» jener Zeit habe im Volk ein berechtigtes Misstrauen gegenüber den Behörden provoziert: «Man geht eben nicht ungestraft von der Legalität ab,



am wenigsten in der Demokratie», formulierte Giacometti, über den der Zürcher Rechtsprofessor Andreas Kley eine lesenswerte Biografie verfasst hat («Von Stampa nach Zürich – Der Staatsrechtler Zaccaria Giacometti, sein Leben und Werk und seine Bergeller Künstlerfamilie»). Die Bundesverfassung sei «auf weiten Gebieten ein Trümmerfeld». Der Bund erscheine «als ein autoritärer Staat mit totalitären Tendenzen». Die Freiheitsrechte seien ausgeschaltet, so Giacometti.

Die Arroganz der Macht zeigte sich nirgendwo so deutlich wie im folgenden Zitat des Urner CVP-Ständerats Ludwig Walker, der 1944 im Zusammenhang mit einem der zahlreichen dringlichen Bundesbeschlüsse meinte: «Die Vorlage, welche vor uns liegt, scheint mir doch zu wichtig und zu notwendig zu sein, als dass wir es auf das Referendum oder gar eine Volksabstimmung ankommen lassen dürfen. Wir kennen ja die Mentalität eines Volkes.» Zaccaria Giacometti holte bei solch unverhohlenen Angriffen auf den Souverän und den liberalen Rechtsstaat zum Gegenschlag aus: «Wichtige und notwendige Massnahmen gehören somit nicht unter das Referendum. Was soll denn noch dem Referendum unterstehen? Ist das nicht eine Bankrotterklärung der Referendumsdemokratie?»

### Gegen den Dringlichkeits-Staat

Wie sehr die Bundesversammlung den Erlass dringlich erklärter Gesetze strapazierte, ist in Kleys Biografie nachzulesen. Von 1919 bis 1939 gab es 148 dringliche Bundesbeschlüsse. Nicht dringliche Beschlüsse und Gesetze kamen im selben Zeitraum bloss 145 zustande. Das Parlament legiferierte also mehrheitlich per Dringlichkeit. Vor allem zwischen 1929 und 1938 wurde «die Ausnahme zur Regel», wie der St. Galler Rechtsprofessor Stefan G. Schmid im Fachmagazin *Plädoyer* festhält. Damit sei das Referendumsrecht des Volkes «massiv beschnitten» worden.

Es brauchte zwei Volksinitiativen – 1939 und 1949 –, um diese Praxis des Parlaments zu stoppen. Ohne die Intervention des Souveräns hätten die Parlamentarier wohl noch ewig so weitergemacht und über das Volk hinweg politisiert. Zaccaria Giacometti hatte auch dafür das treffende Wort parat: «Parlamentsdiktatur».

Und wie ist das heute? Man müsste taub sein, wenn man da nicht die Glocken läuten hören würde. Am 18. Juni kann das Stimmvolk über die Verlängerung massgeblicher Teile des Covid-Gesetzes abstimmen, die das Parlament kurz vor Weihnachten für dringlich erklärt hatte (so kann der Bundesrat jederzeit wieder das nutzlose und diskriminierende Zertifikat einführen). Zur Volksabstimmung kommt es nur, weil Bürgerrechtsorganisationen wie die «Freunde der Verfassung» oder «Mass-voll!» nicht lockerlassen.

Kein Einzelfall: «Seit dem Jahr 2000 wurden 47 Bundesgesetze für dringlich erklärt, davon 12 in den Jahren 2020 und 2021», hält Zindel fest.



*Heimkehrers unbestechlicher Blick:* Initiant Zindel.

Rein statistisch stelle dies mehr als eine Verdreifachung der «Dringlichkeit» dar. Auch materiell habe sich diese gewandelt: Früher waren es Gesetzesvorlagen zum Rheinschiffsverkehr oder zur beruflichen Vorsorge. Doch jetzt werde alles «dringlich», wenn das Parlament das Etikett «Covid-19» draufklebe. Der Trend zur «Dringlichkeit» geht in anderen Politikbereichen weiter, so wurden 2022 das Energiegesetz und im März 2023 das Bundesgesetz über die Krankenversicherung (KVG) für dringlich erklärt.

Falls die Giacometti-Initiative zustande kommt – es fehlen rund 50 000 Unterschriften – und vom Stimmvolk angenommen wird, wäre das nicht nur ein Sieg für die Schweizer

Referendumsdemokratie. Ein Stück davon dürfte sich auch Alexandre Zindel abschneiden, der – wie Zaccaria Giacometti – seine Wurzeln in Graubünden hat. «Als ich mich in Giacomettis Biografie vertiefte, kam mir vieles bekannt vor: die Freiheits- und Unabhängigkeitsliebe, das protestantisch strenge Ethos, aber auch der Stolz, ins Ausland zu gehen und zurückzukehren.» Zindel lebte und arbeitete mehrere Jahre in Afrika und in Abu Dhabi. Mit dem unbestechlichen Blick des Heimkehrers erkannte er, was schief läuft in der Heimat. Der Rest ist Geschichte, die Geschichte der Giacometti-Initiative.

Im Internet: [www.giacometti-initiative.ch](http://www.giacometti-initiative.ch)

# Genfs republikanische Front

Um Pierre Maudets Comeback zu vereiteln, verbündet sich die FDP mit der SVP und dem MCG. Legenden verlassen die Partei. Es formiert sich ein Widerstand wie in Frankreich.

Jürg Altwegg

**O**h, wir sind zum Glück nicht in Frankreich»: In der allgemeinen Erregung vor dem zweiten Wahlgang für den Genfer Regierungsrat (Conseil d'Etat) meldete sich auch noch Jacques-Simon Eggly (FDP) zu Wort. Er appellierte an die «schockierten» Gemüter, die sich am Sonntag der Stimme enthalten wollen oder schon aus ihrer Partei ausgetreten sind. Grund ihrer Empörung ist eine «Allianz der Rechten» (Eggly), bei der es sich um eine Listenverbindung handelt. Sie umfasst die Mitte, FDP, SVP und das spezifisch genferische MCG (Mouvement citoyens genevois), die Anti-Grenzgänger-Partei.

## Schreckgespenst einer Koalition

«Klammert euch nicht an eure Erinnerung an eine politische Konstellation, die nicht mehr existiert», beschwört der achtzigjährige Jacques-Simon Eggly die schockierten Seelen. Er muss es wissen: Eggly war 24 Jahre lang Nationalrat einer Partei, die nicht mehr existiert, der Liberalen, die im Freisinn aufgegangen ist. Er war das politische Über-Ich des legendären *Journal de Genève*, das es auch nicht mehr gibt. Beide hat er überlebt – der Journa-

list und Politiker im Ruhestand ist eine Genfer Institution geblieben.

Und ein gewiefter Dialektiker. In lyrischen Sätzen bedauert er den Verlust von Françoise Saudan, die soeben aus der FDP ausgetreten ist. Er nennt sie eine «belle personne», «eine Frau mit Herz und Engagement». Ihr Weggang sei ihm nicht gleichgültig, «er schmerzt mich». Parteiaustritte muss auch die Mitte-Partei verschmerzen. Den sensiblen Nostalgikern einer «Konstellation, die nicht mehr existiert», will Eggly die «Alliance genevoise» schmackhaft machen, wie sie es noch nie gegeben hat.

Er tut es mit dem Hinweis, dass Genf «zum Glück» nicht in Frankreich liege. Dessen politisches Klima aber beeinflussen seine Bürger allerdings stärker, als ihnen bewusst ist. Mit seiner Anspielung vergleicht Eggly die Genfer Allianz mit dem französischen Schreckgespenst einer Koalition von «demokratischen» und «neofaschistischen» Rechten.

Gemeint ist ein Bündnis von Gaullisten und Le-Pen-Bewegung. In Frankreich wird gegen jegliche Kungelei eines gaullistischen Politikers mit Marine Le Pens Rassemblement national reflexartig die republikanische Front mobilisiert. Wer sich ihr widersetzt, hat rechts von Le Pen keine Chance mehr auf eine Karriere. Parteiausschlüsse sind die Regel.

Auf Französisch wird jetzt auch in Genf hemmungslos instrumentalisiert. Die Gewerkschaften fordern zum «Widerstand» auf: zunächst an der Urne, am 1. Mai auch auf der Strasse. Als «abscheuliches Kalkül» und «widerlichsten Populismus» bezeichnet der ehemalige Gemeinderat André Schmutz die Genfer Allianz.

Die SVP, so Schmutz, «träumt in ihrer Nostalgie der dreissiger Jahre davon, mich mit dem Schwulen-Stern zu sehen». Auch er liebe den Kanton, «in dem ich mich nächstens mit meinem Partner Nicolas verheiratet werde». Zweimal «Pink» und zweimal Grün wählt Schmutz. Damit Rot-Grün in der Regierung die Mehrheit behält.

Fünf Kandidierende präsentiert die «Alliance genevoise» – drei Frauen aus der Mitte

und zwei nicht unumstrittene Männer vom rechten Rand. Der Weinbauer Lionel Dugerdil (SVP) hatte einen Konflikt mit den Baubehörden, der Chirurg Philippe Morel (MCG) führt den Titel Honorarprofessor zu Unrecht. Im Schlusspurt wird er auch noch beschuldigt, einen reichen Araber bei einer

*Die SVP, so Schmutz, «träumt in ihrer Nostalgie davon, mich mit dem Schwulen-Stern zu sehen».*

Lebertransplantation bevorzugt zu haben. Der einheimische Patient, für den das Organ bestimmt war, sei kurz darauf gestorben. Beim MCG ist der wendige Starchirurg in letzter Instanz gelandet. Zuvor hatte Morel für die Mitte und die FDP politisiert.

## Allein gegen alle

Für die FDP erwiesen sich die beiden ungeliebten Aussenseiter als unumgänglich. Die SVP und die MCG hatten bei den Parlamentswahlen sehr viel besser als erwartet abgeschnitten. Das gilt auch für die neue Partei «Freiheit und soziale Gerechtigkeit» von Pierre Maudet, der einst Bundesrat werden wollte. In Genf musste er wegen seiner Reise nach Abu Dhabi als Regierungsrat zurücktreten. Aus der FDP wurde er ausgeschlossen. Im ersten Wahlgang rangierte er vor Dugerdil und Morel.

Nicht einmal die Vertreter der Wirtschaft, die ihm so viel verdanken, unterstützen den verfeimten Maudet. Doch «allein gegen alle» stehen seine Chancen nur noch besser. Er führt den besten Wahlkampf. Nicht nur in Frankreich liebt das Volk die Politiker nach ihrem tiefen Fall mehr als zuvor.

Mit seiner Rückkehr in die Regierung würde auch der gewieft Eggly, der Maudet länger als andere unterstützt hat, sein unaussprechbares Ziel erreichen: In Genf wäre seine «Konstellation, die nicht mehr existiert» wieder hergestellt – die bürgerliche Mehrheit ohne SVP und MCG, mit Maudet und drei Frauen.



„Sorry, ich hab's gerade nicht klein...“



# Coachella, my love

Es begann 1999 in der kalifornischen Wüste als kleines Indie-Fest. Heute ist das Coachella das profitabelste Musikspektakel der Welt.

Tom Kummer

**M**ontagsmorgen, 18. August 1969, auf einer schlammigen Wiese, 165 Kilometer nördlich von New York City: Von den über 400 000 Festivalbesuchern hatten nur 40 000 ausgeharrt. Jimi Hendrix liess seine Gitarre jaulen, röhren, donnern. Das verregnete Woodstock-Festival war längst aus dem Ruder gelaufen. Doch im Chaos wurzelt der Mythos: Woodstock als Symbol für Frieden und Freiheit, gegen Kapitalismus und Krieg.

So oder ähnlich erklärte ich meinen Kindern das Phänomen «Festival». Und ich erzählte ihnen von meiner ersten Erfahrung mit Coachella, dem heute grössten Musikspektakel der Welt. Wie alles einmal als kleines Indie-Fest in der kalifornischen Wüste begann, wo 1999 bei der Uraufführung die grossen Utopien vom friedlichen und erfüllten Miteinander der Menschen greifbar nah und realistisch schienen – wenn nämlich alle Fans die gleiche Liebe zur Musik teilen! Der Eintritt kostete damals fünfzig Dollar, eine Wasserflasche gab's für einen Dollar. In den Anfangsjahren gehörten die Red Hot Chili Peppers, Beck, Rage Against the Machine, Jane's Addiction und Oasis zu den Coachella-Headlinern. Das Festival war ein Denkmal für die Post-Grunge-Lollapalooza-Zeit.

## 100 000 Fans mit leuchtenden iPhones

Dann wuchs es, um mehr Hip-Hop- und Dance-Acts zu integrieren (Jay Z, Muse und Gorillaz waren Headliner im Jahr 2010). Und Coachella wurde immer mehr zu einem Pilgerort von Prominenten – aufgrund seiner Nähe zu Hollywood. Coachella entwickelte sich zu einer Parade aufregend gekleideter Menschen, die für ein paar Tage ihre innere Boheme umarmen durften. Ein Laufsteg für Jugendliche mit genügend Geld, die entschieden hatten, dass ihnen der Indie-Spirit für ein Wochenende gut stehen könnte. Nebenbei offenbarte diese Sorte «Freigeistigkeit» sagenhaftes kommerzielles Potenzial: Modetrends! Jeans-cut-offs, klirrende Knöchelarmbänder, gehäkelte kurze *neckholder*-Tops, Batik-Gürteltaschen.

Coachella Valley 2023. Es gibt heute einen Blumenkronenfilter auf Snapchat. Und H & M



R-&-B-Superstar Frank Ocean erschien in Hausschuhen: Festgelände in Indio, Kalifornien.

hat eine eigene Coachella-Kollektion auf den Markt gebracht. Das Gelände des profitabelsten Musikfestivals der Welt liegt zwar noch immer auf einem staubigen Stück Wüstenvorstadt, zwischen Golfhochburgen wie Palm Desert und riesigen Obst- und Gemüseplantagen, wo Zehntausende mexikanischer Landarbeiter zumeist rechtlos und unterbezahlt ums Überleben schufteten. Headliner des teuersten Musikfestivals der Welt waren dieses Jahr der aus Puerto Rico stammende Bad Bunny und die südkoreanische K-Pop-Gruppe Blackpink. Mit dabei die Gorillaz, Rosalía, Björk und Blondie (mit der sensationellen 77-jährigen Leadsängerin Debbie Harry).

Der eigentliche Höhepunkt des Festivals, R-&-B-Sänger Frank Ocean, bot dagegen einen chaotischen Auftritt, fast symbolisch für das Ende des Konzepts «Musikfestival». Ocean erschien in Hausschuhen, sass teilweise stumm und bewegungslos auf einem Stuhl, als ob er seiner inszenierten Rätselhaftigkeit als Popstar neue Bedeutung schenken wollte. «Dazu halten 100 000 Fans ihre leuchtenden iPhones in die Höhe», schrieb mein deprimiert reflektierender Sohn. «Alles Erlebte muss sofort geteilt werden, als ob es sonst nichts wert ist.»

Bei keinem anderen Musikfestival spielt die Smartphone-Kultur gnadenloser verrückt. Dabei entstehen die aufregendsten Bilder auf dem

Festival-Landeplatz: Promis, die aus ihren Privathubschraubern aussteigen. Leonardo DiCaprio, 48, mit Model Irina Shayk, 37. Brad Pitt mit unbekannter Begleiterin. Justin Bieber und Model Hailey Bieber (in einem kurzgeschnittenen weis-

## Ernüchternde Meldung meines Sohnes: «Wie viel Instagram kann ein Musikfestival ertragen, Dad?»

sen Tanktop und extraweiten Jeans). Kendall Jenner, Camila Morrone oder Rapper Lil Nas X (der eine kurze Bomberjacke zu Chopova Lowenas kariertem Minirock und kniehohe Lederstiefel von Rick Owens trägt).

Die letzte Meldung meines Sohnes ist trotzdem ernüchternd: «Wie viel Instagram kann ein Musikfestival ertragen, Dad?» Es ist die Erkenntnis, dass in seinem 549-Dollar-Eintrittsticket die Musik als Identitätsstifter zweitrangig geworden ist. Die Influencer sind die neue Gegenkultur! Was auch eine gute Nachricht sein könnte: Denn in Zeiten, in denen wir ständig dazu ermutigt werden, jeder unserer Handlungen weltverändernde und moralisch korrekte Ambitionen zuzuschreiben, erscheint die Absicht von Musikfestivals wie Coachella fast schon erfrischend ehrlich: Kommerz über alles!

# «Wir können nicht allen helfen, die nach Europa wollen»

Professor Ruud Koopmans ist einer der renommiertesten Migrationsforscher. Unser Asyl-System bezeichnet er als das «tödlichste der Welt». Was ist seine Lösung?

Roman Zeller

*München*  
**R**uud Koopmans ist interessant: Anfänglich den Grünen zugehörig, bezeichnet sich der Soziologieprofessor der Berliner Humboldt-Universität «noch immer als links». Seit Jahren forscht er im vielleicht wichtigsten, wohl vermintesten Themengebiet der Gegenwart: der Migrationspolitik. Das europäische Asylsystem bezeichnet er als das «tödlichste der Welt». Wir haben ihn in München getroffen, wo er sein neues Buch «Die Asyl-Lotterie» vorstellte.

**Weltwoche:** Herr Koopmans, Sie haben das Buch «Die Asyl-Lotterie» geschrieben. Darin ziehen Sie Bilanz von 2015 bis zum Ukraine-Krieg. Wie lautet Ihre wichtigste Erkenntnis?

**Ruud Koopmans:** Das Ergebnis der europäischen Flüchtlingspolitik ist in vielerlei Hinsicht negativ. An allererster Stelle für die Menschen in der Welt, die des Schutzes bedürfen. Wir lassen viele im Stich, weil sie es nicht bis nach Europa schaffen. Und die, die es schaffen, müssen einen extrem gefährlichen Weg auf sich nehmen. Allein in den letzten zehn Jahren sind im Mittelmeer mehr als 20 000 Menschen gestorben. Dazu kommen Tausende bis Zehntausende, die den Weg durch die Sahara nicht überlebten. Das sind horrenden Zahlen. Auch an der Integrationsfront sieht es nicht gut aus. Die Versprechen, dass Flüchtlinge den Arbeitskräftemangel lindern und den demografischen Wandel abfedern würden, haben sich nicht bewahrheitet. Die meisten Flüchtlinge sind nach wie vor abhängig von Sozialleistungen, sie kosten den Staat mehr, als sie erwirtschaften.

**Weltwoche:** Was ist das zentrale Problem der europäischen Asylpolitik?

**Koopmans:** Dass sie praktisch auf dem Prinzip beruht, dass jeder, der an einer europäischen Grenze Asyl beantragt, dauerhaft in Europa bleiben kann. Das heisst, wir haben langwierige Asylverfahren. Aber das Ergebnis ist: Ob Ablehnung oder Anerkennung – man kann sowieso bleiben, da die Rückführung schwierig ist. Das ist ein Anreiz, dass Menschen diese tödlichen Risiken eingehen, wobei auch ein erheblicher Teil dieser Leute gar nicht schutzbedürftig ist.

Sie stammen aus armen Ländern und wollen, das verstehe ich völlig, lieber in Europa leben als etwa in Nigeria. Aber dafür ist das Flüchtlingsrecht nicht da. Das müssten wir über Arbeitsmarktmigration lösen, nicht über das Flüchtlingsrecht.

**Weltwoche:** Was muss die Politik jetzt sofort tun? Das Problem spitzt sich mit dem Krieg in der Ukraine weiter zu.

**Koopmans:** Ich würde differenzieren zwischen den ukrainischen Flüchtlingen und den



«Vermintes Gelände»: Forscher Koopmans.

meisten anderen Flüchtlingen. Die Ukrainer machen momentan den grössten Teil der Flüchtlinge aus. Sie haben tatsächlich keinen anderen Ausweg als Europa. Für diese Gruppe dürfen wir keine Begrenzung einführen, wir müssen diesen Menschen Schutz bieten, sie haben Russland im Rücken, sie können nirgendwo anders hin. Das Problem bei den Flüchtlingen aus den meisten anderen Ländern ist, dass sie nicht direkt von dem Verfolgerstaat oder von dem Kriegsstaat in die EU oder in die Schweiz flüchten. Sondern über einen oder mehrere Drittstaaten, wo sie nicht politisch verfolgt werden, wo sie keiner Kriegsgefahr ausgesetzt sind. Für diese Gruppe

kann man durchaus eine Begrenzung einführen, die das individuelle Asylrecht einschränkt. Das heisst, wer an der europäischen Grenze ankommt, hat ein Recht auf ein Asylverfahren, aber es steht nirgendwo im internationalen Flüchtlingsrecht, dass es ein Recht gibt, sich das Land auszuwählen, wo man Schutz bekommen möchte. Es braucht daher Abkommen mit Drittstaaten, damit zum Beispiel in Tunesien, Albanien, Marokko oder im Senegal Asylverfahren durchgeführt werden, dass die Menschen auch dort Schutz bekommen können. Damit entfielen der Anreiz, sich in wackelige Boote zu setzen, um das Mittelmeer zu überqueren.

**Weltwoche:** Wie realistisch ist dieser Vorschlag?

**Koopmans:** Ich nenne es im Buch eine realistische Utopie. Realistisch, weil sie durchführbar, aber auch rechtlich möglich ist. Und Utopie, weil das Asylthema ein Dauerstreitthema in der Politik ist. Leider ist es nicht ein sehr kompromissfähiges Thema, sowohl zwischen Parteien innerhalb einzelner Länder als auch zwischen den Ländern der Europäischen Union. In der Asylpolitik einen Kompromiss zu erreichen, ist womöglich das Schwierigste überhaupt.

**Weltwoche:** Was, wenn kein Konsens gefunden wird? Worauf steuert Europa zu?

**Koopmans:** Uns droht das, was wir in der Vergangenheit schon hatten. Mehrere tausende Tote pro Jahr im Mittelmeer. Es droht ein weiterer Anstieg des Rechtspopulismus. Die Erpressbarkeit Europas durch Autokraten, durch Erdogan, Putin, Lukaschenko, bleibt bestehen, weil sie wissen, sie brauchen die Menschen nur an die europäischen Grenzen zu bringen, und Europa ist ihnen hilflos ausgeliefert. Oder man baut irgendwann Zäune, die den Autokraten schöne Bilder liefern, wie unmenschlich es in Europa zugeht.

**Weltwoche:** Was wären die Auswirkungen für die Menschen in Europa?

**Koopmans:** Die Integration wird nicht vorankommen, weil wir viele Leute haben, die eigentlich abgelehnt wurden und deshalb keinen sicheren Rechtsstatus haben, aber zugleich nicht abgeschoben werden können. Das hat Folgen





«Diese Einwanderer sind nun mal eine Risikogruppe»: Bootsmigranten vor Sizilien.

für die Kriminalität. Natürlich gibt es Flüchtlinge, die sehr gut integriert sind, auch in den Arbeitsmarkt. Es gibt positive Beispiele. Aber im Grossen und Ganzen ist das gegenwärtige Asylsystem nichts, was man weiterführen sollte. Vor allem, das möchte ich nochmals betonen, ist es aus der Sicht der Menschen in der Welt, die wirklich des Schutzes bedürfen, weder effektiv noch effizient.

**Weltwoche:** Wer oder was ist für dieses Fehlkonstrukt verantwortlich?

**Koopmans:** Die Problematik gibt es schon mindestens seit Anfang der neunziger Jahre. Aber ich weiss, worauf Sie hinauswollen, Angela Merkel hat sicher vieles falsch gemacht, aber viele Fehler passierten auch, weil das Asylsystem

*«Kein Land ist perfekt, aber es gibt ein Land, das etwas gemacht hat, wovon Europa lernen sollte: Australien.»*

Politiker in Ecken treibt, wo sie nur falsche Entscheidungen treffen können. In dem Sinne kann man das nicht personalisieren. Fakt ist, wir haben ein extrem dysfunktionales System.

**Weltwoche:** Gibt es ein Land mit einer vorbildlichen Flüchtlingspolitik?

**Koopmans:** Kein Land ist perfekt, aber es gibt ein Land, das etwas gemacht hat, wovon Europa lernen sollte, Australien. Australien hatte Anfang der 2000er mit ähnlichen Problemen zu kämpfen wie Europa. Viele Flüchtlinge, die übers Meer kamen, starben auf hoher See. Und viele waren eigentlich nicht schutz-

bedürftig. Australien lagerte dann die Asylverfahren in Drittstaaten wie Papua-Neuguinea oder Nauru aus. Da gab es zu Recht viel Kritik an den Bedingungen in diesen Lagern, aber das Prinzip der Auslagerung ist gut. Denn es führte dazu, dass niemand mehr auf dem Seeweg nach Australien starb. Was in der Diskussion um dieses Modell oft vergessen wird, ist, dass Australien weltweit eines der Länder ist, die die meisten Flüchtlinge pro Kopf aufnehmen. Australien nimmt sehr gezielt schutzbedürftige Menschen aus Krisenregionen auf, in Zusammenarbeit mit der Uno-Flüchtlingskommission. Das ist auch für die aufnehmende Gesellschaft sozial viel verträglicher. Das wäre mein Rollenmodell, wobei man auch hier aus den Fehlern lernen muss.

**Weltwoche:** Wie ist das selektive Australien-System moralisch vertretbar?

**Koopmans:** Das System selektiert nach Schutzbedürftigkeit, dem Prinzip des Flüchtlingsrechts. Wir helfen Menschen, die Schutz brauchen. Und natürlich ist es da legitim, dass man sagt: Okay, wenn wir eine Familie mit Kleinkindern haben, in der vielleicht auch noch ein Kind medizinische Hilfe braucht, dann nehmen wir diese Familie eher auf als einen jungen, gesunden Mann, der nicht politisch verfolgt wird. Ich sehe da kein moralisches Problem. Im Gegenteil. Die Flüchtlingspolitik, die wir jetzt haben, macht genau die umgekehrte Bevorzugung: Der junge, gesunde, starke Mann, der es bis nach Europa schafft, bleibt, aber die Familie mit dem kranken Kind schafft es eben nicht hierher.

**Weltwoche:** Sie sagen es selbst: Auffällig viele junge Männer, vorwiegend aus Syrien, Afghanistan, dem Irak, aus Nordafrika, kommen nach Europa. Was heisst das für Europa, für Deutschland, für die Schweiz?

**Koopmans:** Damit bekommen wir die problematischste Gruppe von Flüchtlingen, alleinstehende junge Männer aus Ländern mit meistens sehr patriarchalischen Kulturen mit anderen Auffassungen über Geschlechterrollen, Familienverhältnisse und so weiter. Das macht natürlich die Integration sehr schwierig und er-

Investieren Sie klug, schlafen Sie ruhig

Vorausschauend seit Generationen



Private Banking

höht das Kriminalitätsrisiko. Nicht weil junge afghanische Männer intrinsisch krimineller sind als junge Deutsche, aber diese Einwanderer sind nun mal eine Risikogruppe, wenn sie ohne ihre Familien unterwegs sind und aus Ländern stammen, die andere kulturelle Auffassungen haben.

**Weltwoche:** Wie integrierbar sind diese Männer?

**Koopmans:** Wenn wir tatsächlich nur Schutzbedürftige aufnehmen, sind auch diese jungen Männer integrierbar. Dann würde sich auch das Kriminalitätsrisiko extrem abmildern, dann wären auch die Aussichten auf ihre Arbeitsmarktintegration viel besser. Schon dadurch, dass die Menschen keine langwierigen Asylverfahren mehr durchlaufen müssen, dass wir

*«Europa misslingt es,  
die Migranten anzuziehen,  
die es eigentlich braucht.»*

nicht mehr das Problem haben von abgelehnten Asylbewerbern, die trotzdem nicht abgeschoben werden können und dadurch in eine Art rechtlichen Schwebzustand fallen, der kriminalitätsfördernd ist. Die jetzige Flüchtlingspolitik produziert weder für linke noch für rechte Parteien attraktive Ergebnisse. Ein Kompromiss bestünde darin, das individuelle Recht auf ein Asylverfahren in Europa zu begrenzen und zugleich über Kontingente die Aufnahme von Flüchtlingen zu vergrössern. So bleibt die humanitäre Leistung gleich, aber auf eine Art und Weise, die integrationsfreundlicher ist und keine Menschenleben fordert.

**Weltwoche:** Kann man ausrechnen, wie hoch diese Kontingente sein müssen, ohne den sozialen Frieden zu gefährden?

**Koopmans:** Das kann man nicht ausrechnen. Das hängt auch damit zusammen, wie gut die sozioökonomische Integration gelingt. Wenn Menschen einen Job finden, im Bildungssystem vorankommen, kann man auch kulturelle Grenzen besser überwinden. Deshalb verläuft die Integration von Muslimen in Nordamerika viel besser. Weil die Muslime, die in die USA oder nach Kanada auswandern, meist hochgebildet sind, weil sie nach einem auf Arbeitsmarkt-immigration ausgerichteten System nach diesen Kriterien selektiert werden. Wenn dann die Menschen Jobs haben und nicht von Sozialleistungen abhängig sind, verläuft die Integration viel besser und friedlicher, auch wenn es auf der sozialen Ebene vielleicht nicht zu einer grossen Annäherung kommt.

**Weltwoche:** Was muss Europa, was müssen Deutschland und die Schweiz konkret tun, damit auch hochqualifizierte muslimische Bevölkerungsgruppen einwandern?

**Koopmans:** In Europa sind wir momentan voll mit der Integration von Menschen beschäftigt, die über die Fluchtmigrationsroute

nach Europa kommen. Deshalb haben wir keine Kapazitäten frei. Für Arbeitsmigranten ist es auch nicht immer attraktiv, nach Europa zu wandern, weil eben rechtspopulistische Parteien hier stark vertreten sind und weil es auch eine politische Kriminalität gegen Flüchtlinge und Migranten gibt. Das schreckt hochgebildete Arbeitsmigranten ab. Wenn wir es schaffen, die Fluchtmigration in geregelte Bahnen zu lenken, haben wir auch die nötigen Kapazitäten, um die Arbeitsmarktintegration in grösserem Umfang zu meistern. Dann wird Europa auch attraktiver für Fachkräfte. Derzeit wird das Image von Europa in der Welt dominiert von den Konflikten, die durch die Fluchtmigration produziert werden. Dadurch misslingt es Europa, die Migranten anzuziehen, die es eigentlich braucht.

**Weltwoche:** Wie viele Menschen in Nordafrika, in Nahost stehen eigentlich bereit, um sofort nach Europa auszuwandern?

**Koopmans:** Sofort? Das ist schwer zu sagen. In manchen Ländern sind es bis zu 50, 60, 70 Prozent, die sich gut vorstellen könnten, nach Europa zu ziehen. Und 10, 20, 30 Prozent, die sogar schon konkrete Vorbereitungen getroffen haben. Was sie daran hindert, ist natürlich, dass die Reise sehr kostspielig und riskant ist. Aber machen wir uns keine Illusionen: Würden wir sagen: Wir machen die Grenzen auf, dann stirbt natürlich niemand mehr, weil alle legal mit dem Flugzeug kommen könnten. Aber dann müsste man sich darauf gefasst machen, dass sich Millionen und Abermillionen auf den Weg machen würden. Das würde die Integrationskapazitäten unserer Gesellschaften übersteigen.

**Weltwoche:** Was erhoffen sich diese Menschen?

**Koopmans:** Ein besseres Leben, manche erhoffen sich tatsächlich auch Sicherheit. Sie tun das Gleiche, was Sie oder ich tun würden, wenn wir in der gleichen Lage wären. Es bringt nichts, den Menschen die Schuld in die Schuhe zu schieben. Man muss nur realistisch bleiben: Wir können nicht allen hundert Millionen Flüchtlingen, die es auf der Welt gibt, helfen. Wir können auch nicht allen Menschen helfen, die gerne nach Europa kommen würden, um hier zu arbeiten. Wir brauchen ein reguliertes System, eine dosierte, selektive Migration. Denn darüber muss man sich auch im Klaren sein: Ohne Zuwanderung ist Europa ebenfalls zum Tode verurteilt. Eine Zukunft ohne Migration gibt es in Europa nicht.

**Weltwoche:** Was halten Sie von dem Schengen- und dem Dublin-Abkommen?

**Koopmans:** Ich finde Schengen eine grosse Errungenschaft, aber es ist zugleich der Grund, warum das Dublin-Abkommen nicht funktioniert. Das Dublin-Abkommen sagt, dass Asylsuchende im ersten Land bleiben sollten, in dem sie angekommen sind. Das kann man aber nur durchsetzen, wenn man Grenzen hat. Hat man sie nicht, wie in Europa, ziehen die Leute

weiter. Die beiden Abkommen widersprechen einander.

**Weltwoche:** Was würden Sie der Schweiz raten? Muss das kleine Land mitten in Europa das Abkommen sistieren?

**Koopmans:** Natürlich ist Schengen eher gut für die Schweiz, ich würde daher im Schengen-Rahmen bleiben. Aber ich würde der Schweiz raten, zusammen mit den anderen Ländern Europas, die die wichtigsten Zielorte von Flüchtlingen sind, eine Koalition der Willigen zu errichten. Eine gemeinsame Lösung für die Asylproblematik zu suchen, die Humanität mit Integrationsfähigkeit kombiniert.

**Weltwoche:** Was heisst das ganz konkret?

**Koopmans:** Asylverfahren müssen in Drittstaaten durchgeführt werden. Und zwar unter Einhaltung der Standards des internationalen Flüchtlingsrechts. Zudem müssen wir uns verpflichten, jährlich grössere Kontingente von Flüchtlingen aufzunehmen, direkt aus den Krisenregionen, über eine Luftbrücke sozusagen, damit wir die Schutzbedürftigsten aufnehmen.

**Weltwoche:** Sie beschäftigen sich als Migrationsforscher mit dem womöglich heissigsten Thema der Gegenwart. Was erleben Sie in Ihrem Alltag als Professor?

**Koopmans:** Ein Wechselbad der Gefühle. Auf der einen Seite viel Zustimmung – manchmal auch aus Kreisen, von denen ich Zustimmung gar nicht haben möchte. Oft aber auch von Leuten aus der Praxis, die die Probleme wieder-

*«Ich rate der Schweiz, mit anderen  
Ländern Europas eine Koalition der  
Willigen zu errichten.»*

erkennen und ähnliche Lösungen wie ich unterstützen. Auf der anderen Seite begibt man sich auf vermintes Gelände. Man wird beschuldigt, «Wasser auf die Mühlen von Rechtspopulisten» zu giessen. Das ist leider unvermeidlich, das wird wahrscheinlich auch wieder passieren, weil ich mit Ihnen geredet habe. Es ist paradox: Man darf mit bestimmten Medien nicht reden, obwohl die Medien, mit denen man dann eigentlich reden soll, nicht mit einem reden wollen. So entsteht eine Art Negativspirale, womit Vorurteile bestätigt werden. Mein Prinzip ist: Ich rede mit jedem. Ich versuche Menschen über das ganze politische Spektrum von einer Lösung zu überzeugen, die den legitimen Interessen aller politischen Lager gerecht wird. Wenn es mir gelingen würde, so eine Brücke zu schlagen und eine Lösung zu propagieren, die Humanität mit Realismus und Integrationsfähigkeit kombiniert, wäre mein Ziel erreicht.

**Ruud Koopmans:** Die Asyl-Lotterie. Eine Bilanz der Flüchtlingspolitik von 2015 bis zum Ukraine-Krieg. C. H. Beck. S. 269, Fr. 36.90



# Seele der Schönheit

Faye Dunaway und die Einsamkeit des Erfolgs.

Michael Bahnerth

**W**ie lange hält Ruhm, hält Erfolg an, dieses Dasein auf der von der Sonne beschienenen Seite des menschlichen Olymps? Ein Leben lang, ein Jahr, einen Tag, eine Stunde, fünfzehn Minuten, wie Andy Warhol sagte, eine Sekunde, gar nicht?

«In der Minute», sagte die Schauspielerinnen Faye Dunaway (geboren 1941), eine der schönsten Frauen, die je geschaffen wurden, «in der du beginnst, an deinen Erfolg zu glauben, befindest du dich auf dem Weg in den Ruin.»

Das Drama des Ruhms ist der Preis, den man dafür zahlt. Das war auch bei Elizabeth Taylor und bei Marilyn Monroe so. Faye Dunaways Preis war Liebe. Sie konnte sich selbst nicht wirklich lieben, nur mögen hin und wieder, und der einzige Mann, den sie lieben konnte, mit dem sie alt werden wollte, war verheiratet und konnte seine Frau nicht verlassen, weil er dafür zu schwach war; Marcello Mastroianni.

Dunaway hat geheiratet, das schon, immer voller Hoffnung, immer die Falschen, stets war sie für ein, zwei, vielleicht einmal vier Jahre im falschen Film. Erst als ihr Ruhm unter dem Schatten ihres Alters ein wenig verschwand, war sie bereit, zu sein, was sie schon am Morgen des 29. März 1977, 36-jährig, am Pool des «Beverly Hills Hotel» verspürte; dass sie ein, wie sie sagt, «Einsiedler» sei, eine einsame Wölfin.

## Auf der falschen Seite der Geleise

Es war der Morgen nach ihrem grössten Erfolg, nach der ruhmreichsten Nacht, zumindest jener im Scheinwerferlicht. Dunaway hatte den Oscar als beste Hauptdarstellerin gewonnen, für den Film «Network», nie spielte sie sich selbst so grandios, sie war stark, *avant-garde*, verletzlich, undurchdringbar und endlos schön, verloren im Unerreichbaren, vielleicht auch sich selbst abhandengekommen.

Da sass sie mit all den Zeitungen, die über ihren Filmpartner Peter Finch schrieben, der kurz vor der Oscar-Verleihung starb und posthum geehrt wurde, sie sass da und starb kleine Tode in der Nachdenklichkeit der Leere, in jenem Vakuum der Einsamkeit des Ruhms.



Wie Bonnie ohne Clyde: Filmstar Dunaway.

Sie sitzt da wie Bonnie Parker mit einem Clyde, der nie da sein würde. Zehn Jahre war «Bonnie and Clyde» her, als sie vom Feldweg des Ruhms auf seine Avenue kam. Auch dort spielte sie sich selbst, Faye war Bonnie, und Faye war 26 Jahre alt, ein kleines, wie sie sagt, Südstaatenmädchen von der falschen Seite der Geleise, ein Mädchen, das sich nicht wirklich dazugehörig fühlte. Als Bonnie hatte sie das Gefühl, sich auch auf der anderen Seite jener Geleise aufzuhalten, jene Faye zu sein, die ihr jenseits der Leinwand verwehrt blieb. «Ich habe», sagte sie, «nach «Bonnie and Clyde» irgendwie den Ball fallenlassen.»

Das war ihr Schicksal; nur wenn sie sich spielte, war sie sich selbst nahe; alles andere blieb stets auf der falschen Seite der Geleise, und ihr Erfolg und ihr Ruhm und ihr Sein als eine Göttin Hollywoods reichten nicht aus, um das

Schneckenhaus, das sie auf ihren Schultern trug, um ihr Einsiedlertum loszuwerden.

Vielleicht hätte Mastroianni sie dazu bringen können, dass sie am Morgen nach der Oscar-Nacht gelächelt hätte und nicht versunken wäre. Die beiden hatten sich 1968 kennengelernt bei Dreharbeiten zum Vittorio-De-Sica-Film «A Place for Lovers». Sie war eine Modedesignerin, er ein Rennfahrer, der Film gilt als einer der schlechtesten aller Zeiten, der eine der grössten Liebesaffären hervorbrachte. Für den Rest ihrer Leben vermissten sich die beiden.

Dunaway spielte weiter sich selbst auf der Leinwand, sie lächelte in die Kameras und suchte jenen Weg durch die Gefilde des Ruhms, des Erfolgs und der Einsamkeit, der sie länger als eine Filmszene lang im Licht ihrer eigenen Sonne sein liess.

# Er geht mutig dorthin, wo noch kein Mensch gewesen ist

Elon Musks Weltraumrakete ist kurz nach dem Start explodiert.  
Ein Misserfolg? Keineswegs.

Francis Pike

Für Elon Musk war es eine ereignisreiche Woche. Es begann am 12. April mit einem spontanen BBC-Interview, das für den schlechtvorbereiteten Radiomann mit einer Blamage endete. Der Technologiekorrespondent der BBC liess sich durch Musks Charme und Humor zu der unbewiesenen Behauptung hinreissen, dass es seit Musks Übernahme von Twitter im vergangenen Jahr mehr Hasskommentare auf der Social-Media-Plattform gebe, woraufhin Musk dem bedauernswerten Kerl gehörig den Kopf wusch. Das Interview ging sofort viral – für Musk eine Steilvorlage.

Am 19. April liess Musk bei der Vorstellung der Quartalszahlen von Tesla geschickt alle Fragen an sich abprallen. In einem Jahr, in dem Autobauer aufgrund steigender Zinsen weltweit unter Druck sind, verfolgt er offensichtlich die Strategie, die Produktion seiner Elektroautos weiter zu steigern und die Fahrzeuge – unter Beibehaltung eines hohen Profitabilitätsniveaus – zu günstigen Preisen zu verkaufen. Langfristig will er die Autoindustrie radikal umkrempeln.

## Höhepunkt eines Silvesterfeuerwerks

Und am 20. April schliesslich erschien Elon Musk, der oberste *disruptor* der Welt, im Kontrollzentrum von Space X in Texas, um den Start der ersten Starship-Weltraumrakete zu beobachten, der grössten, die je gebaut worden war – sie ist noch grösser als die sowjetische N1, die aber nie die geplante Umlaufbahn erreichte. Das Starship mit seinen 32 Triebwerken schien sich nur zögernd von der Startrampe zu lösen, stieg dann aber majestätisch in den tiefblauen texanischen Himmel, bevor es nach knapp vier Minuten unkontrollierbar ins Trudeln geriet und schliesslich spektakulär explodierte – fast wie der Höhepunkt eines Silvesterfeuerwerks. Menschenmengen jubelten und applaudierten.

War es also ein grandioser Misserfolg? Keineswegs. In einem Interview mit Tucker Carlson von Fox News hatte Musk von einem «äusserst riskanten» Flug gesprochen. «Es ist der erste Start einer sehr komplizierten, gigantischen Ra-

kete.» Solange das erste Starship beim Abheben nicht explodiere und dabei die Startrampe zerstöre, müsse man den Flug, wie kurz auch immer, als Erfolg betrachten. Sebastian Grau, Dozent für Raumfahrttechnik an der Technischen Universität Berlin, zeigte sich denn auch «äusserst beeindruckt», dass das Starship bis zur Stufentrennung geflogen ist, zumal einige Triebwerke ausgefallen sind. Offenbar soll schon bald ein zweites, deutlich verbessertes Starship für einen neuen Testflug bereitstehen.

Für Musk sind Raketenprobleme nichts Neues. Als er 2004 Space X mit Geld gründete, das er aus dem Verkauf von Paypal eingenommen hatte (175 Millionen Dollar), fand er sich nach eigener Aussage als Chefingenieur oder Chefkonstrukteur wieder – «nicht weil ich es wollte, sondern weil ich niemanden an-

*Vor allem unterentwickelte Länder, zumal in Afrika, dürften von der Expansion von Starlink profitieren.*

heuern konnte. Niemand wollte mitmachen. Also übernahm ich notgedrungen diese Aufgabe.» Die ersten drei Falcon-Starts schlugen fehl. Musk kratzte genug Geld für einen vierten Versuch zusammen. Bei einem abermals misslungenen Start wäre Space X bankrott gewesen.

Beim vierten Versuch mit der Falcon 9 klappte es. Der Rest ist Geschichte. Die Nasa wurde als Partner gewonnen, und inzwischen wurden 215 erfolgreiche Starts mit der Fal-

con-9-Rakete durchgeführt, wobei es sich 152-mal um «Zweitflüge» handelte, mit anderen Worten: Raketen, die intakt zur Erde zurückgekehrt waren, wurden wiederverwendet. Die Falcon 9 kann als erste Rakete in aufrechter Position starten und landen. Die Ersparnisse durch Wiederverwendung sind enorm. Wie Musk gesagt hat: Man stelle sich vor, wie kostspielig es sei, wenn man sein Auto nach jeder Fahrt verschrotte. Genau wie Tesla in der Automobilindustrie weist Space X ein besonders gutes Preis-Leistungs-Verhältnis auf.

## 27 000 Satelliten

Der Lohn ist die Schaffung des weltweit grössten Kommunikationssatelliten-Netzwerks in erdnaheer Umlaufbahn – im Februar waren es 3580 Satelliten, etwa 43 Prozent der insgesamt 8621 Satelliten, die derzeit in einer erdnahen Umlaufbahn stationiert sind. Die Satelliten sind natürlich in Eigenproduktion von Space X konstruiert worden. Kunden kommunizieren mit den Space-X-Satelliten über die Starlink-Basisstationen. Bekanntlich hat Musk die Satelliten umpositioniert, um der Ukraine nach Beginn des russischen Invasionskriegs Internetzugang zu ermöglichen.

In der Folge wurde Space X der erste Vertrag zur Internetversorgung der Passagierschiffe der Royal Caribbean Group erteilt. Auch Fluggesellschaften nutzen inzwischen die Internetdienste von Starlink. Langfristig soll das Satellitennetz bis zum Jahr 2030 auf 27 000 Satelliten ausgebaut werden. Gegenwärtig kann man in 53 Ländern auf Starlink zugreifen, und im Dezember 2022 gab das Unternehmen bekannt, dass die Marke von einer Million Kunden überschritten sei – bis 2030 werden 300 Millionen anvisiert. Vor allem ländliche Gemeinschaften und unterentwickelte Länder, zumal in Afrika, dürften von der Expansion von Starlink profitieren.

Angesichts des zu erwartenden Einbruchs der Preise von Breitbanddiensten könnten in wenigen Jahren direkte Verbindungen zwischen Satelliten und Mobiltelefonen via Starlink zur Verfügung stehen. In Zukunft könn-



„Dank unserer magnetischen Waren müssen Sie nicht einmal mehr im Regal greifen.“





**Charme und Humor:** Chefindgenieur Musk, 2018.

te man beispielsweise in Teslas über Satellit telefonieren. Telefongesellschaften und auch Apple sollten sich auf massive Disruptionen einstellen. Tesla oder Starlink könnten sogar eigene Telefone auf den Markt bringen.

Beim Ausbau dieses Geschäftszweigs wird das Starship eine bedeutende Rolle spielen. Starship-Raketen wie die Falcon 9 werden in der Starbase, dem Space-X-Weltraumbahnhof und Produktionsgelände in Boca Chica bei

*Mit Starship sollen Ambitionen realisiert werden, die bisher nur als Science-Fiction möglich waren.*

Brownsville in Texas, gebaut. Musk plant, die Starbase zu einer neuen Stadt zu entwickeln. Das Starship ist mit 120 Meter Höhe und neun Meter Durchmesser doppelt so gross wie eine Falcon 9 und hat die vierfache Transportkapazität. Die Falcon 9 kann 53 Satelliten in eine erdnahe Umlaufbahn bringen, das Starship mehr als 400.

Die Aussicht, eine seismische Erschütterung in der globalen Kommunikationsindustrie auszulösen, wäre für die meisten Sterblichen vermutlich genug Ambition. Nicht so für Elon Musk. Sein erklärtes Ziel für Space X ist es, den Weg der Menschheit in ein interplanetares Leben zu bereiten.

#### Science-Fiction-Ambitionen

Immer wieder beklagt er die sinkenden Geburtenziffern, die zu einem dramatischen Rückgang der Weltbevölkerung bis zum Ende dieses Jahrhunderts führen würden. Einmal abgesehen von seiner privaten Mission, den Planeten mit dem eigenen Nachwuchs zu bevölkern (bislang zehn Kinder; das jüngste mit dem eigenwilligen Namen Exa Dark Sideræl, das er mit der kanadischen Popsängerin Grimes hat, wurde im Dezember 2021 geboren), will Musk mit Hilfe des Starship eine Kolonie auf dem Mars gründen. Die erste Mission ist für März 2029 geplant. Dabei soll «das Starship-Raumschiff in einer erdnahen Umlaufbahn wiederaufgetankt werden, bevor es die Reise zum Mars antritt. Durch Wiederauftanken im Orbit können hundert Tonnen Nutzlast bis zum Mars transportiert werden.»

Insofern ist der Start des Starship mehr als nur eine ökonomische Chance. Mit diesem Raumschiff sollen Ambitionen realisiert werden, die bislang nur als Science-Fiction möglich waren. Das Starship wird, um den Vorspann von «Star Trek» zu zitieren, «mutig dorthin gehen, wo noch kein Mensch zuvor gewesen ist».

# Gefangene werden nicht gemacht

Mit ihrem anmassenden Auftreten erntet Deutschlands Aussenministerin in China Verachtung. Auch die deutschen Medien verwechseln Diplomatie mit Krawall.

Oskar Lafontaine

Die G-7-Runde wirtschaftsstarker Demokratien hat angesichts der russischen Aggression in der Ukraine und des zunehmenden Machtstrebens Chinas vor jedem Versuch einer gewaltsamen Änderung der internationalen Ordnung gewarnt.»

## Russische Truppen in Mexiko?

Mit diesem Satz fasst die *Frankfurter Allgemeine* das Ergebnis des Aussenministertreffens der G-7, das am 16. April in Japan begann, zusammen. Dass die G-7, angeführt von den USA, die Dreistigkeit besitzt, vor «jedem Versuch einer gewaltsamen Änderung der internationalen Ordnung» zu warnen, ist ein starkes Stück. Der Forschungsdienst des Kongresses der USA hatte im Oktober 2022 festgestellt, dass es zwischen 1991 und 2022 mindestens 251 militärische Interventionen der USA gegeben hat, jede davon natürlich «ein Versuch zur gewaltsamen Änderung der internationalen Ordnung». Das hinderte die deutsche Aussenministerin nicht daran, festzustellen, die G-7 sei «gemeinsam stark, weil wir ganz genau

wissen, wofür wir eintreten: für eine internationale Ordnung, in der Rechtsstaatlichkeit und Völkerrecht Vorrang haben vor dem Recht des Stärkeren».

Die Erklärungen der G-7, die von der westlichen Presse zustimmend und kritiklos verbreitet wurden, zeigen wieder einmal, in welchem Umfang es der Desinformationsarmee der USA – den 27 000 für die Öffentlichkeitsarbeit zuständigen Mitarbeitern des Pentagons – gelungen ist, ihre Lügenpropaganda in der westlichen Welt zu verbreiten. Auch die von den USA seit vielen Jahren betriebene Osterweiterung der Nato, mit der Stationierung von Truppen, militärischen Einrichtungen und Raketen ohne Vorwarnzeiten sowie der 2014 von dem heutigen US-Präsidenten Joe Biden und der jetzigen Staatssekretärin Victoria Nuland organisierte Putsch in Kiew und der anschließende Bürgerkrieg in der Ostukraine mit 14 000 Toten werden im Blick auf den russischen Einmarsch in die Ukraine am 24. Februar 2022 unter dem Begriff «russische Aggression» in der Ukraine zusammengefasst.

Vielleicht liegt das daran, dass niemand der dort Versammelten in der Schule Lateinunterricht hatte, denn das Wort *aggredi*, von dem der Begriff Aggression abgeleitet ist, heisst «sich nähern, an jemanden herangehen». Ein Blick auf die Landkarte zeigt, wer sich vor dem Ukraine-Krieg – wider alle Versprechen, die man Gorbatschow gegeben hatte – wem genähert hat. Es übersteigt aber seit vielen Jahren das Vorstellungsvermögen westlicher Politiker und Journalisten, was passieren würde,

*Der erste Schritt zu einem de-risking wäre, Baerbock durch eine kompetente Persönlichkeit zu ersetzen.*

wenn Russland oder China auf die Idee kämen, Truppen, militärische Einrichtungen oder Raketen ohne Vorwarnzeit in Mexiko, Kanada oder Kuba zu stationieren.

Nachdem es den USA gelungen ist, die Europäer für Waffenlieferungen und Sanktionen zur Unterstützung ihres Krieges mit Russland zu gewinnen, sollen Letztere jetzt auch gemeinsam mit den USA das «zunehmende Machtstreben» Chinas eindämmen. Wie in Polen, in den baltischen Staaten oder demnächst auch in der Ukraine haben die USA auf den Philippinen, in Südkorea, in Japan und in zunehmendem Mass in Taiwan Soldaten, militärische Einrichtungen und Raketen stationiert, um den «Aggressor» China einzukreisen. Es ist ein Lichtblick, dass der französische Präsident Emmanuel Macron die Europäer aufgerufen hat, «aufzuwachen» und sich nicht «in Kriege verwickeln zu lassen, die nicht unsere sind».

## Wilhelms Hunnenrede

Im Gegensatz dazu gefiel sich die deutsche Aussenministerin Annalena Baerbock darin, den chinesischen Aussenminister Qin Gang öffentlich zur Respektierung der Menschenrechte zu ermahnen und mitzuteilen, sie frage sich, «warum die chinesische Positionierung bisher nicht die Aufforderung an den Aggres-



Lehrmeisterin aus dem Westen: Baerbock (l.), Konfuzius.



sor Russland beinhaltet, den Krieg zu stoppen». Qin Gang antwortete: «Was China am wenigsten braucht, ist ein Lehrmeister aus dem Westen.» Dabei war ihm anzusehen, dass er für Baerbocks diplomatische Anmassung und Tollpatschigkeit nur Verachtung übrig hatte. Und in der Tat, Baerbocks Auftritt, der mit dem Bild des Elefanten im Porzellanladen charakterisiert werden muss, könnte manchen Chinesen an Kaiser Wilhelm II. und seine Hunnenrede erinnern haben, auch wenn Baerbocks Einlassungen natürlich weniger martialisch waren. Und der Beifall der deutschen Propagandamedien zeigt, dass sie unverändert Diplomatie mit Krawall verwechseln.

Wilhelm II. klang damals so: «Kommt ihr vor den Feind, so wird er selber geschlagen! Gefangene werden nicht gemacht! ... Wie vor tausend Jahren die Hunnen unter ihrem König Etzel sich einen Namen gemacht [...] so möge der Name Deutscher in China auf tausend Jahre durch euch in einer Weise bestätigt werden, dass es niemals wieder ein Chinese wagt, einen Deutschen scheel anzusehen.»

### Harmonie und Mitmenschlichkeit

Vergeblich hatte Qin Gang Baerbock an Kant und Hegel, an Konfuzius und Laotse erinnert. Vom kategorischen Imperativ Kants, der auch in der Diplomatie beherzigt werden sollte, hat die Völkerrechtlerin wohl noch nie etwas gehört; und dass Konfuzius, auf den sich das offizielle China wieder bezieht, Harmonie und Mitmenschlichkeit fordert, wird ihr ebenfalls unbekannt sein. Nach diesem Auftritt der deutschen Meisterin im Ins-Fettnäpfchen-Treten blieb dem chinesischen Aussenminister nur noch, sie scheel anzusehen.

Wie Macron sagte der SPD-Fraktionsvorsitzende Rolf Mützenich: «Wir müssen aufpassen, dass wir nicht Partei in einem Konflikt zwischen den USA und der Volksrepublik China werden.» Recht hat er. Er muss sich nur noch in der Koalition durchsetzen. Nachdem die Grünen bereits einen Pfeiler der deutschen Industrie, die günstigen Energiepreise, eingerissen haben, dürfen sie nicht noch den Handel der deutschen Wirtschaft mit China zerstören. Aber wenn die USA-hörige und inkompetente Annalena Baerbock noch länger im Aussenministerium ihr Unwesen treiben darf, dann besteht tatsächlich die Gefahr, dass wir «Partei in einem Konflikt zwischen den USA und der Volksrepublik China werden».

Annalena Baerbock und Ursula von der Leyen plädieren derzeit für ein *de-risking* unserer Beziehungen zu China. Der erste Schritt zu einem nachhaltigen *de-risking* wäre, die grüne Aussenministerin durch eine kompetente Persönlichkeit zu ersetzen.

Oskar Lafontaine ist ehemaliger Vorsitzender der SPD und Finanzminister Deutschlands a. D.

# David ist Goliath

## Der junge Linksaktivist Dimitri Rougy macht für die Wirtschaft Abstimmungskampf zum Klimaschutzgesetz.

Marcel Odermatt

**L**inke Aktionen, ohne dass der 25-jährige Dimitri Rougy seine Finger im Spiel hat, sind selten geworden. Bekannt wurde der Interlakener vor fünf Jahren, als er mit der Schriftstellerin Sibylle Berg ein Komitee gegen Versicherungsdetektive in Stellung brachte. Mit Schlagwörtern wie «Schlüssellochparagraf» und «Schnüffler-Gesetz» legte er eine Kampagne hin, die sogar in der SP für Unbehagen sorgte – seiner eigenen Partei, der er im Alter von dreizehn Jahren beigetreten war.

Während der Pandemie fungierte Rougy als Sprachrohr der Voix Civique. Die Gruppe bekämpfte jeden Öffnungsschritt resolut. Auch im Fall des wohl bekanntesten Schweizer Häftlings, Brian Keller, mischt Rougy vorne mit. Er vertritt das Kollektiv Big Dreams, das den Serientäter Keller als Opfer von Rassismus und Medien darzustellen versucht. Dabei ist

*Er richtet mit der grossen Kelle an und sagt: «Die Reichen haben die Millionen, wir die Menschen.»*

Rougy selber ein Meister darin, die Medien für seine Interessen einzuspannen. Als Gegner der Burka-Initiative lancierte er publikumswirksam ein Spass-Volksbegehren, das ein Kebab-Verbot verlangte.

### Verlieren verboten

Jetzt ist fertig lustig. Rougy ist Tätschmeister der Kampagne für das Klimaschutzgesetz, den indirekten Gegenvorschlag zur Gletscher-Initiative, der am 18. Juni vors Volk kommt. Für den Studenten der Kulturwissenschaft wird die Aufgabe zur doppelten Herausforderung. Einerseits verlässt er seine linke Aktivisten-



Schön nach Plan: Rougy.

Bubble und arbeitet mit FDP und Economiesuisse zusammen. Andererseits heisst es für ihn nun erstmals: Verlieren verboten. Aus David wird Goliath.

Der junge Linke, der nach eigenem Selbstverständnis «gegen die Ausbeutung der vielen und die Gier der wenigen» kämpft, leiht Politikern wie FDP-Ständerat Ruedi Noser die Stimme. Er kann mit der grossen Kelle anrichten, auch wenn

er weiterhin tapfer behauptet: «Die Reichen haben die Millionen, wir die Menschen.» Linksaktivist Rougy macht Abstimmungskampf für die Wirtschaft.

### Lieber im Hintergrund

Seine Handschrift ist schon jetzt zu sehen, obwohl die Kampagne noch kaum angelaufen ist. So werden selbst Gläubige gendergerecht angesprochen («Christ:innen für den Klimaschutz»). Und als prominente Unterstützerin wird Influencerin Tamy Glauser angepriesen, die im Winterhalbjahr vorzugsweise nach Südostasien flüchtet – per Flugzeug, versteht sich. Es sind die üblichen Widersprüche der Generation Greta, von Rougy in Szene gesetzt.

Die Kampagne dürfte trotzdem ein Erfolg werden. Zu gross ist die Übermacht der Befürworter, als dass ein Überraschungscoup wie beim CO<sub>2</sub>-Gesetz im Juni 2021 wahrscheinlich ist. Von den grossen Parteien stemmt sich auch diesmal nur die SVP gegen das Klimaschutzgesetz. Ihre Ausgangslage ist aber schwieriger als vor zwei Jahren. Damals mobilisierten zwei landwirtschaftsfeindliche Initiativen die konservativen Wähler auch gegen das CO<sub>2</sub>-Gesetz.

Auf Anfrage will sich Rougy weder zur Kampagne noch zu seiner Rolle äussern. Es ginge bei dieser Abstimmung nicht um ihn. Er bleibe lieber im Hintergrund tätig. Warum auch Staub aufwirbeln, wo doch alles schön nach Plan läuft?

# «Er vergleicht sich nicht umsonst mit Peter dem Grossen»

Der Westen habe den Ukraine-Krieg weder provoziert, noch habe er ihn zu verantworten, sagt Politikwissenschaftler Paul Poast. Hier erklärt er, warum sein Kollege John Mearsheimer irrt und wie er die Rolle Chinas sieht.

*Pierre Heumann*

Für John Mearsheimer, renommierter Politikwissenschaftler der Universität Chicago, ist es ein klarer Fall: Der Westen hat den Ukraine-Krieg provoziert. Die Vereinigten Staaten und ihre Verbündeten hätten die Nato- und EU-Erweiterung in Staaten vorangetrieben, die der Kreml als seine Einflussphäre ansieht. Damit fühle sich Russland bedroht, was die russische Aggression ausgelöst habe («Der Westen hat den Krieg provoziert», *Weltwoche* Nr. 8/23).

## Zwänge und Kalkül

Dieser Sicht widerspricht Paul Poast fundamental. Er ist, wie Mearsheimer, Professor für Politikwissenschaften an der Universität Chicago. Aber, sagt er erstens, die Osterweiterung sei von den USA oder der Nato weder aufgezwungen noch forciert worden. Vielmehr wurde sie von Osteuropäern gefordert. Zweitens seien die Beziehungen zwischen der Ukraine und Russland schon gespannt gewesen, bevor die Nato ihr Einflussgebiet gegen Osten verschob. Drittens strebe Russlands Präsident Wladimir Putin eine Renaissance des russisch-sowjetischen Imperiums an. Deshalb wolle er viertens sicherstellen, dass kein anderes Land in «seiner» Region herrsche: Nur so könne er die eigenen Interessen sicherstellen.

Der Professorenstreit ist eine intellektuelle Auseinandersetzung über die Frage, wie die Realismustheorie in internationalen Be-

*«Grossmächte streben danach, ihre Einflussphäre zu kontrollieren. Für Putin gilt das ganz besonders.»*

ziehungen angewandt werden soll. Die Anhänger der Realismustheorie wollen zeigen, wie Staaten, insbesondere Grossmächte, versuchen, in der Weltpolitik zu überleben und ihren Einfluss zu behalten.

Einig sind sich die beiden Chicago-Professoren Mearsheimer und Poast darin, dass in der Realismustheorie die Durchsetzung nationaler Interessen höher einzuschätzen ist als die Ver-



Setzt auf die Republikaner bei den US-Präsidentenwahlen 2024: Putin.

pflichtung zum Freihandel, die Unantastbarkeit des Völkerrechts oder die Werte der Demokratie. «So gesehen», meint Poast, «schien der Realismus gut geeignet, um die Zwänge und das Kalkül hinter der russischen Invasion zu erklären.»

Doch jetzt sei dieser Forschungszweig selbst ins Kreuzfeuer geraten. Realisten hätten einerseits das Vorgehen des Kreml entschuldigen wollen, andererseits hätten Kritiker in Europa und Nordamerika prominente Persönlichkeiten, die mit dem Realismus als Doktrin in Verbindung gebracht werden, «als irrelevant, gefühllos und sogar moralisch verwerflich bezeichnet», meint Poast.

Als Theorie könne der Realismus zwar «sehr effektiv» sein, um die Beziehungen zwischen Staaten zu erklären. Falsch sei es indessen, wenn mit dem theoretischen Gerüst des Realismus nicht nur Vorgänge beschrieben werden, sondern es auch zur Politikberatung herangezogen werde. Damit werde die Theorie des Realismus zur Realpolitik degradiert.

Besonders deutlich sei das im Ukraine-Krieg. Der Realismus als Theorie sollte sich auf die Erklärung beschränken, wie es zur Krise kam. Ohne für die eine oder andere Seite Stellung zu beziehen, müssten Realismus-Wissenschaftler analysieren, warum Grossmächte ihre Region beherrschen wollen. Realismustheoretiker hätten zum Beispiel zu zeigen, warum Russland versuche, seine Nachbarn militärisch zu bezwingen, oder der Frage nachzugehen, warum die Bedingungen für Moskau günstig sind, ein ehemaliges Imperium wiederherzustellen. Der Realismus biete einen nützlichen Rahmen, um den Ausbruch dieses Krieges zu verstehen, meint Poast. Zur Politikberatung taue er hingegen nicht.

Kurz: Mearsheimers Analyse des Ukraine-Russland-Krieges ist laut Poast mit der Realismustheorie unvereinbar. Er fälle normative Urteile darüber, wer die Schuld am Ausbruch des Konflikts trägt. Das aber liege ausserhalb der Grenzen der Realismustheorie.



**Weltwoche:** Professor Poast, gestatten Sie eine persönliche Frage. Sie vertreten im Ukraine-Krieg eine vollkommen andere Sicht als Ihr Kollege Mearsheimer, mit dem Sie an derselben Fakultät unterrichten. Belastet das Ihre Zusammenarbeit?

**Paul Poast:** Ganz und gar nicht. Wir haben eine tolle Beziehung. Er ist ein wirklich grossartiger Kollege. Auch wenn ich anderer Meinung bin als er, verteidige ich natürlich sein Recht, seine Ansichten und Argumente zu vertreten. Offensichtlich gibt es aber Leute, denen das nicht passt. Dagegen wehre ich mich.

**Weltwoche:** Für Sie steht im Gegensatz zu Mearsheimer fest, dass Putin – und nicht der Westen – die Verantwortung für den Krieg trägt. Warum?

**Poast:** Weil es Putin war, der die Aggression gegenüber der Ukraine befohlen hat.

**Weltwoche:** Aber das hatte eine Vorgeschichte: die Osterweiterung der Nato und der EU.

**Poast:** Das ist ein Argument, das Putin vorgebracht hat. Das russische Aussenministerium stützt sich zum Beispiel auf einen Artikel meines Kollegen Mearsheimer aus dem Jahr 2014 in *Foreign Affairs*. Die Wurzel des Übels, schrieb er dort, sei die Nato-Erweiterung. Sie sei das zentrale Element einer umfassenderen Strategie, mit der die Ukraine aus der Umlaufbahn Russlands herausgeführt und in den Westen integriert werden solle.

**Weltwoche:** Was ist daran falsch?

**Poast:** In seinen früheren Schriften hat Mearsheimer mit der Realismustheorie auf das eigentliche Problem hingewiesen: Grossmächte streben danach, ihre Einflussphäre zu kontrollieren. Und für Putin gilt das ganz besonders. Er hat es selbst gesagt: Die grösste Tragödie des 20. Jahrhunderts sei der Kollaps der Sowjetunion gewesen. Deshalb ist er der Idee verfallen, die Sowjetunion wiederherzustellen, vielleicht sogar das russische Imperium neu aufleben zu lassen. Er vergleicht sich nicht umsonst mit Peter dem Grossen.



«Putin will keinen dritten Weltkrieg»: Poast.



**Weltwoche:** Damit ist das Argument aber noch nicht entkräftet, wonach die Nato-Erweiterung von den USA vorangetrieben worden sei.

**Poast:** Das Argument ist falsch. Die ehemaligen Sowjetrepubliken waren geradezu erpicht darauf, sich der Nato anzuschliessen, nachdem sie im Jahre 1991 unabhängig geworden waren. Sie befürchteten, dass Russland sie wieder unterwerfen würde, was der imperialistischen Tendenz entspricht, die wir in Russland

*«Natürlich ist eine Feuerpause eine gute Sache. Aber es stellen sich kritische Fragen.»*

beobachtet haben. Die Aufnahme in die Nato war deshalb ihre Priorität. Aber in Washington wurde das kontrovers diskutiert. So warnte zum Beispiel Joe Biden im Jahr 1997, als er Mitglied der aussenpolitischen Kommission im Senat war, dass die Nato-Osterweiterung in Moskau «grösste Beunruhigung» hervorrufen würde, die «das Gleichgewicht kippen» und zu einer «energischen und feindseligen Reaktion» Russlands führen könnte. Zudem war Russland zu jener Zeit nicht in der Lage, die Erweiterung zu verhindern oder sie zumindest zu kritisieren. Russland war damals militärisch nicht stark genug.

Poast erinnert im Interview daran, dass der frühere US-Präsident George W. Bush zu Putin eine «sehr gute Beziehung» hatte. Die Attacken von al-Qaida am 11. September 2001 auf die USA gaben beiden das Gefühl, gemeinsam einen globalen Krieg gegen den Terror führen zu müssen. Und noch etwas habe sich seither geändert. Für die baltischen Staaten und einige osteuropäische Regierungen habe sich im Balkankrieg eine Chance geboten, der Nato ihren Nutzen zu zeigen, indem sie bei Friedensmissionen mitmachten. Ihren Wert für die Nato zeigten diese Länder auch in Afghanistan, wo sie die Alliierten unterstützten. In Erinnerung sei ihm das Zitat eines slowakischen Bataillons-

kommandanten: «Der Weg nach Brüssel geht über Kandahar.»

**Weltwoche:** In Europa gibt es immer mehr Stimmen, die einen Frieden oder zumindest einen Waffenstillstand fordern.

**Poast:** Natürlich ist eine Feuerpause eine gute Sache. Aber es stellen sich kritische Fragen. Wie soll die Waffenruhe durchgesetzt werden, und wie können die Kriegsparteien dazu gebracht werden, sich daran zu halten? Sollte das gelingen, gibt es ein weiteres Problem: Es würde den gegenwärtigen Zustand zementieren, also den russischen Vormarsch festschreiben. Ein Waffenstillstand wäre deshalb nicht in Kiew Interesse, sondern nur im Interesse Moskaus, weil russische Truppen einen Teil der Ukraine besetzt halten. Trotzdem ist Putin entschlossen, weiterzukämpfen.

**Weltwoche:** Weshalb?

**Poast:** Weil er annimmt, dass bei den nächsten US-Wahlen ein republikanischer Präsident ins Weisse Haus einziehen wird, der die Militärhilfe an die Ukraine beenden wird. Putins Kalkül berücksichtigt deshalb, dass er mindestens zwei weitere Jahre zu kämpfen hat, bis die Ukraine keine Waffen mehr erhalten wird.

**Weltwoche:** Putin handelt rational?

**Poast:** Er hat sich ein Ziel gesetzt und handelt danach. Aber es ist nicht das Ziel, das andere Menschen haben. Andere haben es sich nicht in den Kopf gesetzt, ein Imperium wiederherzustellen. Doch genau das strebt Putin an. Er ist bereit, dafür massenweise Opfer hinzunehmen, um dieses Ziel zu erreichen, weil er überzeugt ist, dass er länger durchhalten kann als der Gegner. Das typische russische Kriegsmodell sieht vor, dem Gegner möglichst viel Schaden zuzufügen und selber Soldaten zu opfern.

**Weltwoche:** Ist da die Gefahr einer Eskalation einkalkuliert?

**Poast:** Putin achtet streng darauf, den Krieg nicht eskalieren zu lassen. Er will ihn auf die Ukraine beschränken und keinen dritten Weltkrieg beginnen.

**Weltwoche:** Inzwischen war Chinas Präsident Xi Jinping in Moskau. Könnte China als Friedensstifter Erfolg haben?

**Poast:** Xis Besuch nützt Putin. Der Gast aus Peking verleiht Putin erstens eine Legitimität, die er im Westen verloren hat. Zweitens kann Putin auf wirtschaftliche und militärische Unterstützung aus China rechnen. Auch wird Peking mehr Erdöl als bisher aus Russland importieren. Aber als Friedensstifter wird sich China nicht eignen. Die Volksrepublik ist zu stark in Russland engagiert.

Paul Poast: A World of Power and Fear, erschienen in: *Foreign Affairs*, Juni 2022

# Tumult im Selbstbedienungsladen

Der ehemalige Geschäftsführer von Gastro Zürich soll in die Kasse gegriffen zu haben. Erinnerungen an die legendäre Affäre Huber werden wach.

Thomas Renggli

Die happigen Vorwürfe erinnern eher an die Machenschaften in einem internationalen Sportverband als in einem Kantonalzürcher Berufsverein: Bei Gastro Zürich soll der geschäftsführende Sekretär, der renommierte Zürcher Anwalt Karl Schroeder, das Spesen- und Vergütungsreglement sehr grosszügig interpretiert haben – im eigenen Interesse und zugunsten von leitenden Mitarbeiterinnen.

In einem Revisionsbericht, den der neue Präsident von Gastro Zürich, Urs Pfäffli, in Auftrag gegeben hat, ist von einer Summe von rund 440 000 Franken die Rede, die Schroeder für Zigarren, Wein, IT-Geräte und Luxuskleider ausgegeben haben soll – zu Lasten der Verbandskasse. Unter anderem geht es um ein Hochzeitsgeschenk für eine Angestellte und um Umstandskleider während ihrer Schwangerschaft. Im Bericht wird darauf hingewiesen, dass der Schaden noch höher sein könnte. Die Untersuchungen beziehen sich nur auf eine Zeitspanne von 21 Monaten, in den Jahren 2020 und 2021. Schroeder war aber während 26 Jahren für Gastro Zürich tätig.

## Schriftliche Rechtfertigung

Am Montag präsentierte der Branchenverband anlässlich der Delegiertenversammlung in Meilen den vorläufigen Stand der Untersuchungen. Bemerkenswert: Schroeder besuchte den Anlass – und ging in die Gegenoffensive. Er forderte mehr Licht im Saal und untersagte Pfäffli, ihn zu duzen. Dann legte er dar, dass er unschuldig und Opfer eines Komplotts sei. Irgendwann hatte die Geduld der rund siebzig anwesenden Delegierten aber ein Ende. Unter den Augen von diversen Medienvertretern forderten sie Schroeder mit deutlichen Worten («Raus mit dir», «Es reicht langsam») auf, den Saal zu verlassen. Schroeder, mittlerweile merklich erschüttert, zog sich zurück – allerdings nicht ohne seinerseits einige deutliche Voten loszuwerden: «Es ist doch ungeschöner, was man mir vorwirft, ich stehe ja als Krimineller vor Ihnen!»

Seine schriftliche Rechtfertigung, die der *Weltwoche* vorliegt, umfasst sieben Seiten. Darin stellt Schroeder seine eigenen Verdienste in den

Vordergrund: «Während 26 Jahren war ich Geschäftsführer von Gastro Zürich. Im Jahre 1996, bei Antritt der Arbeitsstelle, stand der Verband faktisch vor dem Konkurs. Unter grossen Anstrengungen, verbunden mit etlichen schlaflosen Nächten, konnte der Verband im Lauf der Jahre sukzessive saniert werden. Am 30. Sep-

## Sind die bisher aufgedeckten Unregelmässigkeiten nur die Spitze des Eisbergs?

tember 2021, bei meiner Pensionierung, habe ich den Verein in einer sehr gesunden finanziellen Situation übergeben.»

Ausserdem rechtfertigt Schroeder die Einkäufe für seine Mitarbeiterinnen mit folgenden Worten: «Die Kleiderkäufe wurden genehmigt. Sie waren als Kompensations- und Repräsentationsauslagen gedacht. Hiervon hatte der Vorstand von Gastro Zürich seit Jahren Kenntnis und war mit dem Vorgehen einverstanden. Wie akribisch nach Unregelmässigkeiten gesucht wurde, zeigt der Hinweis auf die

Quittung des Brautmodegeschäfts; eine Rückfrage bei mir hätte genügt und man wüsste, dass es sich dabei um das vom Vorstand bewilligte Hochzeitsgeschenk handelte.»

## «Transparenz und Glaubwürdigkeit»

So oder so: Der tumultartige Abgang von Schroeder wirft das Licht auf eine Branche, die während der Pandemie so hart betroffen war wie keine zweite – die aber auch vom Ruf umweht wird, dass Gefälligkeitsgeschäfte und Freundschaftsdienste nicht ausgeschlossen sind. In Zürich werden Erinnerungen an die Korruptionsaffäre um den früheren Chefbeamten Raphael Huber wach, der zwischen 1982 und 1991 Schmiergelder in der Höhe von 2,3 Millionen Franken kassierte, um Alkoholpatente zu verteilen oder Öffnungszeiten zu verlängern. Ironie des Schicksals: Die Verhaftung von «Don Raffi» 1991 war Ausgangspunkt der Liberalisierung des Zürcher Gastronomiegengesetzes – und damit zur Entwicklung der Limmatstadt zur Party- und Restaurant-Hochburg.

Präsident Pfäffli negiert Parallelen der beiden Fälle: «Damals war es der Machtmissbrauch eines Beamten, der nur einige Wirte betraf; diesmal ist es eine interne Angelegenheit.» Gleichzeitig weist er darauf hin, dass es ein gutes Zeichen sei, dass nun reiner Tisch gemacht werde: «Es geht darum, Transparenz zu schaffen und die Glaubwürdigkeit wiederherzustellen.»

Dass es sich bei der Strafanzeige gegen Schroeder um einen Rachefeldzug handle, weist Pfäffli von sich: Der Vorstand sei nur um das Geld der Verbandsmitglieder besorgt. Für Gastro Zürich sei der einzige logische Schritt: Bestrafung der Verantwortlichen und Schadenersatz.

Ab sofort liegt die Sache bei der Zürcher Staatsanwaltschaft. Das Resultat ihrer Untersuchungen wird vor allem für Rechtsanwalt Schroeder von beruflich existenzieller Bedeutung sein. Und die Öffentlichkeit wird Antwort auf die Fragen erhalten: Lief in den ersten 24 Jahren unter Schroeder immer alles sauber? Oder sind die bisher aufgedeckten Unregelmässigkeiten nur die Spitze des Eisbergs in der Zürcher Gastronomie?



«Raus mit dir, es reicht langsam.»



# Moralische Enthemmung

Die deutungshohen Eliten jubeln neuerdings, wenn Influencer abtreiben.



Anne Wünsche ist dreifache Mutter und Influencerin. Früher spielte sie einmal in der Reality-Soap «Berlin – Tag & Nacht» mit. Auf Instagram zählt der Account der 31-Jährigen satte 1,1 Millionen Follower. Dort können sie ihre Fans durch den Alltag begleiten und sich überbeuerte Produkte andrehen lassen. So weit, so normal in diesen Zeiten, in denen die persönliche Nabelshow oft bereits ausreicht, um als «Star» zu gelten.

Ebendiese junge Frau geriet nun jedoch erneut in die Schlagzeilen. Denn Anne Wünsche hat abgetrieben. Zum zweiten Mal. Vollzog die Mutter, deren drei Kinder allesamt von verschiedenen Vätern stammen, den ersten Abbruch noch in aller Stille, kündigte sie den zweiten öffentlich an. Die *Bild*-Zeitung nannte sie daraufhin «mutig». Die Wochenzeitung *Der Freitag* kommentierte «Warum es mutig ist, das auf Social Media zu verkünden».

Früher, Ende der 1990er Jahre und in den früheren 2000ern, liefen noch die sogenannten Nachmittags-Talkshows. In diesen Formaten traten zumeist Menschen auf, die nicht unbedingt den Eindruck erweckten, als hätten sie ihr Leben im Griff. Man stritt sich mit Partner oder Freundin, gestand Betrug oder absolvierte diverse Tests, um herauszufinden, wer der Vater des eigenen Kindes ist. Der geneigte Fernsehzuschauer amüsierte sich und konnte sich in der selbstzufriedenen Gewissheit wiegen, dass da draussen Menschen leben, die dümmer sind als er selbst.

Vor zwanzig Jahren wäre jemand wie Anne Wünsche wohl in einer solchen Talkshow ge-

landet. Man hätte sie mit ein paar hundert Euro Gage abgespeist und dann nie wiedergesehen. Heute verkauft man die Verantwortungslosigkeit und das fehlende Schamgefühl von solchen Frauen als «mutiges» feministisches State-

*Diese Frauen nutzen den Zeitgeist und erklären die eigenen Fehler und Widersprüche zum politischen Akt.*

ment, durch das sie zusätzlich Geld verdienen. «My body, my choice» – der Spruch findet sich hundertfach in den Kommentaren zu den Artikeln über Wünschens Abbruch.

Dabei hat die öffentliche Abtreibung so viel mit Feminismus zu tun wie Ricarda Langs Körpervolumen mit Aktivismus gegen *fat-shaming*. Nämlich nichts. Tatsächlich haben Frauen wie Wünsche oder auch die Rapperin Katja Krasavice, die sich jüngst mit Dieter Bohlen anlegte, es lediglich verstanden, den Zeitgeist für sich zu nutzen, indem sie die eigenen Fehler und Widersprüche zum politischen Akt erklären und Aufmerksamkeit generieren.

Dieses Vorgehen zeugt nicht nur von einer gewissen Bauernschläue, sondern auch von moralischer Skrupellosigkeit. Wer kurz vor dem eigenen Schwangerschaftsabbruch noch schnell Werbung für die eigenen Nacktbilder auf dem Pay-Portal Only Fans macht, der hat zweifelsohne jedwedes Schamgefühl verloren, und dem geht es auch nicht wirklich schlecht.

Das entscheidende Problem ist jedoch nicht eine etwaige Skrupellosigkeit von Protagonisten wie Wünsche, die wohl auch aus der Er-

mangelung eines gewissen Intellekts resultiert, sondern der Umgang der angeblich intellektuellen Öffentlichkeit damit.

«Die Dummheit hat aufgehört, sich zu schämen», lautet ein geflügeltes Sprichwort. Das liegt nicht nur daran, dass die Dummheit durch die Möglichkeit der Vernetzung in den sozialen Medien den Eindruck gewonnen zu haben scheint, sich in der Überzahl zu befinden, sondern auch daran, wie die verbleibenden anderen Teile der Gesellschaft damit umgehen. Insbesondere die vermeintlich intellektuelle Elite hat im Zuge des Anspruches, niemanden mehr in seinen Gefühlen verletzen zu wollen und alles und jeden zu tolerieren (ausser natürlich den «dummen Rechten»), aufgehört, Dummheit und verantwortungsloses Verhalten als solche zu benennen. Stattdessen werden aus einem ideologischen Wohlwollen heraus einfältige Personen zu mutigen Statement-Gebern stilisiert, die eine vermeintlich tiefergehende Message mit ihrem Handeln vermitteln.

Dabei geht es nicht darum, Frauen das Recht auf Abtreibung abzusprechen, sondern darum, fehlendes Verantwortungs- und Schamgefühl nicht zu einem mutigen Schritt zu verklären und damit die moralischen Hemmschwellen einer Gesellschaft ausgerechnet in jenen Bereichen abzubauen, wo eine gewisse Überlegung und Ernsthaftigkeit angebracht ist.

Eine Abtreibung ist ein persönliches Versagen. Versagen ist menschlich und muss erlaubt sein. Aber es ist nichts, worin man im Namen einer vermeintlich gesellschaftlichen Progressivität bestärkt werden sollte.

# Besuch beim Teufel

Sie nennen ihn den «Hetzer Putins». Er drohte Grossbritannien mit einer radioaktiv verseuchten Monsterwelle. Ist Wladimir Solowjow, blitzgescheit, lustig, Superstar des russischen Talk-Fernsehens, ein Verbrecher? Ein Verrückter? Oder Russlands Woody Allen?

Roger Köppel

*Moskau*  
**W**enn's den Teufel gibt, dann muss man ihn interviewen. Selbstverständlich. Ich treffe den meistgesuchten Journalisten der Welt in seinem TV-Studio etwas abseits des Zentrums von Moskau. Es ist ein unauffälliger Fabrik-Bau, könnte auch ein Warenlager sein. Wir fahren in einem Taxi vor. Neben mir sitzt Sergei, ein hochintelligenter Mann, Absolvent der Kennedy School in Harvard, der Kaderschmiede der US-Diplomatie. Er hat viele Jahre in den USA gelebt, als wissenschaftlicher Mitarbeiter an führenden Hochschulen, auch in Princeton und Yale. Danach war er in den Regierungen dreier russischer Präsidenten tätig – Gorbatschow, Jelzin und in der ersten Amtszeit von Putin. Heute wirkt er als Policy-Chef in einem Grosskonzern. Er kennt den Teufel seit seiner Kindheit.

## «Bester Ex-Mann der Welt»

Wladimir Solowjow begrüsst uns mit einem fundierten Lächeln in seiner Garderobe, abgemagert, durchtrainiert, mit sandfarbenem Hemd, darunter ein khaki-grünes T-Shirt, ein Mann im Krieg. Auf den meisten Bildern, die über den Sechzigjährigen kursieren, ist er dreissig Kilo schwerer. Solowjow ist der erfolgreichste Talkshow-Moderator Russlands, Mil-

*«Ich bin Jude, gegen Nazis, Europa nimmt mir mein Eigentum weg. Nichts Neues unter der Sonne.»*

lionen schauen ihm zu, Abend für Abend, seinen Ausschweifungen, dem patriotischen Zorn, seinen Hollywood-reifen Übertreibungen und Macho-Posen, wirkungsvolles Schauspiel der Empörung, etwa als er einst den Briten einen nuklearen Vergeltungsschlag androhte mit einer Superwaffe namens Poseidon, die die Insel unter einer radioaktiv verseuchten Tsunami-Welle begraben werde.

Spätestens seit dieser Eskapade gilt Solowjow im Westen als Dschingis Khan des Journalismus, als Hetzer von Putins Gnaden, als derart gemein-



*Dschingis Khan des Journalismus: Entertainer Solowjow, Autor Köppel (l.).*

gefährlich, dass ihn die Amerikaner und die EU schon ein paar Tage vor (!) dem Einmarsch der Russen in der Ukraine auf alle Sanktionslisten setzten. Der Moderator, dessen jüdische Mutter Schulvorsteherin in Moskau war, arbeitete zuvor übrigens als Dozent an amerikanischen Universitäten. Sergei erzählt mir, Solowjow sei blitzgescheit und unabhängig, kein Kreml-höriger Putin-Lautsprecher, sondern ein eigenständiger Kopf, umfassend gebildet, sein literarisches Wissen sei exzellent. Er sei arbeitsverrückt, ein Workaholic.

Tatsächlich: Solowjow macht sechs dreistündige Diskussionssendungen am Abend pro Woche, drei mehrstündige Radioprogramme am Morgen, dazwischen bespielt er mit weiteren Beiträgen und Interviews seinen Telegram-Kanal. Er komme abends um elf nach Hause, stehe am Morgen um fünf auf. Seine Ex-Frau, erzählt er uns, nenne ihn den «besten Ex-Mann der Welt». Seine Arbeitswut und sein Talent für die Gefühle der Zuschauer haben ihn steinreich gemacht. Doch seine Villa am Comersee bleibt ihm verwehrt, «eingefroren» wegen der Sanktionen von den italienischen Behörden.

«Tja», seufzt der Teufel. Oder sitzt mir ein russischer Woody Allen gegenüber? «Ich bin Jude, ich bin gegen Nazis, und die Europäer nehmen

mir mein Eigentum weg. Nichts Neues unter der Sonne.» Gegen Nazis? Natürlich sei das ukrainische Regime von Nazis gesteuert, fährt er fort, ob wir denn keine Augen im Kopf hätten. «Haben Sie schon mal den Namen Bandera gehört? Sie jubeln Kriegsverbrechern zu, unterdrücken Minderheiten, ermorden Russen.» Der Westen, die Deutschen, die Amerikaner hätten jahrelang weggeschaut, diese Ultranationalisten noch gefördert. «Wussten Sie, dass die ukrainische Artillerie zwei Wochen vor Putins Einmarsch ihren Beschuss auf Luhansk und Donezk massiv verschärft hat?» Stimmt, aber die Reuters-Meldung damals druckte fast niemand.

## Freiheit, Vielfalt, Traditionen

Was Russland in der Ukraine auf sich genommen habe, sei kein Angriffskrieg, sagt Solowjow, sondern eine Befreiung, «die längst überfällige Hilfe für unsere Brüder im Donbass, die von den Verbrechern in Kiew systematisch ermordet wurden. Aber der Westen ist nicht bereit, die russische Sicht zu hören, weil ihr die Russen verachtet, auf sie herabschaut, euch für moralisch und zivilisatorisch so ungeheuer überlegen hält, dabei seid ihr dabei, die Grundwerte des Westens, die Freiheit, die Vielfalt, die Traditionen, die Familie, die Wirt-



schaft und die Wissenschaft mit eurem Gender-Wahnsinn zu zerstören.»

Solowjow kommt auf die Kriegsverbrechen zu sprechen. Regelmässig fährt er an die Front. Die Wände sind voll mit Medienpreisen und Anerkennungsurkunden. Nein, die Russen hätten diese Gräueltaten nicht begangen. Es gebe zu viele Ungereimtheiten und bis heute keine unabhängige Untersuchung. Die Toten seien nicht exekutiert worden, sondern durch Schrapnell-Beschuss ums Leben gekommen, sagt er, und zwar ausgerechnet dann, als sich die Russen und die Ukrainer im April 2022 auf einen Frieden zu verständigen begannen. Das Bild vom barbarischen Russen? «Westliches Klischee, Rassismus seit über hundert Jah-

«Wir haben noch nicht mal angefangen. Für uns ist das eine Polizeiaktion.»

ren.» Der tiefere Kriegsgrund? «Die USA sind ein Imperium im Niedergang, sie verteidigen ihre Stellung durch Krieg.» Solowjow spricht von Naturgesetzen der Geschichte.

#### Virtuose des Mundwerks

Ich frage Solowjow, ob er das damals ernst gemeint habe mit der nuklearen Monsterwelle gegen Grossbritannien. Wieder das wissende Lächeln. «Habt ihr eigentlich gar keinen Humor mehr?» Natürlich sei das Entertainment, Pop-Kultur, eine Anspielung auf Hollywood, Monty Python, «die Russen lieben Ironie». Er sei Journalist, aber er sei auch Unterhalter. Sein Erfolgsrezept? Er höre seinen Gästen zu, lasse sie lange ausreden.

Aktuell sei die grosse Frage, ob die Ukrainer die grosse Gegenoffensive starten. Er zweifelt keine Sekunde, dass die Russen diesen Krieg gewinnen werden. «Wir haben noch nicht mal angefangen. Für uns ist das eine Polizeiaktion. Und was macht euch so sicher, dass wir die Atombombe nicht zünden? Wir haben alle Zeit der Welt.» Er dehnt seine Worte, Es fühlt sich an wie eine Szene aus einem amerikanischen Katastrophenfilm.

Die Sendung beginnt gleich. In seinem Büro leuchtet ein Wandgemälde des Comer Sees. Sind die Russen am Ende melancholische Italiener? Solowjow bekommt einen Anruf. Es ist der amerikanische Hollywoodstar Steven Seagal, Putin-Fan, bekannt aus einer Reihe von Faust- und Kampfsportfilmen. Der «Propagandist des Bösen», ein Karajan des Mundwerks, betritt seine Bühne, rot und schwarz, das Blut und die Nacht. Ich frage mich: Warum eigentlich kommt einer, auch bei uns, auf eine Sanktionsliste, nur weil er Meinungen äussert, die unseren Regierungen nicht passen? Vielleicht ist Russland verrückt geworden, aber auch der Westen spinnt.

Wir sind uns alle näher, als wir glauben.

# Nutzen, Putzen, Frauenfussball

Weltwoche-Autor Mario Widmer philosophiert über Sport und Erotik. Hach, was ist dieser Mann doch für ein Schatz.

Dominique Feusi

Willkommen in der Champions League der Analogienwahl: Nutzen, Putzen und Frauenfussball. Was für ein Hat-trick, ich hatte ja keinen Plan, wie nah das thematisch beisammenliegen kann! Und geschossen hat ihn Mario Widmer, der auf *Weltwoche.ch* einen Artikel mit dem Titel schrieb: «Hauptgrund für den Aufschwung des Frauenfussballs ist zweifelsfrei, dass das öffentlich-rechtliche Fernsehen sich ihn noch leisten kann.» Wie? Ja, die Nutzen kommen bald.

Und zwar zack, der Doyen des Schweizer Sportjournalismus lässt gleich im ersten Satz die scharfe Katze aus dem Sack, denn es ist schon so, wenn Mann in einen Artikel über Frauenfussball mit einem Nutzenvergleich einsteigt, dann fliegen ihm zweifelsfrei die Frauenherzen zu: «Auf die Idee hat mich Amanda Goff gebracht. Eine australische Escortdame, die in der neuen *Weltwoche* plausibel erklärte, warum Männer fremdgehen.» Ich will raten! Ich will raten! Weil ihre Frauen in die Fänge von Frauenfussball geraten?

#### Der will doch nur reden

Von wegen. «Dies sind die drei wichtigsten Gründe, warum Männer fremdgehen», Achtung: «1 – Er will mit jemandem reden». Echt jetzt? Eine Escort, um zu reden? «Ja, Schatz, sie war mit mir im Hotel, aber wir haben *nur geredet!*» Asche auf mein Haupt, da lag ich all die Jahre komplett daneben, denn ich selbst habe mal in der *Weltwoche* geschrieben: «Eigentlich ist alles ganz einfach, Frauen wollen reden, Männer wollen vögeln.»

Denkste. Nichts ist mehr einfach. Nun wollen also auch die Männer reden. Will eigentlich noch irgendwer vögeln? Egal, es geht hier ja um, äh, was war's schon wieder? Genau, Frauenfussball! Und jetzt will auch der Mario Widmer reden: «Und so sage ich es hier ebenfalls ganz unverblümt. Ich sehe den Frauen lieber beim Putzen zu als beim Fussballspielen!»

Von den Nutzen zum Putzen? Yeah, mit Schwung in die Auswechslung! Ein Festival der Themenwahl, was einem zu Frauenfussball eben so prompt in den Sinn kommt? Die Escortdame geht vom Platz, die Staubsaugerin kommt rein. Super. Die pflegt simultan zum Spiel gleich noch den Rasen. Und die kann sicherlich klasse ... wie heisst das Wort mit B? Yeah, Bier holen!

Sehen Sie anderen gerne beim Putzen zu? Persönlich ist mir das ja eher unangenehm. Obwohl. Wenn wir schon beim Fussball und etwas schmutzig sind, so sage ich es hier ebenfalls ganz unverblümt: Kevin Trapp würde ich gerne beim Putzen zusehen. Am besten, wie das Goalietraining ihn schuf. Welch angenehme Vorstellung. Kevin, sofort feucht aufnehmen!

Pardon, Putzen ist ja schliesslich Frauenarbeit, dazu sind wir zweifelsfrei angelegt. Zumindest in dem Jahrhundert, in dem Mario Widmer lebt.

Da benutzen wir reinigungswütigen Wesen auch noch Besen und bei weitem nicht nur zum Reiten: «Wunderbar, wie Frauen mit dem Besen oder mit dem Staubsauger umgehen können. Ich habe mich auch schon mit diesen Geräten versucht. Und so sehr ich mich bemühe, ich erreiche die weibliche Virtuosität in Sachen Raumreinigung nicht einmal im Ansatz.»

Hach, Sie süsser Schatz! Lassen Sie mich raten, «die weibliche Virtuosität in Sachen Raumreinigung» ist als Kompliment gedacht? Huh, das macht mich

so wuschig, da möchte ich mich gleich auch an anderen Geräten versuchen! «Nun bitte ich inständig, mich nicht falsch zu verdächtigen.» Aber nein. Und jetzt steckt mir mal endlich jemand das Bügeleisen ein?

Lieber Herr Widmer, vielleicht sehen wir uns ja am *Weltwoche*-Sommerfest. Dann könnten wir gemeinsam einen heben und bingo, ein bisschen reden.

Dieser Artikel erschien zuerst auf *Nebelspalter.ch*.



Ausser Besen nix gewesen.

# Neutralität ist auch moralisch richtig

Wer die Zurückhaltung der Schweiz kritisiert, liegt falsch. Unser Land ist ein Vorbild für die Welt.

Claudio Zanetti

Zweck eines Staates ist der Schutz seiner Bürgerinnen und Bürger. Auf der ganzen Welt schwören oder geloben Magistrate, Verfassung und territoriale Integrität des Landes zu schützen. Unsere Bundesverfassung nennt insbesondere «Freiheit und Rechte des Volkes» sowie «Unabhängigkeit und Sicherheit des Landes» als Schutzobjekte. In der berühmten Kaskade der US-amerikanischen Eidesformel «preserve, protect, and defend» kommt das Moment des Behütens besonders stark zum Ausdruck. Auch in Deutschland wird geschworen, Schaden vom Volk zu wenden. All das setzt den Schutz des Lebens voraus, und darum hat ein Staat nach Frieden zu streben.

## Kriege lassen sich nicht dosieren

Neutralität ist ein Friedensinstrument. Wer sie nicht ernst nimmt, nimmt Krieg nicht ernst. Dabei ist diese umfassendste Form menschlicher Machtausübung eine todernste Sache. Auch von jedem Schweizer Soldaten wird Auftragserfüllung «unter Einsatz des Lebens» gefordert.

Neutralität ist moralisch nicht verwerflich. In vielen Fällen ist sie sogar geboten und Ausdruck intelligenten Verhaltens. So rät die Polizei dringend davon ab, sich in Schlägereien oder Messerstechereien einzumischen. Sogar wenn man selber angegriffen wird, soll man «Geld, Handy oder Wertgegenstände lieber aushändigen» und «deeskalieren». Wie könnte, was im Kleinen moralisch richtig ist, im Grossen falsch sein?

Krieg lässt sich auch nicht nach den Plänen der Politiker dosieren und begrenzen. Spätestens seit Helmuth von Moltke wissen wir, dass kein Plan die erste Feindberührung übersteht. Kriege werden mit den «boots on the ground» gewonnen. Am Ende geht es um den Blutzoll, zu dem die Akteure bereit sind. Unmoralisch handelt, wer die Öffentlichkeit über diese bittere Wahrheit hinwegtäuscht.

Es ist eine Sache, «unverbrüchliche Solidarität» zu bekunden und Waffenlieferungen zu fordern. Aber es ist etwas ganz anderes, auf dem Flugfeld die Särge der Gefallenen entgegen-

zunehmen, die angeblich «für die Freiheit» gestorben sind. Ein Staat, der seine – wehrpflichtige – Jugend für einen Drittstaat sterben lässt, handelt jedenfalls moralisch nicht besser als einer, der seine Jugend in Freiheit leben lässt. Kritik seitens der Kriegstreiber ist dafür ein geringer Preis.

Neutralität ist eine Maxime, von der man im kantischen Sinne wollen kann, dass sie ein allgemeines Gesetz werde. Denn würden sich alle Länder aus fremden Händeln heraushalten und nur ihre souveränen Rechte und Freiheiten bewaffnet verteidigen, wären wir dem Paradies auf Erden einen grossen Schritt näher. Eine bessere Grundlage für moralisch richtiges Handeln ist nicht vorstellbar. Der Umstand, dass Kriege traurige Realität sind, tut dem keinen Abbruch. Es käme schliesslich auch niemand auf die Idee, das Strafrecht abzuschaffen, weil Verbrechen begangen werden.

Auch wenn es in der zivilisierten Welt keine gerechten oder gar heiligen Kriege gibt, kann Kriegführung trotz allem unvermeidlich werden. Man spricht dann häufig von der Ultima Ratio – vom letzten Mittel oder von der letzten Vernunft. Das impliziert, dass zuvor alles, aber wirklich alles unternommen wurde, um den bewaffneten Konflikt zu verhindern. Und

weil ein Krieg für die Menschen fürchterlich ist, muss auch alles darangesetzt werden, einen laufenden Krieg möglichst rasch zu beenden. Das wäre das moralisch Richtige.

Überaus schädlich ist das Relativieren der Neutralität durch sogenannte lösungsorientierte Politiker. Wer von Konfliktparteien

*Neutralität ist eine Maxime, von der man im kantischen Sinne wollen kann, dass sie ein allgemeines Gesetz werde.*

nicht als neutral wahrgenommen wird, ist nicht neutral, mag er noch so rabulistisch zwischen Gesinnungsneutralität, politischer Neutralität, diplomatischer Neutralität und rechtlicher Neutralität unterscheiden.

Im Zusammenhang mit dem Weiterverkauf von Schweizer Waffen und Munition wird behauptet, das Pochen des Bundesrats auf Einhaltung geltenden Rechts und klarer Verträge stelle ein moralisches Versagen dar. Das ist ungeheuerlich! Da soll der Staat genau zu jener rechtlosen Räuberbande gemacht werden, vor der schon Augustinus warnte. Selbst wenn die Lieferung von Waffen und Munition nicht nur sachlich, sondern auch moralisch richtig sein sollte: Der offene Rechtsbruch, ja selbst der Aufruf dazu ist es niemals.

## Wo gilt «klare Kante»?

Wie wacklig der moralische Hochsitz der Neutralitätskritiker ist, zeigt sich auch in ihrer Unfähigkeit, eine generell-abstrakte Regel über Sinn und Unsinn der Neutralität aufzustellen. Wenn die Parteinahme im Ukraine-Krieg moralisch geboten ist, warum ist sie es dann nicht in anderen Konflikten? Warum gilt «klare Kante zeigen» nicht auch in den zahlreichen Kriegen in Afrika oder zwischen Schiiten und Sunniten?

Die Berufung auf sogenanntes Völkerrecht und internationale Gremien ist zwar verlockend, hält aber einer Überprüfung nicht stand. Zu erratisch sind die dort getroffenen Entscheide. Wie überall, wo Interessen und Macht die Moral verdrängen.





# Warum Medien immer unbeliebter werden

Was zur eigenen Weltanschauung passt, wird enthusiastisch verbreitet.



Laut einer aktuellen Umfrage der Konrad-Adenauer-Stiftung hält ein Viertel der Deutschen die Nachrichten in öffentlich-rechtlichen Medien für nicht glaubwürdig. Auch in der Schweiz nimmt das Vertrauen in die Medien stetig ab. Die in grossen Teilen unkritische Berichterstattung zur Corona-Politik, aber auch die Betrachtung der Welt aus einer überwiegend linken Perspektive sind Kritikpunkte.

Seit das Buch der Polit-Wissenschaftlerin Emilia Roig «Das Ende der Ehe» erschienen ist, lassen die Leitmedien – von ARD über NDR bis SRF – kaum eine Gelegenheit aus, ihre Thesen, in denen sie die Abschaffung der Ehe fordert und Männer oft pauschal in Täter, Frauen in Opfer einteilt, zu verbreiten. Selbstverständlich darf die Autorin die Abschaffung der Institution fordern, das ist legitim. Man kann ihr auch keinen Vorwurf machen, sie hat, wie sie selbst sagt, schlechte Erfahrungen gemacht. Es geht mir auch nicht um ihr Buch. Ulkig ist, wie weite Teile der Medien Roigs Ansichten nicht im Ansatz kritisch hinterfragen, obwohl Skepsis angebracht wäre.

Die in Berlin lebende Aktivistin sieht die Ehe als hierarchische Institution, in der Frauen von Männern unterdrückt werden. Hier könnte man nachhaken: Wie passt diese Behauptung zu einem aktuellen Bericht, laut dem die Zahl der Eheschliessungen in der Schweiz (aber auch anderswo) wieder steigt? Ehe bedeutet Verbindlichkeit, Verantwortung und ist ein Modell, das Menschen Orientierung gibt. Wie erklärt Roig ihre Forderung angesichts der Studien, die belegen, dass Männer und Frauen,

die nach dem traditionellen Familienmodell leben, ihr Leben als glücklicher bewerten als die anderen und dass mehr von ihnen das Gefühl haben, ihr Leben habe einen klaren Sinn?

Dass die Ehe problematisch sei, würden auch die Zahlen zu häuslicher Gewalt bestätigen, die fast ausschliesslich männlich sei, so Roig.

*Ja, gewisse Männer sind gewalttätig, aber die grosse Mehrheit ist es nicht.*

Ja, gewisse Männer sind gewalttätig, aber die grosse Mehrheit ist es nicht, warum also hält sie es für eine gute Lösung, alle pauschal mit einzuschliessen? Und wenn man die traditionelle Ehe aufgrund häuslicher Gewalt angreift: Studien zeigen, dass «schwule und lesbische Paare häusliche Gewalt in einer viel höheren Frequenz erleben als heterosexuelle Paare» (Wikipedia). Ausserdem, Gewalt findet auch bei Paaren ohne Trauschein statt.

Weiter müsse «die Männlichkeit verschwinden, wenn wir das Patriarchat überwinden wollen». Ist es sinnvoll, das Patriarchat-Narrativ zu kultivieren angesichts der Tatsache, dass Frauen heute in allen wichtigen Machtpositionen – in Politik, Wirtschaft, Akademie und Medien – vertreten sind? Sie glaubt auch, dass glücklich verheiratete Frauen dem Irrtum unterlägen, die Ehe sei etwas Positives. Also alles Närrinnen, die sich an der Nase herumführen lassen? «Frauen neigen dazu, ihren Selbstwert von ihrem Mann [...] abzuleiten», erklärt Roig im ARD-Podcast.

Im Jahr 2023? Im Westen? Nach der ganzen erfolgreichen Emanzipation? Manche Frauen ja. Aber doch nicht Frauen grundsätzlich. Mit der Behauptung spricht man jeder Frau Eigenständigkeit und Unabhängigkeit ab und stellt sie als Wesen dar, das sich einzig über den Gatten definiert. Nicht gerade ein fortschrittliches Frauenbild, das Roig hier transportiert, oder?

Natürlich haben viele der Journalisten Roigs Ansichten nicht anhand solcher Gegenperspektiven herausgefordert, obwohl diese in der Gesellschaft durchaus verbreitet sind; unter Medienschaffenden sind sie es häufig nicht. Dafür werden, bewusst oder unbewusst, Ansichten viel unkritischer und leidenschaftlicher ans Publikum weitertransportiert, die man selbst ansprechend findet. Das ist menschlich, nur ist die Beeinträchtigung eines ausgewogenen Journalismus die Folge davon. Ausserdem macht man sich so leicht zur PR-Abteilung von populären Bewegungen oder Aktivisten. Andererseits ist es aber auch kein Zufall, dass so viele Beiträge mit Empörungspotenzial erscheinen, denn Medien profitieren von Empörung und Spaltung. Auf Klicks kann man sich dabei immer verlassen.

Ich habe meine eigene These: Der beste Weg, sich als Frau vor unterdrückenden und aggressiven Männern zu schützen, ist nicht, die Ehe abzuschaffen. Sondern zu lernen, sich nicht mit solchen einzulassen, und auch herauszufinden, wie man Männer kennenlernt, die sich nicht so verhalten.

Folgen Sie unserer Autorin auf Twitter@TamaraWernli

# Mexikanischer Hauch von Unsterblichkeit

Der in den USA inhaftierte «El Chapo» ist einer der berüchtigsten Verbrecher der Welt. Mittlerweile haben seine Söhne das Geschäft übernommen. Sie gehen noch beherzter ans Werk. Eine Anklage gibt Einblick ins weltweit grösste Drogenkartell.

Alex Baur

**S**ie heissen Jesús, Iván, Ovidio und Joaquín, sie besuchten die besten und teuersten Schulen von Mexico City, sind zwischen 32 und 39 Jahre alt, und sie wissen, wie man mit einem treuherzigen Blick in die Kamera Sympathien gewinnt. In ihrem sportlich-eleganten Outfit wirken die vier Gebrüder Guzmán wie dynamische Jungunternehmer. Und das sind sie in gewisser Weise auch. Nur handeln sie nicht mit Ökozertifikaten, Elektroautos oder Solarzellen. Vielmehr leiten sie den weltweit grössten Drogenkonzern: das Kartell von Sinaloa, mit Ablegern in mutmasslich 45 Ländern. In Anlehnung an ihren Vater, den famosen Joaquín «El Chapo» Guzmán, der in den USA eine lebenslängliche Haftstrafe absitzt, sind sie in Mexiko als «Los Chapitos» berühmt und berüchtigt.

## Mehr Tote als im Vietnamkrieg

Der US-Staatsanwalt Damian Williams hat Anfang April beim Bezirksgericht des Southern District of New York eine 67 Seiten dicke Anklageschrift gegen 28 Personen deponiert, an deren Spitze Iván und Jesús Guzmán stehen. Die Verbrechen der anderen beiden «Chapitos» werden in separaten Anklagen behandelt. Es geht um Mord, Folter, Geldwäscherei und Drogenschmuggel im Tonnenbereich. 23 Angeklagte sind Mexikaner. Die einzige Frau im Bunde ist eine Guatemaltekin, die bildhübsche Ana Rubio. Sie fungierte als Bindeglied zu den vier mitangeklagten Chinesen.

Als Erstes fällt auf, dass Klassiker wie Kokain, Heroin oder Metamphetamin (Crystal Meth) beim Kartell von Sinaloa nur noch eine sekundäre Rolle spielen. Alles dreht sich um Fentanyl, ein synthetisches Opioid, in Form von Pillen oder Pulver, dessen Wirkung fünfzigmal stärker sein soll als Heroin. Die Story beginnt 2014 mit der ersten Verhaftung von «El Chapo». Seine Söhne waren schon früher im Geschäft, doch nun übernahmen sie den internationalen Drogenkonzern. Sie bauten diesen vollständig um, in der alten mörderischen Tradition, aber streng nach wirtschaft-

lichen Kriterien. Und das mit Erfolg. Die US-Behörden gehen davon aus, dass das Sinaloa-Kartell eine Monopolstellung im amerikanischen Fentanyl-Markt erreicht hat.

Der Fentanyl-Boom in den USA begann schon in den nuller Jahren, und zwar legal. Ärzte verschrieben den Stoff trotz seines enormen Suchtpotenzials an vermeintliche Schmerzpatienten. Erst nach 2014 explodierte der Schwarzmarkt mit illegalen Fentanyl-Präparaten förmlich. Das zeigen die Statistiken eindrücklich auf: Wurden 2016 in den USA rund 10 000 tödliche Überdosen von Fentanyl registriert, waren es 2021 siebenmal so viele.



Morbider Ruhm: «Chapos» Festnahme, 2014.

2022 starben 107 735 Drogenkonsumenten an einer Überdosis, in den meisten Fällen war Fentanyl im Spiel.

Zum Vergleich: Während des ganzen Vietnamkriegs verloren etwa halb so viele Amerikaner ihr Leben. Fentanyl war in den vergangenen drei Jahren in den USA die häufigste Todesursache in der Altersgruppe der 18- bis 49-Jährigen, ungleich gefährlicher als etwa Covid-19.

Rein wirtschaftlich betrachtet, gibt es kaum einen lukrativeren Stoff. All die Risiken der grossflächigen und witterungsanfälligen Koka- oder Mohnplantagen fallen weg. Mit Chemikalien im Wert von 800 Dollar lassen sich über 400 000 Pillen Fentanyl-Pillen herstellen, die im amerikanischen Grosshandel für fünfzig Cent das Stück und im Detailhandel für drei Dollar verschachert werden. Das ist im

Ergebnis das 200- bis 800fache des Einstandspreises. Ein einziger Chemiker kann pro Tag bis zu 100 000 Pillen fabrizieren. Drei Dollar pro «Schuss» machen Fentanyl erschwinglich für ein Massenpublikum. Und das gewaltige Suchtpotenzial sorgt dafür, dass die Kunden bei der Stange bleiben.

## Synthetische Opiate aus Wuhan

Das grösste Problem ist die Beschaffung der einschlägigen, strengkontrollierten Chemikalien. Die Guzmán-Brüder fanden die Lösung in China. Namentlich die Wuhan Shuokang Biological Technology Ltd. (kurz SK Biotech) lieferte tonnenweise Stoff, zum Teil über Scheinfirmen und Mittelsmänner. Die Chinesen wussten genau, was sie taten, wie aus abgehörten Telefonaten hervorgeht. Es ist unwahrscheinlich, dass sie ohne Mitwissen der chinesischen Regierung handelten. Doch in China sind die Lieferanten sicher vor dem Zugriff der US-Fahnder.

Meistens wurden die Chemikalien per Schiff nach Mexiko verfrachtet, zum Teil über Deutschland, in der Regel mit einer falschen Warendeklaration, die kein Zöllner selber überprüfen konnte. Wenn es eilte, kamen auch Flugzeuge zum Einsatz. In Alaska konnte der US-Zoll einen Frachtflieger aus Hongkong mit Fentanyl-Chemikalien bei einer technischen Zwischenlandung abfangen. Der Vorfall ist eines von vielen Puzzleteilen in der Anklage gegen das Sinaloa-Kartell.

Ein weiteres Problem sind die Geldflüsse. Die Guzmán-Brüder lösten es teilweise mit Dreiecksgeschäften. Statt in Cash liessen sie sich die

*Drei Dollar pro «Schuss» machen Fentanyl erschwinglich für ein Massenpublikum.*

Gewinne in den USA als Handelsware, etwa in Form von Handys, nach Mexiko transferieren. Ein Teil des Geschäftes, insbesondere die Einkäufe in China, wurde in Kryptowährungen abgewickelt, welche sich nicht nachverfolgen lassen.





Die eigene Legende schmieden: «Chapo»-Erbe Ovidio Guzmán.

sen. Nur beim Schmuggel der Drogen über die US-Grenze bedienen sie sich der altbewährten Methoden: Tunneln, Verstecke in Containern und Fahrzeugen aller Art, Kuriere, Bestechung von Zollbeamten.

### Feinde den Tigern verfüttert

Das Netzwerk des Sinaloa-Kartells kontrolliert die ganze Lieferkette von der Herstellung bis zur Verteilung. Allerdings ging man auch hier mit der Zeit. So wurde ein Franchising-System entwickelt, das es Dritten gegen eine Gebühr erlaubt, nach den Vorgaben des Kartells Fentanyl herzustellen und zu vertreiben. Das Kartell schuf Labels, die für die Qualität garantieren. In Mexico City wurde zudem eine Zweigstelle eröffnet, welche ausschliesslich Kokain-, Crystal-Meth- und Heroinhändler beliefert. Diese mischen Fentanyl konventionellen Drogen bei, um das Suchtpotenzial und die Wirkung zu erhöhen.

Eine weitere Ertragsquelle der Guzmán-Brüder ist das Security-Business. Sie haben eine professionell ausgebildete, mit modernsten Waffen bestückte Armee von *sicarios* geschaffen, die den konventionellen Kokain- und Heroin-

schiebern Schutz bietet. Die streng hierarchisch organisierten und mit Rangabzeichen markierten «Ninis» haben das Einflussgebiet des Sinaloa-Kartells von Sonora über Chihuahua und Coahuila bis Tamapaulinas über den ganzen Norden Mexikos ausgeweitet. Für besonders delikate Einsätze werden freischaffende *artistas asesinos* (Kunstmörder) angeheuert.

Bezüglich ihrer Brutalität stehen die smarten «Chapitos» ihrem Vater kaum nach. Wer sich ihnen in den Weg stellt, muss damit rechnen, im hauseigenen Zoo der Guzmáns den Tigern verfüttert zu werden («dead or alive», gemäss US-Anklage). Andere werden mit Fentanyl vollgepumpt, um anhand der tödlichen Dosis die Qualität des Stoffes zu bestimmen. Anders als ihr Vater verstecken sich die «Chapitos» indes kaum. Sie leben, bewacht von schwerbewaffneten Milizen mit Panzerfahrzeugen, aber ansonsten weitgehend ungestört, auf ihren ausgedehnten *ranchos*.

Am 17. Oktober 2019 wurde Ovidio Guzmán (alias «El Ratón», die Maus) in Culiacán von den mexikanischen Behörden verhaftet. Die «Ninis» veranstalteten eine Orgie des

Terrors in der Hauptstadt von Sinaloa. Mit ihren Maschinengewehren und Bazookas schossen sie auf private Häuser von Armeeangehörigen und landende Flugzeuge, sie errichteten Strassensperren, nahmen acht Soldaten als Geiseln und befreiten 51 Häftlinge

*Wer sich ihnen in den Weg stellt, könnte im hauseigenen Zoo den Tigern verfüttert werden.*

aus einem lokalen Gefängnis, neun Menschen starben. Noch am selben Tag rechtfertigte der mexikanische Präsident Andrés Manuel López Obrador persönlich die Freilassung des berüchtigten *narco* an, um ein weiteres Blutbad zu verhindern.

### Ende im Kugelhagel

Am 5. Januar dieses Jahres wurde «El Ratón» erneut verhaftet. Wieder kam es zu Schiessereien und schweren Ausschreitungen auf den Strassen von Culiacán, die ein Saldo von 29 Toten hinterliessen. Doch diesmal liess sich die Regierung nicht erpressen. Allerdings gelang es den acht Anwälten von Ovidio Guzmán bislang, eine Auslieferung an die USA zu verhindern. Der «Chapito» beharrt auf seiner Unschuld («Ich bin nicht der, den die Vereinigten Staaten suchen») und rief seine Leute zudem dazu auf, Ruhe zu bewahren. Seine drei Brüder sind nach wie vor auf freiem Fuss. Die Amerikaner haben ein Kopfgeld von je zehn Millionen Dollar auf sie ausgesetzt.

Der Grossvater der «Chapitos» war ein mausarmer Opiumpflücker. Ihr Vater entfloh dem Elend, zuerst durch den Handel mit Marihuana und später mit Kokain. Die vier Youngsters dagegen sind im Überfluss aufgewachsen, sie hätten auch eine unauffällige bürgerliche Karriere wählen können. Trotzdem traten sie das Erbe ihres Vaters an – um ihn zu übertreffen, ihre eigene Legende zu schmieden.

Der morbide Ruhm der Narcos endet in aller Regel im Kugelhagel oder in der Gefängniszelle, aber zugleich verleiht er den Stars des Bösen einen Hauch von Unsterblichkeit.



«Das Nachtprogramm ist auch nicht mehr das, was es mal war...»

## Schweizer alle beide

Nr. 16 – «Edle Seele»  
Oskar Freysinger zum Tod von Elisabeth Kopp

Berührend, überraschend, ermutigend! Berührend, wie eine hochengagierte Frau, die aus dem Zeitgeist heraus politisch und durch die Medien in den Dreck gezogen wurde, eine ehrenvolle Würdigung erfährt. Überraschend, dass die Goldküsten-FDPLerin dies von einem sonst so exaltiert hartausteilenden Walliser SVPLer erfährt. Und ermutigend, weil dies für die wichtige und erfolgreiche Schweizer Demokratie und Kultur steht: Man achtet sich trotz Differenzen. Die stolze Walliser *unguided missile* ehrt die hochgeistige Zumiker Reiche. Schweizer alle beide. Das macht Mut.  
*Rolf Gerber, Zürich*

## Mit Bleistift und Pinsel

Nr. 15 – «Ausländer machen die Schweiz unsicher»  
Philipp Gut über Migration

Jugendliche Mittagseinbrecher aus Frankreich, organisierte Bettler aus Rumänien, Prostituierte aus Ungarn, ein Kupferdieb aus Bulgarien, Enkelbetrüger aus Polen, krumme Dachdecker aus Irland: Alles Angehörige «mobiler Ethnien» (um es politisch korrekt auszudrücken), die, wohl mehrheitlich in autoritären Clans organisiert, bei uns tätig werden, ohne befürchten zu müssen, von den Strafverfolgungsbehörden allzu unsanft angefasst zu werden. *Niklaus Strolz, Zürich*

Die Illustration zum Artikel finde ich unsäglich. Roger Köppel betont ja zu Recht immer wieder, dass sich die Kritik gegen die Politiker, die diese Migrationspolitik verantworten, rich-

ten muss und nicht gegen die Migranten, die für sich sehr nachvollziehbare Entscheidungen getroffen haben. Diese Gruppe von Menschen verdient es nicht, so entmenschlicht dargestellt zu werden. Zielen Sie mit Bleistift und Pinsel besser auf die Mächtigen!

*Johanna Dettweiler, Karlsruhe (D)*

## Medizinisch unmöglich

Nr. 14 – «Jesus ist nicht am Kreuz gestorben»  
Essay von Johannes Fried

Dem Inhalt dieses Artikels muss schon aus medizinischen Gründen widersprochen werden. Falls Jesus durch die Folterung und die Kreuzigung noch nicht tot war, so war er es sicher kurz nach dem Speerstich. Ein Speer ist eine geschliffene Kriegswaffe, kein Skalpell oder Küchenrüstmesser. Beim Stich durch die rechte Flanke wird die Haut, die mehrschichtige Bauchmuskulatur, die Leber, die bei den allermeisten Menschen rechts liegt, das Zwerchfell als grösster Atemmuskel und bei kräftigem Stoss auch der rechte Lungenflügel mittelschwer bis schwer verletzt. Bei eventuell noch vorhandener Atemtätigkeit wird Luft durch diese klaffende Wunde angesaugt, und der rechte Lungenflügel fällt in seiner Funktion vollständig aus. Die verletzten Rippen, die den angeblichen «Pleura-Erguss» verursachten, müssten ausserdem das Brustfell durchstoßen haben. Bei dem postulierten Erguss handelte es sich eher um einen sogenannten Hämatothorax, der durch das austretende Blut aus den gebrochenen Rippen und dem aufgerissenen Brustfell verursacht wurde. Wie ein derart Verletzter (und Verblutender) aus seinem Grab geflohen sein soll, ist mir unbegreiflich.

*Dr. med. Hans-Ulrich Honegger, Sarlande (F)*

## Schnelle Schlitten

Nr. 16 – «Lieber Ingo Heidbrink»  
Kolumne von Peter Rothenbühler

Was war zuerst: das Huhn oder das Ei? Bezogen auf Ihren Artikel: Ohne Angebot keine Nachfrage, und ohne Nachfrage kein Angebot. Die Frauen konnten schon immer besser rechnen als die Männer. Wenn ich als Frau attraktiv bin, kann ich an einer Hand abzählen, ob ich als Raumpflegerin oder als Escort mehr verdiene. Die Nachfrage muss natürlich da sein. Und die kommt nun mal von den Männern. In Westeuropa scheint der Markt eben sehr gut zu sein. Das wissen auch die Frauen in Osteuropa. Im Übrigen ist mir nicht ganz klar, worüber Sie sich mehr aufregen: den Lamborghini oder die Gefährdung der Töchter? Ziehen Sie doch einfach in den Kanton Schwyz und legen Sie sich einen McLaren oder Maserati zu. Dann haben auch Sie einen schnellen Schlitten und können die Töchter von Ingo betreuen.

*Peter Michel, Sisikon*

## Korrigenda

Nr. 16 – «Spezial Auto und Mobilität»

Oliver Peter, der letzte Woche auf der Inhaltsseite unserer Spezialausgabe im Bild zu sehen war, ist natürlich seit einiger Zeit nicht mehr bei BMW Schweiz, sondern als selbständiger Berater in der Automobilindustrie tätig. Wir bitten um Entschuldigung.

*Die Redaktion*

Leserbriefe: Wir freuen uns über Ihre Zuschriften.  
E-Mail: [leserbriefe@weltwoche.ch](mailto:leserbriefe@weltwoche.ch).





Barry Humphries (1934–2023)  
Harry Belafonte (1927–2023)



Paradiesvogel: Komiker Barry Humphries alias Dame Edna.

Seine Sprüche bleiben in Erinnerung: «Ich bin mit der wunderbaren Gabe gesegnet, mich über andere lustig zu machen.» Oder, besonders charmant, um diese Kunst zu beweisen: «Toll, dieses Kleid, das Sie tragen. Glücklicherweise haben Sie die Vorhangaufhänger schon weggeschnitten.» Oder über sich selbst: «Ich gehe auf die siebzig zu, leider von der falschen Richtung her.» Der australische Komiker Barry Humphries prägte während Jahrzehnten die angelsächsische Comedy-Szene; die Travestiefigur Dame Edna Everage war seine Paraderolle. Sie war eine scharfzüngige Quasslerin mit schrillum Geschmack, die vorgab, mit allen Grössen der Welt auf Du und Du zu stehen – von der Königsfamilie bis zum Dalai Lama. Die «Dame» war frech, setzte auf anzüglichen Humor; ihr Witz war indes stets familien-tauglich. «Edna Everage» wurde so berühmt, dass sie sich allorts vermarkten liess; sei es bei Verkaufsaktionen des Warenhauses Harrods oder bei der Eröffnung der Weihnachtssaison in der Londoner Innenstadt. Der Schauspieler Humphries erkannte früher als andere, wie urkomisch die Aufhebung der Geschlechter-Gegensätze sein kann – ohne damit eine verbiesterte politische Botschaft zu vermitteln.

Barry Humphries kam in der Zwischenkriegszeit in einer wohlhabenden Familie bei Melbourne zur Welt; sein Vater war Bauunternehmer. Er strebte eine Schauspiellaufbahn an, erlitt allerdings viele Rückschläge. «Er sei zu komisch für Shakespeare», beschied ihm der Regisseur

einer lokalen Bühnentruppe, mit der Humphries durch Australien tingelte. Das Publikum lachte selbst bei todtraurigen Szenen von Herzen, wenn Humphries sie spielte. Den Durchbruch schaffte er schliesslich im Londoner Westend mit dem Bühnenstück «Oliver!» in der Rolle eines Bestatters. Damals war er bereits zum zweiten Mal verheiratet und hatte zwei Töchter. Es folgten schier unzählige Liebschaften und zwei weitere Ehen. Barry Humphries, obwohl ein Profi durch und durch, war keiner der verlässlichen Sorte. Er liebte die Flasche zu sehr und musste sich immer wieder behandeln lassen. Mit seiner vierten Ehefrau Lizzie Spender hatte er schliesslich sein Glück gefunden: «Es brauchte halt vier Ehen dafür», sagt er der *Sunday Times*.

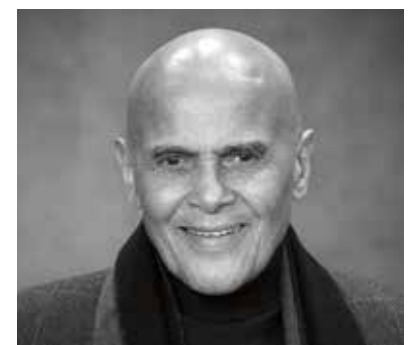
Barry Humphries war der perfekte Verwandlungskünstler. Bei einem Interview in Montreux konnte ich kaum glauben, dass der Mann mir gegenüber mit der Teetasse in der Hand tatsächlich der schräge Paradiesvogel auf der Bühne war. Er wirkte jovial-locker und professionell, machte Alltagssprüche, verzichtete indes auf «Everage»-Einlagen. Humphries schien zumindest zwei Egos in sich gehabt zu haben. Vielleicht auch mehrere, so verfasste er mehr als zwanzig Fachwerke und Romane. Er war ein passionierter Buchsammler; er hinterlässt eine Bibliothek mit mehr als 50 000 Bänden.

Humphries ist letztes Wochenende im Alter von 89 Jahren an den Folgen einer Hüftoperation verstorben. *Rolf Hürzeler*

Der Mann mit dem seltsam hohen, leicht aufgerauten Organ war eine Jahrhundertgestalt. Seine Hits («Day-O [The Banana Boat Song]», «Jamaica Farewell» «Scarlet Ribbons», «Matilda») liegen zwar Jahrzehnte zurück, und auch seine Kinoerfolge sind längst Filmgeschichte. Dennoch: Zum alten Eisen gehörte Harry Belafonte selbst im hohen Alter nicht. Da konnten Megasellers wie Beyoncé, Jay-Z und ähnliche Kaliber den betagten Senior durch ihr apolitisches Gebaren noch in Rage bringen – und er fand Gehör. Als er vor einigen Jahren in der *New York Times* Donald Trump als «schwachsinnig und unreif» abkanzelte, nahm man den garstigen Einwurf durchaus ernst, denn als Menschenrechtsaktivist war der Beau aus Harlem längst zur Legende geworden.

Schon früh, als er 1944 zur Navy ging, um Kriegsschiffe mit Munition zu beladen, hatten ihm schwarze Kollegen an Bord geraten, sich mit afroamerikanischer Literatur zu befassen. Über Autoren wie William Du Bois («The Souls of Black Folk») fand sich der blendend aussehende Belafonte nach seiner Entlassung bald in der New Yorker Theater- und Musikszene wieder. In einem Klub, wo er als singender Pausenfüller mit Samtstimme erste Erfolge feierte, wurde der grosse Otto Preminger auf ihn aufmerksam und übertrug ihm die männliche Hauptrolle in seiner Bizet-Adaption «Carmen Jones». Sänger, Filmschauspieler, Freund und Förderer von Martin Luther King – als politisch agierender Künstler wurde Harry Belafonte zum beispielhaften *role model* für alle, die ihre Stimme für Bürgerrechte erheben. Kaum einer war jedoch weltweit so wirkungsmächtig wie er. Er starb am 25. April in seiner New Yorker Wohnung an Herzversagen.

*Thomas Woerdehoff*



Wirkungsmächtig: Harry Belafonte.

# Geblendet von der Grösse

Rektor Michael Schaepman denkt an eine zweite Universität Zürich.



Mit dem Aufbau der neuen UBS wird die Firmengrösse wieder zum heissen Thema. Wo wird es gefährlich, wo soll die Politik Grenzen ziehen? Im Zusammenhang mit Banken warnen jetzt viele vor Strukturen, die so umfangreich und komplex werden können, dass man sie irgendwann vielleicht nicht mehr überblicken, verstehen und beherrschen kann.

Aber Grösse hat viele Fans. Grosse Unternehmen, Umsatzchampions, Einschaltquotenstars üben auf viele Leute eine enorme Faszination aus, erwecken den Eindruck von Stärke, Können, Überlegenheit. Imposante Gebäude verströmen oft auch Vertrauen, die eindrucksvollen Firmensitze von Apple und Google sind Beispiele aus jüngerer Zeit. Von grossen Gebäuden geht eine starke Anziehungskraft aus – das gilt ja sogar in der Physik.

Und vor allem auch im öffentlichen Sektor. Vor Tagen hat Michael Schaepman, Rektor der Universität Zürich, seine Sehnsucht nach Grösse in der *NZZ am Sonntag* kundgetan. Als grösste Uni der Schweiz hat Zürich zurzeit gut 28 000 Studenten. Ist das gross? Schaepman verwies auf Studien, laut denen die kritische Grösse einer Hochschule bei 100 000 Studenten liege – von da an wachse der «Impact auf die Forschung nicht mehr signifikant».

Das wäre ja fast viermal die Uni Zürich. Schaepman geht nicht so weit, bringt aber immerhin den Aufbau einer zweiten Uni Zürich als Ergänzung zum weiteren Wachstum der heutigen «Volluniversität» auf. Und er warnt eindringlich vor Sparmassnahmen.

Der Drang nach Grösse hat auch damit zu tun, dass in der Schweiz die Fachhochschulen

die Universitäten von unten her bedrängen. Der Geschäftsgang der Fachhochschulen hängt primär von der Zahl der Eingeschriebenen ab, deren Pro-Kopf-Beitrag. Logische Strategie ist deshalb die Maximierung der Studentenzahl, auch via Ausweitung des Fächerangebots.

Universitäten sind zwar weniger stark Kopfgeld-abhängig, denn für die Gelder von Kantonen und Bund ist auch Forschung wichtig. Dennoch – je mehr Studenten eine Hochschule vorweist, desto mehr Eindruck macht das bei den zuständigen Politikern. Oft denken sie auch, eine grössere Uni sei eine effizientere.

Die Entwicklung in Zürich zeigt gegenteilige Indizien. Der Anteil der Administration wird immer schwerer. Im Jahr 2000 war das administrative und technische Personal mit 1437 Stellen dotiert. Bezogen auf die damals 20 600 Studenten, waren das 6,9 Prozent. Im Jahr 2010 betrug diese Quote 7,7 Prozent, 2021 bereits 9,5 Prozent und 2022 nun 9,7 Prozent.

Die Verwaltung wächst schneller als die Kundschaft, und sie ist auch mehr als dreimal so gross wie die Professorenschaft.

Man kann einwenden, diese Tendenz hänge nicht nur mit der Grösse, sondern auch mit der allgemeinen Bürokratisierung von Hochschulen zusammen, mit dem zermürbenden Papierkrieg des Bologna-Prozesses ab 1999 und mit der immer komplizierteren Verwaltung internationaler Forschungskooperation.

Ja, aber auch das sind doch gerade scharfe Argumente gegen ein forciertes Wachstum der heutigen universitären Grossgebilde. Argumente für freiere Formen und neue akademische Unternehmen.

## Glaubensfragen zum Klima

Das Verhalten vieler Klimaaktivisten erinnert an religiöse Bewegungen, die sich von einem bestimmten Glauben leiten und anspornen lassen. Vor diesem Hintergrund analysierte Christian Rieck, Ökonomeprofessor an der Frankfurt University of Applied Sciences, kürzlich die sogenannte pascalsche Wette. Zur Frage, ob Gott existiere, schlug der französische Philosoph und Mathematiker Blaise Pascal (1623–1662) seinerzeit folgenden Ansatz vor: Wenn man an Gottes Existenz glaubt und es ihn gibt, gewinnt man all die Verheissungen. Wenn man an ihn glaubt, es ihn aber nicht gibt, verliert man nichts. Glaubt man nicht, es gibt ihn aber, droht Verdammnis. Also soll man, ohne zu zögern, an ihn glauben.

Rieck analysiert Pascals Wette aus Sicht der Spieltheorie: So gibt es zwei Strategien: an den christlichen Gott zu glauben oder nicht. Gibt es keinen, ist das Ergebnis null für beide. Existiert Gott, bringt der Glaube an ihn hohen Nutzen, Unglaube dagegen enormen Schaden.

Wie ist das auf Klimafragen anwendbar? Etwa so: Aktivisten verfechten den Glauben an die Klimamodelle, Ungläubigkeit bringt die Apokalypse. Raffiniert ist laut Rieck, dass der Untergang weit in die Zukunft gelegt wird, so dass die These lange Zeit nicht überprüfbar ist. Rieck betont zudem, solche Glaubensmodelle seien blind für Alternativen, dabei gebe es ja neben dem CO<sub>2</sub>-Gott andere wichtige Ziele, etwa die Nahrungsmittelproduktion. Sein Rat: Theorien und Modelle immer wieder überprüfen, nicht dass man plötzlich spät merke, dass man dem falschen Gott gedient habe.

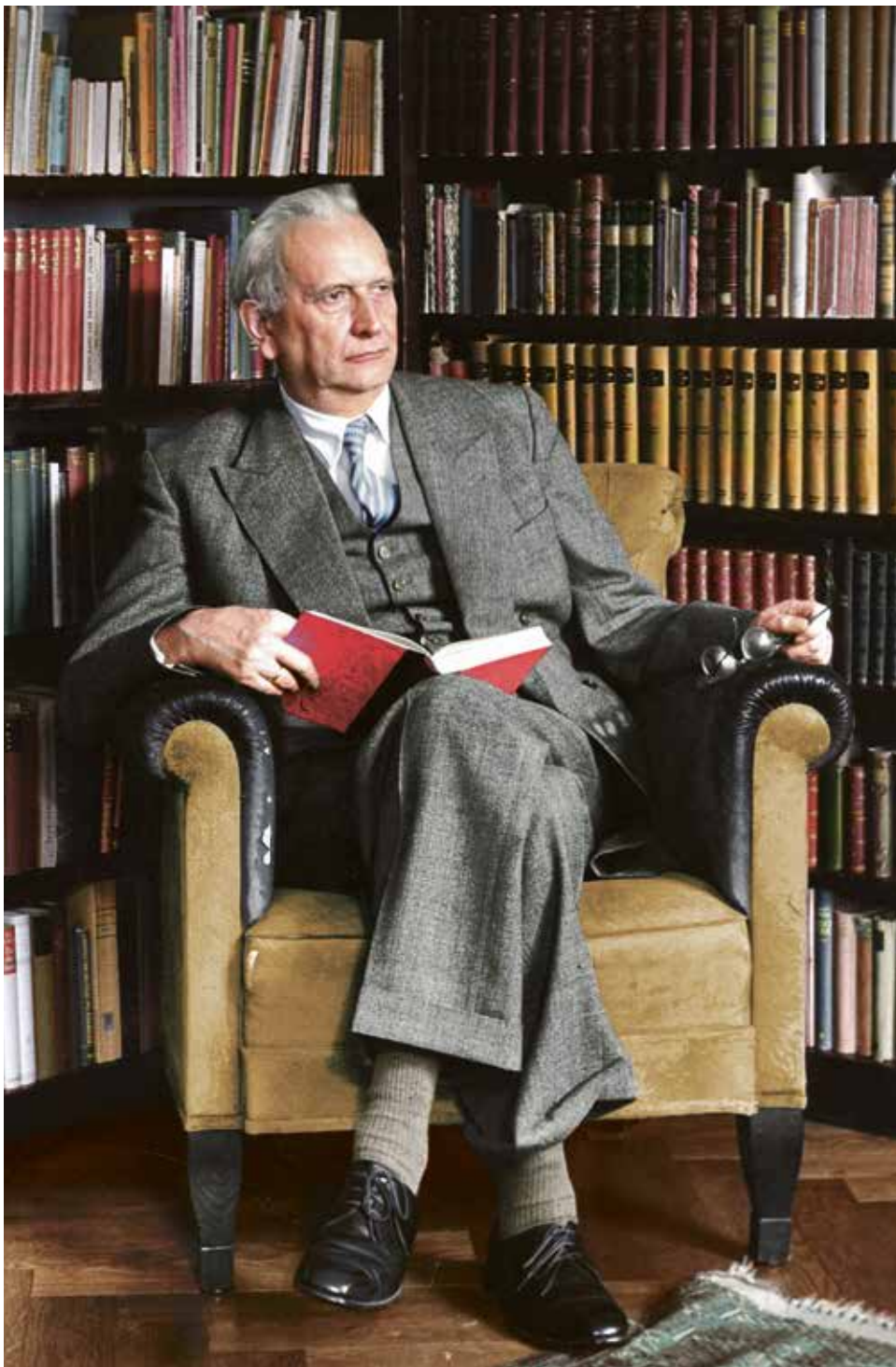


---

# PHILOSOPHIE

## Karl Jaspers

---



*Dieses Selbst ist nie erratisch:* Denker Jaspers (1883–1969).

Ideologien teilen die Welt in Gut und Böse, in schuldig und unschuldig, in Täter und Opfer.

*Seite 56*

Der autoritäre Gestus des Liberalismus gründet im universalen Geltungsanspruch.

*Seite 58*

Innerlich frei wird der Mensch, wenn es ihm gelingt, geistig die Gegensätze des Lebens zu verbinden.

*Seite 59*

# Anleitung zur Freiheit

Ideologien bestimmen unser Denken, Reden und Handeln bis heute. Dabei hat Karl Jaspers schon 1919 seine «Psychologie der Weltanschauungen» veröffentlicht. Das Buch hilft uns noch immer, die eigenen Vorurteile abzustreifen.

Alexander Grau

**G**enderisten und Maskulinisten, Klimahysteriker und Klimaleugner, Zero-Covid-Propagandisten und Aluhutträger – selten waren Debatten in modernen Gesellschaften so ideologisiert wie heute. Auf nahezu allen Gebieten der Politik und der Kultur stehen sich unversöhnliche Lager gegenüber, die jeweils ihre Sicht der Dinge für die schlechthin objektive erachten und diejenige des Gegners als illegitim, wenn nicht gar verbrecherisch. Entsprechend feindselig und aggressiv werden politische Debatten geführt und vergiften zunehmend das gesellschaftliche Klima. Der Ideologe ist dabei immer der andere. Man selbst hingegen argumentiert stets rational, streng wissenschaftlich oder zumindest auf dem Boden einer unbezweifelbaren Moral.

## Täter und Opfer

Die in diesen Debatten zutage tretende Engstirnigkeit ist ebenso menschlich wie desillusionierend. 200 Jahre Aufklärung und eine lange Geschichte der Ideologiekritik, die von Marx über Freud und Nietzsche bis zu Karl Mannheim und Theodor W. Adorno reicht, sind an der überwiegenden Mehrheit der Menschen recht spurlos vorbeigegangen. Ideologien bestimmen noch immer das Denken, Reden und Handeln. Selbst die Ideologien haben sich im Grunde kaum geändert. Nur das oberflächliche Vokabular wurde modernisiert. Strukturell jedoch wird immer noch in den gleichen Kate-

gorien von Apokalypse, Erlösung, Entsagung und Werteabsolutismus gedacht.

Offensichtlich ist das Denken in ideologischen Rastern und in deren verschiedenen Kategorien ein psychologisches Phänomen, das sich nur schwer umgehen lässt. Man hätte das wissen können. Schon 1919, zu einer ebenfalls hochgradig ideologisierten Zeit, veröffentlichte Karl Jaspers seine «Psychologie der Weltanschauungen». Jaspers war habilitierter Psychia-

*In der Welt gibt es kein Gut und kein Böse. In der Welt gibt es nur Tatsachen.*

ter, lehrte zu diesem Zeitpunkt aber schon am Philosophischen Seminar der Universität Heidelberg. In seiner Studie zur «Psychologie der Weltanschauungen» untersucht er deren Aufbau, Struktur und Funktionsweise. Jaspers ist dabei niemals anklagend. Weltanschauungen sind für ihn ein notwendiger Arbeitsmodus der Psyche. Wir können nicht nicht ideologisch denken. Gerade deshalb ist es wichtig, die Voraussetzungen und Funktionsweisen von Weltanschauungen zu verstehen. Jaspers' Buch ist somit aktueller denn je. Nicht nur, um das Denken der anderen zu verstehen, sondern auch, um sich die eigenen verborgenen Denkmotive klarzumachen.

Dafür ist es zunächst notwendig, Ideologien vom impliziten Wissen zu unterscheiden. Jeder von uns denkt im Rahmen gemachter Erfahrungen, erworbener Überzeugungen und anerzogener Werte. Denn jedes Denken braucht einen Bezugsrahmen. Man könnte auch von Vorurteilen sprechen. Ohne Vorurteile keine Urteile.

Neben diesem impliziten Wissen, das unser Denken und unsere Einstellungen prägt, gibt es jedoch auch noch Ideologien in einem engeren Sinn. Sie übersteigen das implizite Wissen bei weitem und gehen somit deutlich über den erworbenen Bezugsrahmen hinaus, innerhalb dessen wir alle denken und handeln. Ideologien in dieser eigentlichen Verwendung des Wortes betreffen nicht unser Wissen und unsere Erfahrungen, sondern deren Deutung.

Ideologien, so könnte man daher definieren, sind Interpretationsschablonen, mit deren Hilfe wir uns einen Reim auf unsere Existenz, unser Wissen von Welt und die gesellschaftlichen Verhältnisse machen. Anders als unser implizites Wissen sind Ideologien daher immer moralisch eingefärbt. Sie teilen die Welt in Gut und Böse, in schuldig und unschuldig, in Täter und Opfer. Ideologien beginnen die Welt und ihre Prozesse zu bewerten.

Allerdings gibt es in der Welt kein Gut und kein Böse. In der Welt gibt es nur Tatsachen. Erst der Mensch beginnt diese Tatsachen normativ einzuordnen. Er möchte begreifen, weshalb es Not gibt, Elend und Endlichkeit. Also versucht er sich einen Reim auf die Dinge zu machen, die er beobachtet. Dieser Reim sind die Weltanschauungen, die den Menschen Halt und Orientierung geben, indem sie bewerten und begrifflich machen.

Die ältesten überlieferten Ideologien sind Religionen. Sie erklären, weshalb die Welt so ist, wie sie ist, weshalb es das Böse gibt und das Gute. Aber natürlich ist auch jede philosophische Deutung letztlich eine Ideologie. Ob man die Welt für sinnlos hält oder nicht, die Geschichte für planvoll oder chaotisch, das Gute als benennbar oder als undefinierbar, ist selbstverständlich Ideologie.

## Geisterfahrer Engels

Aber weshalb machen wir uns eigentlich so unterschiedliche Weltanschauungen zu eigen? Weshalb interpretieren wir die Welt so verschieden? Diese Frage ist nicht nur theoretisch interessant, sondern auch praktisch. Immerhin bergen konkurrierende oder gar verfeindete Ideologien ein erhebliches Konfliktpotenzial. Nicht nur die Geschichte der Moderne hat das blutig illustriert.

Es gehört zum Wesen der Sache, dass Ideologen sich selbst nicht als Ideologen sehen. Das macht die Sache nicht einfacher. Der Ideologe ähnelt insofern dem Geisterfahrer, der alle anderen entgegenkommenden Fahrzeuge für Falschfahrer hält. Ein klassisches Beispiel hierfür ist Friedrich Engels. Der definiert in einem be-







*Wie der Ozean und der Sternenhimmel.*

kannten Brief Ideologie als Denkprozess, «aber mit einem falschen Bewusstsein». Das richtige Bewusstsein haben aber nur Marxisten. Jeder Nicht-Marxist ist demnach ein Ideologe.

Diese vergleichsweise simple Auffassung von Ideologie als irriger Meinung beherrscht nach wie vor die Debatten. Insbesondere strittige gesellschaftspolitische Themen wie Migration, Corona, Klimawandel oder Ukraine-Krieg werden zuverlässig nach diesem Schema behandelt. Menschen etwa, die gegen Masseneinwanderung sind, gegen strenge Corona-Auflagen oder gegen einen einseitigen Blick auf den Ukraine-Konflikt, werden in den öffentlichen Debatten zuverlässig als Ideologen gebrandmarkt, deren «falsches Bewusstsein» in sozialen, kognitiven oder emotionalen Defiziten zu suchen sei.

Doch was bestimmt eigentlich die Inhalte einer Ideologie? Für Marx und Engels waren Weltanschauungen das Ergebnis ökonomischer und sozialer Verhältnisse. Das ist nicht falsch. So ist es offensichtlich, dass der grassierende woke Linksliberalismus die Herrschaftsideologie einer privilegierten, internationalen oberen Mittelschicht ist.

Doch Ideologien sind nicht nur Produkte ökonomischer Besitzverhältnisse, sondern auch ganz individueller Bedürfnisse und Sehnsüchte. Einer der ersten Philosophen, die das recht unverblümt auf den Punkt brachten, war Johann Gottlieb Fichte, der notierte: «Was für eine

Philosophie man wählt, hängt davon ab, was man für ein Mensch ist.» Das Denken, davon war Fichte überzeugt, finde nicht in einem abstrakten Raum statt, sondern eingebettet in Handlungen und Erlebnissen. Es war jedoch erst Karl Jaspers, der gut hundert Jahre später diese Einsicht systematisch ausarbeitete.

### **Selbstbesinnung des Einzelnen**

Jaspers entstammt einer wohlhabenden norddeutschen Familie. Der Vater ist Bankdirektor, die Mutter Tochter eines oldenburgischen Landtagspräsidenten. Nach drei Semestern Rechtswissenschaft beginnt Jaspers 1902 ein Medizinstudium in Berlin. Schon 1906 wird er in Heidelberg promoviert und Mitarbeiter an der Psychiatrischen Universitätsklinik.

1913 veröffentlicht Jaspers die «Allgemeine Psychopathologie», die schnell ein überaus erfolgreiches Standardwerk wurde, das bis in die 1970er Jahre als Lehrbuch diente. Es wird seine letzte psychiatrische Veröffentlichung bleiben. Von nun an widmet er sich der Philosophie. Ab 1914 lehrt Jaspers am Philosophischen Seminar in Heidelberg und wird dort schon zwei Jahre später zum ausserordentlichen Professor ernannt. 1919 erscheint die «Psychologie der Weltanschauungen».

Schon auf den ersten Seiten dieses epochalen Werks macht Jaspers klar, dass er sich der theoretischen Probleme einer Psychologie der

Weltanschauungen bewusst ist. Denn auch eine Psychologie der Weltanschauungen könnte als Ausdruck einer Ideologie abgetan werden.

Doch Jaspers will nicht urteilen. Ihm geht es auch nicht darum, zu entlarven. Als guter Psychologe versucht er zunächst zu verstehen. Mehr noch: Die Psychologie der Weltanschauungen kann nach Jaspers, auch hier bleibt er ganz Psychologe, sogar eine therapeutische Seite haben, indem sie zur weltanschaulichen Selbstbesinnung des Einzelnen beiträgt.

Zudem muss eine Psychologie der Weltanschauungen, die nicht ihrerseits Ideologie sein will, es vermeiden, von starren Grundsätzen und vorgestanzten Gewissheiten auszugehen. Jas-

*«Was für eine Philosophie man wählt, hängt davon ab, was man für ein Mensch ist.»*

pers nimmt in seiner Studie daher zunächst das Individuum in den Blick. Von ihm, dem Einzelnen und seinem ganz praktischen Leben und Erleben, muss man ausgehen.

Allerdings führt Jaspers keine Feldstudie mit einer Vielzahl von Probanden durch. Er wendet sich vielmehr historischen Gestalten zu, aber auch ganzen Menschengruppen und Kulturepochen. In seiner Einleitung schreibt Jaspers: «Der Psychologe sieht in dem historischen Mate-

rial eine Fundgrube für illustrierende Fälle, ihm ist die Vergangenheit, was dem Psychopathologen die Klinik ist.»

Grundlegend ist für Jaspers dabei die Erfahrung, dass der Mensch sich immer als ein Subjekt erfährt, das einer Welt von Objekten gegenübersteht. Wenn wir über die Welt nachdenken, denken wir immer als Subjekt über eine Welt von Objekten nach. Die Kluft zwischen Subjekt und Objekten ist prinzipiell unüberbrückbar. Jaspers nennt diesen Grundsachverhalt die Subjekt-Objekt-Spaltung.

Das bedeutet zugleich, dass wir Subjekte uns immer in irgendeiner Weise zur Welt der Objekte verhalten müssen. Zudem nehmen wir die Welt immer aus einer gewissen Perspektive wahr, von einem speziellen Ort aus, in einer Stimmung oder vor dem Hintergrund persönlicher Erfahrungen. Oder wie Jaspers es ausdrückt: «Jedes psychische Erleben hat etwas Standpunkthafes an sich.»

### Suche nach der absoluten Moral

Weltanschauungen sind daher nicht Produkte abstrakten Denkens – auch wenn Ideologen das gerne behaupten. Weltanschauungen sind vielmehr das Ergebnis konkreter Erfahrungen und des konkreten Lebens. Jaspers spricht daher auch von «Existenz». Das ist übrigens der Grund dafür, dass die «Psychologie der Weltanschauungen» als erste Schrift des modernen Existenzialismus gilt.

Weltanschauungen haben nach Jaspers verschiedene Ebenen. Betrachtet man sie vom jeweiligen Subjekt aus, sind sie zunächst das Ergebnis von persönlichen Einstellungen. Diese prägen unsere Art, mit der Welt umzugehen.

Man kann beispielsweise einen eher intuitiven, rationalen, pedantischen oder gefühligen Zugang zur Welt haben.

Doch nicht nur gegenüber der Aussenwelt hat man Einstellungen, sondern auch gegenüber sich selbst. Man kann versuchen, die eigene Persönlichkeit zu verändern, gewisse Werte anzunehmen oder sich selbst zu finden. Es gibt Genussmenschen, Pflichtmenschen oder Stoiker. Und schliesslich gibt es enthusiastische

### Enthusiastisch veranlagte Menschen neigen zu Aberglauben und Mystik.

Einstellungen, die die Trennung von Subjekt und Objekt zu überwinden versuchen. Dies geschieht etwa in der Selbstaufopferung oder in der euphorischen Liebe.

Diesen unterschiedlichen Einstellungen stellt Jaspers verschiedene Arten von Weltbildern zur Seite. Solche Weltbilder sind noch keine Weltanschauungen, sondern so etwas wie die objektiv fassbaren Ausformungen emotionaler Einstellungen. Aktive und gegenstandsbezogene Menschen haben etwa häufig ein eher technisches Weltbild. Selbstreflexive und introvertierte Menschen neigen hingegen stärker zu einem historisierenden oder auch psychologisierenden Weltbild. Und enthusiastisch veranlagte Menschen zu Aberglauben oder Mystik.

Emotionale Einstellungen und Weltbilder fliessen für Jaspers schliesslich zu einer konkreten Lebenspraxis zusammen, die er im etwas pathetischen Duktus seiner Zeit «das

Leben des Geistes» nennt. Insbesondere in den Grenzsituationen des Lebens – Leiden, Verlust, Tod – zeigen sich dann die konkreten Weltanschauungen als gelebte Reaktionen auf diese Grenzerfahrungen. Technokratische Menschen etwa reagieren dann mit Skeptizismus oder Nihilismus, also der Zurückweisung der Idee eines höheren Sinns oder höherer Werte.

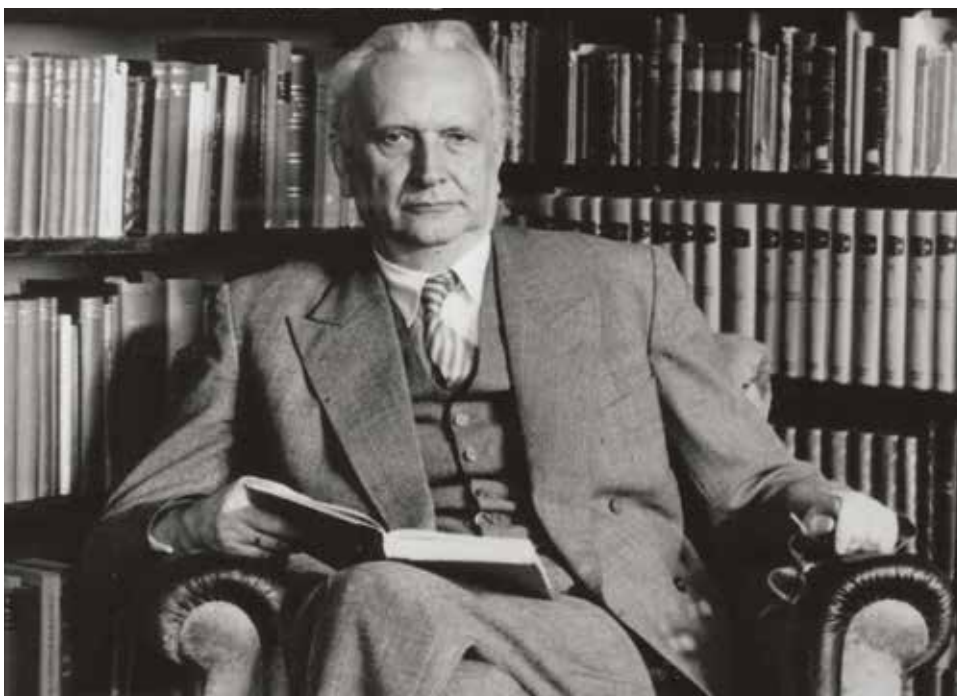
Doch letztlich verharren nur die wenigsten Menschen in einer skeptischen Haltung. Die meisten suchen «Halt im Begrenzten», wie Jaspers es nennt, also in normativen Überzeugungen. Jaspers unterscheidet dabei zwischen Autoritarismus, Liberalismus und Werteabsolutismus. Unter Autoritarismus versteht er die «Gebundenheit an eine sichtbare oder fühlbare Autorität». Der Liberale hingegen findet Halt in seiner tätigen Autonomie. Und Werteabsolutisten suchen Orientierung im Glauben an eine absolute Moral.

Jaspers – und das macht seinen Ansatz so modern – zeigt, dass diese drei zentralen politischen Weltanschauungsformen eng miteinander verbunden sind. Letztlich basieren sie auf dem Glauben an objektive Werte und eine objektive Moral. Lediglich die Quellen dieser Objektivität unterscheiden sich: Dem Autoritären ist es die Tradition, dem Liberalen die Regeln des aufgeklärten Miteinanders und dem Werteabsoluten die Vernünftigkeit der von ihm proklamierten objektiven Werte.

Dass Jaspers schon kurz nach dem Ersten Weltkrieg diese Verbindungslinie zwischen klassischem Liberalismus und doktrinärem Werteabsolutismus sah, spricht für seinen psychologischen Scharfblick. Menschen, die keinen ausreichenden Halt in sich selber finden, so seine Diagnose, gibt die Vorstellung absoluter Werte «Halt im Objektiven, woher er sowohl das Gefühl der Sicherheit, des Rechts, wie der persönlichen Würde von neuem erhält».

Insbesondere für die aktuelle Debatte um den diversen, quotierenden und inkludierenden Linksliberalismus ist Jaspers' Analyse zentral. Sie verdeutlicht, dass die autoritäre Verhärtung des linksliberalen Milieus kein Zufall ist. Der autoritäre Gestus ist im Liberalismus immer schon angelegt. Er gründet in seinem universalen Geltungsanspruch und der Proklamation ebensolcher Werte. Damit entlarvt sich der Liberalismus als eine Ideologie unter anderen, die ebenfalls Deutungshoheit für sich beansprucht und alle konkurrierenden Weltanschauungen an den Rand drängen möchte.

Karl Jaspers sah also schon vor gut hundert Jahren das letztlich antiliberalen Element des Liberalismus, das sich heutzutage besonders drastisch im woken Linksliberalismus zeigt. Shitstorm und Cancel-Culture sind zeitgemässe Ausformungen einer autoritären Tendenz, die das liberale Denken seit seinen Anfängen begleitet und ihre Wurzeln im universalen Wahrheitsanspruch des Liberalismus hat. Dieser



Frei denken kann nur, wer innerlich schon frei ist: Philosoph Jaspers.



muss sich zwangsläufig gegen das Individuum wenden, sobald es nicht die vom Liberalen proklamierten Werte teilt. Beinahe alle gesellschaftspolitischen Debatten unserer Zeit sind auf diesen Grundkonflikt zurückzuführen.

Je mehr die traditionellen Normen zerfallen, je deutlicher der Sieg des Liberalismus ist, desto grösser ist das Bedürfnis, die Werte des Liberalismus selbst absolut zu setzen und als «fordernder Gegenstandssphäre definiert» werden, wie Jaspers es ausdrückt. Werte werden nicht länger als Regeln verstanden, die in einer Gemeinschaft erlebt und praktiziert werden, sondern sollen nun absolut und unbedingt gelten. Entsprechend wird von ihnen «mit einem autoritärer Religiosität vergleichbaren Pathos gesprochen».

Zu diesem Werteabsolutismus gehört auch, dass Werte und Werterepräsentant voneinander gelöst sind. Die allgemeinen Werte gelten als zeitlos und fortdauernd. Kommt es zu einem Versagen, sind die jeweiligen Individuen schuld, nicht die Werte, an die sie glaubten. Damit entsteht notwendigerweise eine Verachtung gegenüber jeder Individualität und eine «Blindheit für Persönlichkeiten».

Moralisten und Werteabsolutisten kennen nur noch eine Moral. Der Einzelne, der nicht in dieses strenge normative Korsett passt, ist ihnen gleichgültig. Entsprechend geht es ihnen, allen Bekundungen zum Trotz, auch nicht um Menschen, sondern um das Erfüllen abstrakter Ideale, seien diese nun Umweltschutz, Klima, Demokratie oder Pandemiebekämpfung. Nicht die Person zählt, sondern die Sache. Dem Menschen kommt kein Wert mehr an sich zu, sondern nur, insofern er den Werten dient.

Schliesslich, so Jaspers, verbindet sich dieser «Fanatismus für absolute Werte» mit menschlichen Schwächen wie «Eitelkeit, Machtwillen,

*«Die Stimmung der Freiheit lässt sich gleichnisweise charakterisieren: Es ist ein Leben in der Schweben.»*

Triebhaftigkeit» zu einer gefährlichen Mischung. Der an sich schwache und unsichere Mensch klammert sich immer fester an seine angeblich absoluten Werte. Es beginnt ein Prozess der Radikalisierung.

Mit Blick auf die Corona-Debatten der letzten Jahre ist besonders spannend, dass für Jaspers der Bezug auf die Rationalität und die Wissenschaft charakteristisch für wertabsolutistische Positionen ist. Dennoch blieben sie anschauungsarm und seien «in einer typisch blutleeren Weise an die absoluten, ja nie enttäuschenden Wertakzente gebunden».

Aus diesem Grund sucht der Werteabsolutist letztlich Auswege aus seiner abstrakten Verliebtheit in die rigide Moral. Er klammert sich schliesslich – das Medienphänomen Greta

Thunberg lässt grüssen – an den Wert «einzeln für ihn bloss zufälliger Menschen». Irgend eine Person wird ihm konkretes Symbol seiner absoluten Werte. Sie betet er nun an. So mündet der Werteabsolutismus schliesslich in den Personenkult.

Jaspers ist kein Pessimist. Er glaubt an den Menschen. Und weil er an ihn glaubt, geht er davon aus, dass der Mensch nicht in der Enge von Autoritarismus, Liberalismus oder Werteabsolutismus enden muss. Der Mensch kann das starre Gehäuse der Ideologien überwinden. Dazu muss er sich jedoch seiner Existenz stellen, seiner Endlichkeit und seiner Freiheit.

«Die Stimmung der Freiheit», schreibt Jaspers, «lässt sich gleichnisweise charakterisieren: Es ist ein Leben in der Schweben, im labilen Gleichgewicht, schauend, staunend und nur auf dieser Grundlage für Einzelnes fest und bestimmt.» Und ein paar Zeilen später ergänzt er: «Die Welt der Freiheit ist wie der Ozean und der Sternenhimmel, die Welt der Gebundenheit wie ein Käfig, aus dem der durch sein eigenes Wesen gefesselte Mensch manchmal durch eine Spalte einen schnellen, erregenden, aber auch schnell vergessenen Blick wirft.»

### Das Denken und Fühlen im Käfig

Innerlich frei wird der Mensch, wenn es ihm gelingt, geistig die Gegensätze des Lebens zu verbinden: Chaos und Ordnung, Einzelnes und Allgemeines, Notwendiges und Mögliches. Hier, in der Akzeptanz, ja Erweiterung der Gegensätze, liegt für Jaspers die Möglichkeit, man selbst zu werden. Dieses Selbst ist nie erratisch, sondern weiss, dass es Fragment ist und niemals abgeschlossen sein wird. Doch gerade in dieser Unabgeschlossenheit bewahrt es sich seine Freiheit.

Jaspers' «Psychologie der Weltanschauungen» ist Warnung vor allem Hermetischem, Erstarrten und Geschlossenen. Zwar ist es für uns Menschen quasi unmöglich, keine Weltanschauung zu haben. Wichtig ist jedoch, dass diese Weltanschauung niemals vernagelt ist und glaubt, im Besitz des Absoluten zu sein. Weltanschauungen müssen sich selbst korrigieren können, sie müssen durchlässig sein und dynamisch.

Wer sich, wie die Ideologen unserer Tage, an einen hochgeschraubten Moralismus und Werteabsolutismus klammert, macht zunächst sich selbst unfrei, indem er das eigene Denken und Fühlen in einen Käfig sperrt. Und schliesslich wird er versuchen, die Gesellschaft mit der Hilfe von Denunziationen, Blockaden, Ausgrenzungen und rigiden Regeln in ein starres Gefängnis zu verwandeln.

Frei denken kann nur, wer innerlich schon frei ist. Wichtiger als die Vermittlung von irgendwelchen Werten ist es daher, schon Kindern die Angst vor den Ambivalenzen und Gegensätzen des Lebens zu nehmen. Das Leben ist unüberschaubar, chaotisch und widersprüchlich. Doch gerade darin liegt die Chance zur Freiheit.

## LEBENSÄUFE

### Karl Jaspers und die Schweiz

Um der Gestapo nicht lebend in die Hände zu fallen, hatten sich Karl Jaspers und seine Frau Zyankalipapseln besorgt. Gertrud Jaspers war jüdischer Abstammung. Doch zwei Wochen vor der



Ruf aus Basel: mit Gattin Gertrud, 1966.

geplanten Deportation wurde Heidelberg, der Wohnort des Ehepaars Jaspers, von den Amerikanern besetzt.

Noch im April 1945 engagiert sich Jaspers beim Wiederaufbau der Universität Heidelberg. Die amerikanische Militärregierung will ihn zum Kultusminister des damaligen Landes Württemberg-Baden machen. Bald steht er in dem Ruf, der geistige Repräsentant des neuen Deutschland zu sein. Doch die Neigung vieler Deutscher, schnell zur Tagesordnung überzugehen, verbittert ihn.

In dieser Situation erhält Jaspers einen Ruf an die Universität Basel. Er soll dort Nachfolger des berühmten Paul Häberlin werden, ebenfalls Vertreter einer psychologisch fundierten Existenzphilosophie. 1948 zieht das Ehepaar Jaspers in die Schweiz. In Deutschland empfinden weite Kreise die Emigration als Verrat. Jaspers selbst hofft, in dem «wunderbaren Anachronismus» eines vom Krieg verschonten Landes konzentriert arbeiten zu können. Tatsächlich erscheinen in der Folge einige seiner wichtigsten Schriften («Die grossen Philosophen», «Der philosophische Glaube angesichts der Offenbarung»).

Jaspers lebt in Basel an der Austrasse 126. Am 3. Juli 1961 hält er in der Aula der Universität seine Abschiedsvorlesung. Als ihm 1963 das deutsche Bundesverdienstkreuz verliehen werden soll, lehnt er ab. 1968 nimmt er die Schweizer Staatsbürgerschaft an. Karl Jaspers stirbt am 26. Februar 1969 und ist auf dem Friedhof am Hörnli in Basel beerdigt. Alexander Grau



## VIP-Spezial «Musikreise nach Hamburg»

# Brillantes Saitenspiel in der Hafen-City

Erleben Sie die weltberühmte Academy of St Martin in the Fields in der Elbphilharmonie mit ihrer einzigartigen Akustik. Unter der Leitung von Stargeigerin Julia Fischer präsentiert das legendäre Kammerorchester Werke vom Barock über die Romantik bis hin zur Moderne. Auf der 3-tägigen Kulturreise lernen Sie zudem die faszinierenden Gegensätze der Weltstadt Hamburg kennen.

Die Elbphilharmonie ist Hamburgs kulturelles Wahrzeichen. Als Gesamtkunstwerk aus Architektur, Musik und der einzigartigen Lage lockt sie Kulturbegiertere aus der ganzen Welt in die pulsierende Hansestadt. Direkt nach unserer Ankunft steht eine abwechslungsreiche Stadtrundfahrt auf dem Programm. Es geht vorbei an Sehenswürdigkeiten wie Binnenalster, Michel, Rathaus und Reeperbahn. Wir checken ein im zentral gelegenen 5-Sterne-Hotel «Renaissance» und speisen anschliessend im authentischen Restaurant «Schifferbörse», das schon oft als Filmkulisse genutzt wurde und den Gaumen mit Köstlichkeiten aus dem Meer verwöhnt.

Die Hafen-City erkunden wir am zweiten Tag. Auf den Mittagslunch in einem typischen Lokal folgt ein Rundgang durch die historische Speicherstadt. Am Abend kommen wir in den langersehnten Genuss des Konzerts im Grossen Saal der Elbphilharmonie. Das Kammerorchester St Martin in the Fields versetzt uns mit Johann Sebastian Bachs d-Moll-Konzert für zwei Violinen in die Zeit des Barocks.

Zeitgenössisch geht es weiter mit Alfred Schnittkes Concerto grosso, in welchem Barockzitate mit Filmmusik und Tangoklängen kombiniert werden. Mit den Streicherserenaden von Edward Elgar und Peter Tschaikowsky sorgen zwei hochromantische Evergreens für einen fulminanten Abschluss.

Was wäre Hamburg ohne Barkassenfahrt durch den Hafen? Dieser können wir uns fakultativ am Vormittag des letzten Reisetages anschliessen. Zur Krönung des Ausfluges besuchen wir nach dem Mittagessen in einem ausgewählten Restaurant die traditionsreiche Kaffeerösterei Burg und erschnuppern bei einer Degustation den Duft der grossen weiten Welt.



### Platin-Club-Spezialangebot

#### VIP-Spezialreise «Musikreise nach Hamburg»

**Reisetermin:**  
15. bis 17. 5. 2023

**Leistungen:**

- Flug Zürich–Hamburg–Zürich
- Transfers
- 2 Übernachtungen mit Frühstück im «Renaissance Hamburg Hotel»
- 1 Konzertkarte Elbphilharmonie (Kat. 1)
- Abendessen im Restaurant «Schifferbörse»
- Mittagsimbiss im Traditionsrestaurant
- Ausflug «Herrliche Hansestadt»
- Ausflug «Moderne Bauten und die historische Speicherstadt»
- Ausführliche Reiseunterlagen

**Zusätzlich buchbar:**

Ausflug «Hamburgs weltbekanntester Hafen und Kaffeerösterei Burg», inkl. Mittagessen: Fr. 90.–

**Preis (pro Pers. im DZ):**

Mit *Weltwoche*-Abo: Fr. 1495.–  
Für Nichtabonnenten: Fr. 1795.–  
Zuschlag Doppelzimmer zur Alleinbenutzung: Fr. 220.–  
Ermässigung bei Eigenanreise: Fr. 250.–

**Buchung:**

Reservieren Sie Ihr Arrangement über Telefon 091 752 35 20 oder per E-Mail an [info@mondial-tours.ch](mailto:info@mondial-tours.ch)

**Veranstalter:**

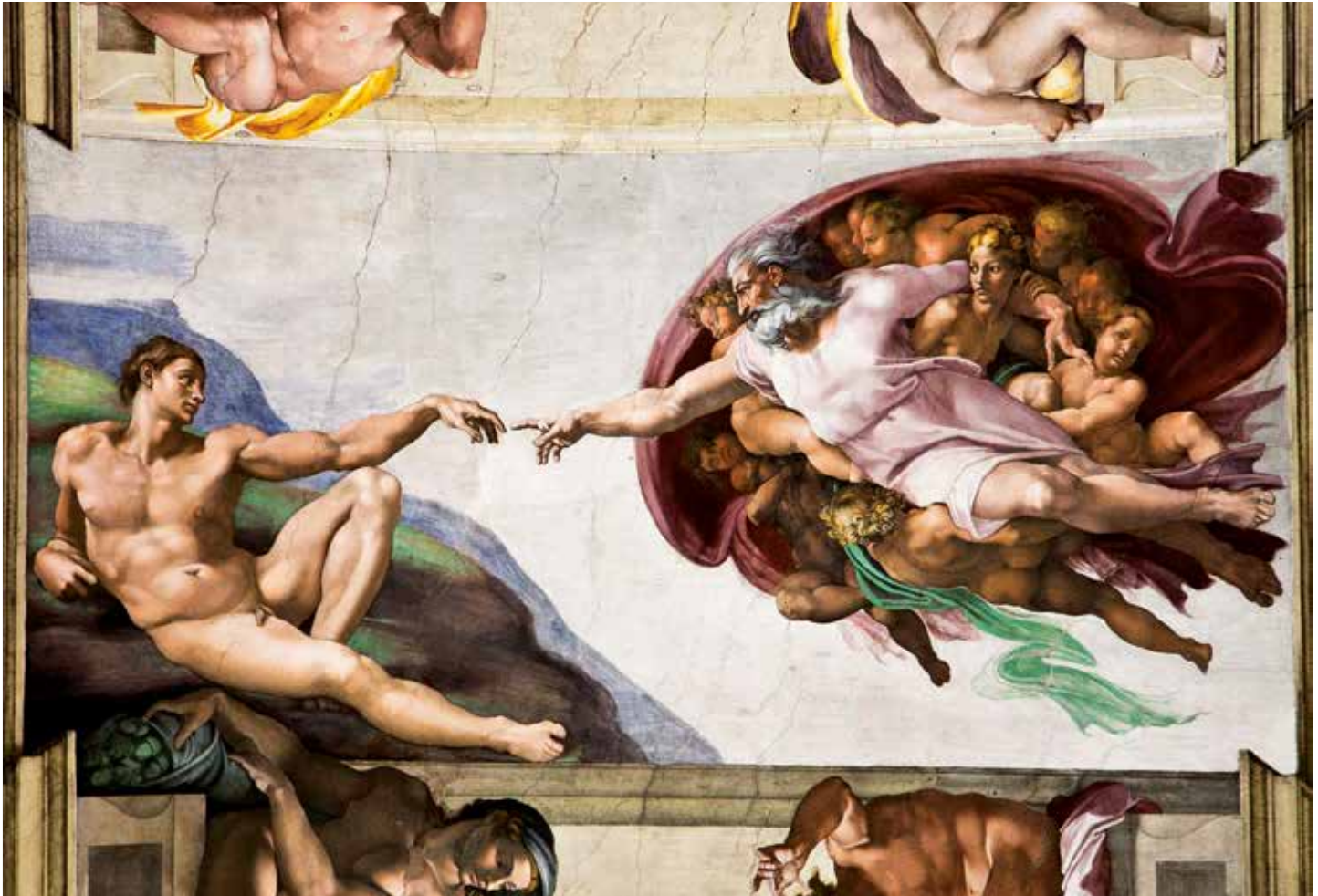
Mondial Tours MT SA, 6600 Locarno



# LITERATUR UND KUNST

Herausgegeben von Daniel Weber

Er holte die moderne  
Kunst nach Zürich:  
Wilhelm Wartmann,  
erster Direktor des  
Kunsthauses.  
*Angelika Maass, Seite 68*



*Freiheit und Geborgenheit.*

**Michelangelo, Die Erschaffung Adams, 1508–1512** – Und so, sagt die grösste Erzählung der Welt, schuf Gott den Menschen nach seinem Ebenbild, und der Mensch war wie ein Kind, das, als es immer mehr über die Welt wusste und sich selbst, Gott als Gott ablöste. Und da ist er nun, der Mensch, im Irgendwo zwischen Himmel und Erde in Sphären, die einst jene Gottes waren.

Er hat sich abgenabelt; von einer Antwort auf alle Fragen über den Sinn des Seins, von der Klarheit jenes Weges, den er gegangen ist, den er geht und den er noch gehen wird. Sein Zweifel war grösser als sein Glaube, und Gottes Gemetzel schien ihm eines Gottes un-

würdig, ungläubwürdig. Der Mensch, wir wissen es, ist Fleisch gewordener Sternenstaub, ein bisschen Seele und einiges an Bewusstsein.

Der Verlust Gottes scheint beides zu sein, die Möglichkeit einer Freiheit sowie der Verlust einer stets tröstenden Geborgenheit. Der Mensch hat sich für die Einsamkeit in allem Seienden entschieden. Geblieben ist nur da und dort die Sehnsucht nach einem Gott.

Womöglich zeigt Michelangelos (1475–1564) berühmtestes Werk in der Sixtinischen Kapelle nicht die Schöpfung Adams, die Geburt des Menschen, sondern seine Loslösung. Und so sitzt er dann da, Adam, der Mensch, mit Wehmut in seinem Blick, mit jenem Hauch von Be-

dauern, den Unsicherheit hervorbringt. Und Gott streckt ihm den Zeigefinger hin, gibt ihm einen Fingerzeig, womöglich, aber der Mensch hat sich bereits losgesagt, und all die Augen der Engel schauen ihm hinterher.

Und so schweben wir schwerfällig daher in den menschlichen Gefilden, nur noch uns selbst entgegen und davon, der Schöpfung enteilt. So brechen wir auf in eine neue Welt, dem Anthropozän, sind uns unsere eigenen Götter und unsere eigene Genesis. Und tun das, was wir schon immer getan haben: Wir träumen vom Himmel und machen uns die Erde untertan.

*Michael Bahnerth*

# Flüstern mit Rick Rubin

Wie wird man Künstler? Der legendäre Produzent verarbeitete seine Erkenntnisse aus 40 Jahren, die er im Studio mit den grössten Musikern verbracht hat, zu einem funkelnden Buch.

Benjamin Bögli

**Rick Rubin:** Kreativ. Die Kunst zu sein. O. W. Barth. 416 S., Fr. 36.90

**R**ick Rubin wäre auch ein guter Geschichtenerzähler. Fast Unglaubliches ereignete sich in seinem Leben gerade wieder vor gut einem Jahr. Er lag im Bett in seinem hundertjährigen Haus, als ihn seine Frau weckte: Feuer! Rubin nahm es zur Kenntnis, drehte sich zur Seite und schlief weiter: Seine Frau werde es schon richten. Irgendwann stand er doch auf. Er merkte nun, dass das Haus in Flammen stand, seine Frau und die Nachbarn verzweifelt nach ihm riefen und er im Rauch zu ersticken drohte. Irgendwie gelang es ihm, sich über einen Baum nach draussen zu retten. Es war vier Uhr morgens. «Eine Minute später wäre ich tot gewesen», sagt Rubin. Als er noch im Haus war, seien ihm zwei Gedanken durch den Kopf geschossen: Erstens: «Meine Familie ist in Sicherheit.» Zweitens: «Ich bin so glücklich, dass mein Buch fertig ist.» So würde er weiterleben, weil das Buch alle Informationen, die er weitergeben könne, enthalte. «Es geht mir also gut, mir wird nichts passieren.»

## Beastie Boys, Johnny Cash, Lady Gaga

Diese Geschichte steht nicht im Buch. Rubin erzählte sie im Podcast des Freigeist-Talkers Joe Rogan. Auch sonst schrieb er keine süffigen Anekdoten nieder, es geht vielmehr darum, was einen Künstler ausmacht und wie man Kreativität kultivieren kann. Die Schilderungen aus dem brennenden Haus geben aber den Ton von Rubins Lebensführung an. Diese bewegt sich irgendwo zwischen transzendentaler Meditation, Zen-Buddhismus und Rock'n'Roll.

Rubin, im März sechzig geworden, ist eine Legende der neueren amerikanischen Musikkultur. Er trug schon Bart, als die hiesigen Hipster noch ohne Rasierklinge auskamen. Seine drei berühmtesten Eingriffe in die Popwelt sind das Zusammenbringen von Rap und Rock im Song «Walk This Way» (Run DMC und Aerosmith, 1985), die Produktion des prägenden Cross-over-Albums «Blood Sugar Sex Magik» (Red

Hot Chili Peppers, 1991) und das Wiederbeleben von 60er Country-Star Johnny Cash ab 1994 bis zu dessen Tod 2003 mit den «American»-Alben.

Davor, dazwischen und danach ging und geht in seinem Studio auch sonst alles, was Rang und Namen hat, ein und aus: Beastie Boys, Public Enemy, LL Cool J, Mick Jagger, Tom Petty, AC/DC, Donovan, Sheryl Crow, Jay-Z, Eminem, Neil Diamond, Justin Timberlake, U2, Kanye West, Metallica, Adele, Black Sabbath, Lady Gaga, Ed Sheeran – die Liste könnte endlos lange weitergeführt werden. Rubins Markenzeichen: Er hat keine Berührungsängste. Bekannt und gefürchtet ist er für seinen gnadenlosen «Reduce

*Bekannt und gefürchtet ist er für seinen gnadenlosen «Reduce to the max»-Stil.*

to the max»-Stil. Auf der Rückseite von Rapper LL Cool Js Debüt-Album, «Radio» (1985), steht darum auch nicht «Produced by Rick Rubin», sondern «Reduced by Rick Rubin».

«Kreativ. Die Kunst zu sein», das Anfang Monat auf Deutsch erschien, ist Rubins erstes Buch. Er ging mit derselben Methode ans Werk: Nach eigenen Angaben hat er es zusammen mit dem Journalisten Neil Strauss von weit über 1000 Seiten auf gut 400 runtergeschliffen. Rubin bringt diesen Vorgang auf Seite 386 gleich selber auf den Punkt: Der Lektor ist des Poeten innerer Profil, heisst es da. Immer wieder kommt er auf die Kunst des Weglassens und die Erhaltung der Essenz zu sprechen, einmal beschreibt er es

so: «Zeichnet ein Kind ein Haus, hat es meist ein Fenster, ein Dach und eine Türe. Lässt man das Fenster weg, ist es immer noch ein Haus, lässt man die Türe weg, ist es noch immer ein Haus, lässt man das Dach und die Wände weg, ist es nicht mehr klar, ob es sich um ein Haus handelt.» Das Buch ist in 78 Kapitel unterteilt und so etwas wie Rubins Erkenntnis-Destillat, was Kreativität ist und was den Künstler zum Künstler macht. Das Resultat ist die ultimative Künstler-Anleitung – aus Sicht eines Mannes, der Tausende von Stunden im Studio mit den grössten Musikstars der Welt verbracht hat. Seine Beobachtungen, so Rubin, gälten in jedem Feld, in dem Schöpferisches gefragt ist, ob es sich jetzt um Kunst oder um eine Geschäftsidee handelt.

## A/B-Testen und Münze werfen

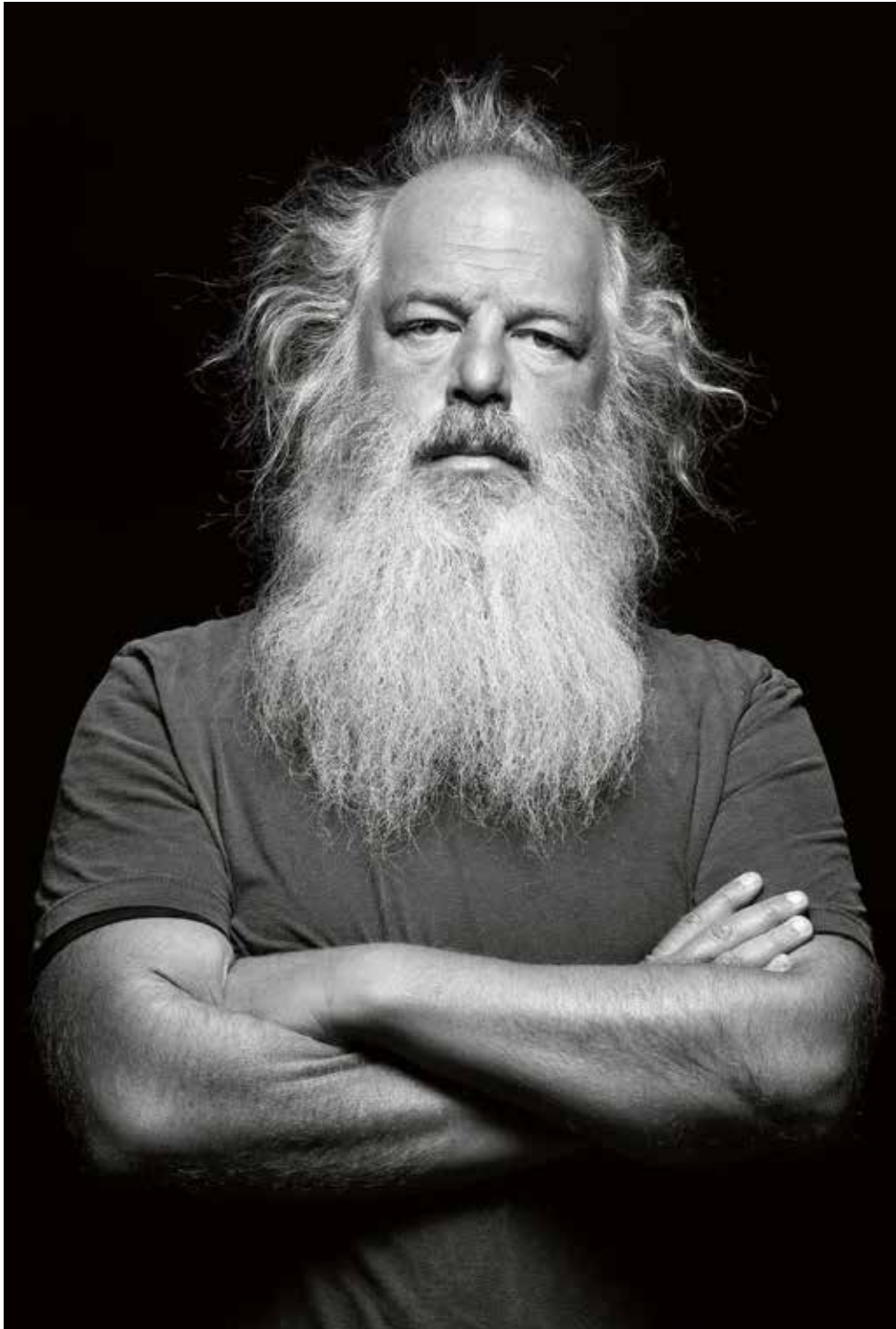
Rubin formuliert meistens in wunderbar kurzen, funkelnden Sätzen, die Empfehlungen mäandern zwischen esoterisch anmutenden Gedankenanstössen und praktischen Tipps. Das klingt dann zum Beispiel so: «Kunst entsteht nicht unter Zeitdruck, sie kann aber unter Zeitdruck fertiggestellt werden.» Für den kreativen Fluss sei es viel besser, Projekte abzuschliessen, als nebeneinander herzuschieben. Ein fertiges Werk befruchte ein neues, weil man um eine Erfahrung reicher sei.

Rubin geht aufbauend vor und führt immer gleich ans nächste Thema heran: etwa, wie man entscheiden soll, welche Idee man verfolgen soll und welche nicht. Er rät zum A/B-Test: Gegenüberstellung der beiden besten Varianten, so werde die persönliche Präferenz deutlich. Wisse man noch immer nicht weiter, empfiehlt er, eine Münze zu werfen: Sobald diese in der Luft sei, spüre man eine Bevorzugung. Solche Methoden haben auch schon andere geäussert, Rubin macht es aber auf eine raffiniert unaufdringliche Art: Immer dann, wenn man glaubt, er gleite ins zu Banale ab, fügt er ein interessantes Gedankensteinchen hinzu.

Der wahre Künstler ist für Rubin unfehlbar, weil dieser bloss seinem innersten Instinkt folge, der wiederum von einer Urkraft gelenkt







Er setzte den neuen Massstab: Kreativ-Guru Rubin.

werde. So sei es in der Kunst auch überhaupt nicht verwerflich abzukupfern.

Rubin liefert gleich das beste Argument für kulturelle Aneignung: Da jeder Mensch, also auch jeder Künstler, einen anderen Gesichtspunkt habe, sei das Ergebnis nie dasselbe und deshalb Kunst. Er macht das Beispiel mit den Italo-Western-Regisseuren, die den amerikanischen Western kopiert und trotzdem etwas Neues erschaffen haben. Und schon befindet man sich in einem weiterführenden Kapitel, in dem Rubin Leuten, die kreativer werden wollen, empfiehlt, ihren Geschmack auf ein höheres Niveau zu heben: Lese man ein Jahr lang

jeden Tag klassische Literatur statt News-Medien, werde das Sensorium für das Geniale geschärft. «Sich grossartiger Kunst aussetzen», nennt er das. So spinnt Rubin den Faden weiter und schlägt auf ebensolch plausible Art im nächsten Moment dem Künstler vor, die Ansprüche zu senken. Einer der grössten Schwächen im kreativen Prozess diagnostiziert er nämlich bei der Herangehensweise: Viele glaubten, das beste Kunstwerk überhaupt erschaffen zu müssen, weil es fürs ganze Leben prägend sei.

Falsch, sagt Rubin: Kunst sei eine Momentaufnahme, im besten Fall ein Kapitel, und es werde

immer ein weiteres Kapitel geben. Das nehme Druck weg und setze Energie für Kreativität frei.

Aber wie kommt man auf gute Ideen? Wie fördert man kreative Geistesblitze? Woher kommt die Inspiration? Der zentrale Punkt der Kreativität ist für Rubin das Urvertrauen. Er geht davon aus, dass der geniale Künstler jener ist, der die Zeichen des Universums am besten liest. Inspirations-Hinweise seien klein, sie schwirrten im Kosmos umher, leise,

*«Wir sind Instrumentalisten in einer vom Universum orchestrierten Symphonie.»*

wie ein «aus der Zeit gefallenes Geflüster». Einfach herumsitzen und auf die himmlischen Stimmen zu warten, bringt es natürlich nicht.

Es gehe darum, die eigenen Antennen feinstens auszurichten. Als Übung rät er Meditatives, etwa jeden Tag einen kurzen Spaziergang zu machen und alles, was einem entgegenkommt, im Detail zu mustern, Verbindungen herzustellen und zu erwägen, wohin einen diese führen. Oder beim Essen jeden Bissen bewusst zu verzehren. Ziel des Künstlers sei es, dieses Training so lange zu wiederholen, bis es zum *courant normal* wird, bis man «das Leben in einem konstanten Zustand der Empfangsbereitschaft leben» kann.

**Ideen sind da, man muss sie nur erkennen**

Das hört sich nicht besonders griffig an. Rubin glaubt aber, dass für jemanden, der in diesem vollen Bewusstsein lebt, Zufälle weniger wahllos erscheinen, er diese verknüpfen und daraus Kunst machen kann. Das Tröstliche: Die Ideen seien immer vorhanden, man müsse sie bloss erkennen. Er nennt es nicht so, aber das wäre wahrscheinlich die Erklärung für das Göttliche. «Die meisten, die etwas kreieren, glauben, sie seien die Dirigenten des Orchesters», resümiert Rubin, «zoomen wir aber raus aus dieser beschränkten Sichtweise der Realität, sehen wir, dass wir eher als Instrumentalisten in einer viel grösseren, vom Universum orchestrierten Symphonie funktionieren.» Das hiesse also, dass der Künstler das Gegenteil von einem selbstbestimmten Leben führt.

Rubin präsentiert in seinem Buch haufenweise – mehrheitlich anregende – solche kleineren und grösseren Weisheiten. Wen es wundert, welche Prägung es konkret haben kann, wenn Rubin mit seinem kosmischen Zauberstab über ein Album fährt, dem geht ein Licht auf, wenn er zwei Songs von Anfang der achtziger Jahre miteinander vergleicht. «The Breaks» von Kurtis Blow war Rap, wie er damals klang. Dann kam der bloss zwanzigjährige New Yorker Rick Rubin, produzierte «It's Yours» von T La Rock und setzte den neuen Massstab. So klingt Rap noch heute.

# Suche nach dem Lebenssinn

Rolf Hürzeler

Catherine Mayer: Charles III. – Mit dem Herzen eines Königs. Heyne TB. 573 S., Fr. 25.90

Eine schwere Kindheit lastet auf Normalbürgern ebenso wie auf Blaublütern: «Seine einsame Jugend voller Privilegien und die entbehrungsreiche Zeit auf Privatschulen sind die Wurzeln für sein Ringen, seinen Aktivismus, seine Unbeholfenheit und seine Suche, die Welt zu verändern.» Mit diesen Worten beschreibt die amerikanische Journalistin Catherine Mayer den neuen britischen König Charles III. in ihrer Biografie. Bilanz ihrer Recherchen rund um die royale Persönlichkeit: Da war einer als Thronfolger 75 Jahre damit beschäftigt, einen Lebenssinn zu suchen. Unklar bleibt, ob er ihn mit der Krone auf dem Haupt endlich findet.

Mayers Porträt gilt als Standardwerk unter den zahlreichen Schriften, die über den Sohn der verstorbenen Queen erschienen sind. Die

Autorin hatte eine erste Fassung vor acht Jahren veröffentlicht und die Biografie nunmehr aktualisiert. Sie zeichnet das Bild eines leicht abgehobenen Mannes, der immer wieder an der Welt und sich selbst verzweifelt: «Seine angeborene Unsicherheit führt dazu, dass Charles das Lob, das er bekommt, manchmal für unverdient hält, während ihn Kritik oft regelrecht in Verzweiflung stürzt.» Mayer schreibt, dass Charles in seiner Jugend unter Depressionen litt und zu cholerischen Ausbrüchen neigte.

## Nie auf Brautschau

Sieht man heute den gealterten Mann mit leicht gerötetem Gesicht, gross und etwas gebückt daherkommen, vermittelt er noch immer keinen Eindruck überbordender Lebensfreude. Eher unbeholfen erscheint er – freundlich zwar, aber gedanklich abwesend. Mayer führt den zugeknöpften Charakter auf seine frühe Kindheit zurück. Er wuchs faktisch ohne Mutter auf, die sich als junge Königin Elizabeth II. auf ihr Amt konzentrieren musste. Mit seinem Vater, Prinz Philip, konnte er ohnehin nicht: «Er hatte sich nie das von seinem Vater erhoffte dickere Fell zugelegt, vor allem nicht im Kontakt zu ihm.»

Dieser schickte den jungen Charles ins schottische Internat Gordonstoun, das nach den rigiden Lebensregeln des deutschen Pädagogen Kurt Hahn geführt wurde, wo die Prügelstrafe als pädagogisch wertvoll galt. In Cambridge schliesslich schloss der junge Charles sein Studium der Geschichte mehr schlecht als recht ab. In der Navy und in der Royal Air Force brachte er es zum Generalrang – von Amtes wegen.

Charles' III. Werdegang bleibt stets mit dem Drama um seine erste Ehefrau, Diana, verknüpft. Mayer rekapituliert die kurze Ehegeschichte ausführlich. Das Paar erkannte von Beginn an, dass ein gemeinsamer Weg unmöglich war. Charles war und blieb seiner alten Flamme Camilla verbunden, Diana lachte sich bald eine Reihe von Lovern an. Telefonische Gesprächsausschnitte von ausserhelichem Liebesgesäusel gelangten an die Medien. Charles' Sehnsucht, Camillas «Tampon» sein zu dürfen, ist unvergessen. Bis heute ist unklar, wie die illegalen Aufnahmen zustande gekommen sind; professionelles Know-how war jedenfalls nötig.

Hintergrund des Ehedramas waren die höfischen Gepflogenheiten der Royals. Der junge Charles konnte, anders als seine Altersgenossen,



Während Jahren zu einem Dasein als Dilettant verknurrt: König Charles III.



nie auf Brautschau gehen – Partys, Kinobesuche, Discos waren einem Thronfolger in den 1960ern verboten. So musste er eine zwölf Jahre Jüngere heiraten, die keine «Vergangenheit» haben durfte, also kaum sexuelle Erfahrungen kannte. Es kam zu einer mehr oder weniger arrangierten Heirat durch die Firma Windsor.

Dem Mann war auch kein gängiges Berufsleben vergönnt; er war während Jahren zu einem Dasein als Dilettant verknürrt. Das hinderte ihn nicht daran, sich zu allem und jedem zu äussern – von der Schafzucht bis zur Komplementärmedizin. Legendär sind seine Auseinandersetzungen mit Architekten, die seines Erachtens

*Charles wuchs faktisch ohne Mutter auf, die sich als Königin auf ihr Amt konzentrieren musste.*

die Skyline Londons verschandelten: «Der Luftwaffe ist zugutezuhalten, dass sie wenigstens nichts Ärgerlicheres als Schutthaufen hinterlassen hat, als sie unsere Häuser zerbombte. Wir schon...», sagte er 1987 in einer an Architekten gerichteten Rede. Der Applaus fiel verhalten aus. Ebenso wenig Zuneigung erfuhr Charles, wenn er sich verpflichtet fühlte, seine politischen Auffassungen beim jeweiligen Premierminister schriftlich zu deponieren – etwa gegen eine EU-Eingriffstruppe, gegen eine Annäherung an China, aber für die Fuchsjagd.

Mayer hat eine muntere Biografie des neuen Monarchen geschrieben. Ihr Anliegen, seiner facettenreichen Person gerecht zu werden, ist stets spürbar. Unglücklich sind dagegen die beiden nachträglich hinzugefügten Kapitel, in denen sie die jüngste Vergangenheit der Royals aufarbeitet. Mayer skandalisiert die angeblichen sexuellen Eskapaden von Prinz Andrew, dem Bruder von Charles, und sieht sie als Bedrohung der Monarchie. Sie glaubt zudem, der verlorene Prinz Harry und dessen Ehepartnerin Meghan seien Opfer von Rassismus in Windsor geworden. Die beiden sind davon zwar ebenfalls überzeugt; die Anschuldigung ist bei näherer Betrachtung indes haltlos.



## Bedenken des eigenen Lebens

Kurt Steinmann

Hansjörg Schneider: Spatzen am Brunnen. Diogenes. 208 S., Fr. 29.90

1997 starb Hansjörg Schneiders Frau Astrid nach wenigen Monaten Leidenszeit an einem Bronchialkarzinom. Seiner Erschütterung gab der Zurückgelassene in seinem «Nachtbuch für Astrid» (2000) bewegend Ausdruck: «Im Moment helfen mir nur Wörter, die ich aufschreibe. Gespräche helfen mir nicht, sie öden mich an. Ich versuche, ein Tagebuch zu führen, um mich zu retten.» Dieser Rettungsversuch durch Sprache hatte mich bei Erscheinen des «Nachtbuchs» zutiefst berührt. Wie auch jetzt wieder, als ich es erneut las. In jedem seiner Werke ist Schneider authentisch, echt.

Von Herbst 2020 bis Herbst 2022 hat Schneider, der Autor der Romane um Kommissär Hunkeler in Basel, Tagebuch geführt. Über sein Leben hat er immer wieder nachgedacht, etwa in der Autobiografie «Kind der Aare» (2018). Das neue Buch enthält «Aufzeichnungen über Alltägliches und Bleibendes, über Kunst, Freundschaft und Vergänglichkeit». Gleich in den ersten Sätzen entwirft er eine Art persönlicher Poetik: Die Existenz als Schriftsteller sei eine unablässige *meditatio vitae*, ein nie nachlassendes Bedenken des eigenen Lebens. Erinnerungen benutze er als Reservoir für Geschichten. Und Geschichten zu schreiben, sei der Versuch, das Rätsel Leben zu erklären mit Hilfe der Sprache als rettender, ordnender Kraft.

### Panorama der Freunde

Hansjörg Schneider ist ein Flaneur. Er geht fast täglich die vertrauten Wege in Basel zum Kannenfeldpark, zum Petersplatz und wieder zurück. Manchmal über die Grenze ins Elsass. Er beobachtet, und was er beobachtet, bietet ihm Stoff zu Reflexion, Erinnerung und Erzählung. Ihm graut vor der Zeit, da er nicht mehr durch die Strassen wandern kann. Mit seinen 85 Jahren holen ihn Krankheiten ein, auch lebensbedrohliche: Legionellen, Aneurysma der Bauchaorta, Leistenbruch.

Die Freunde sterben dahin: «Es wird langsam leer an meinem Tisch. Diese Aufzeichnungen werden immer mehr zu einem Sterbeprotokoll meiner Freunde.» Obwohl in ein dichtes Geflecht von Bekannten eingebettet, kommt er sich manchmal gottverlassen allein vor. Zuflucht findet er in Cafés, Quartierbeizen, an Stammtischen. In diesem Panorama der Freunde werden viele kleine zauberhafte Kurzbiografien gezeichnet. Besonders ergreifend ist das Porträt Jürg Federspiels, der den Freitod im Rhein suchte, «weil ihm nichts mehr einfiel». Treffende Mi-

niaturen auch zu Zeitgenossen; zum Beispiel zu Pirmin Meier oder zu seinem Verleger Philipp Keel, der ihm immer wieder Mut zum Schreiben und das heisst zum Leben macht.

In Schneider, einem «sanften Menschen», wie er sich an einer Stelle selbst beschreibt, lebt eine gezähmte Wut über vieles, über Ungerechtigkeiten und Absurditäten, etwa einen ignoranten Verriss im «Literaturclub» des Schweizer Fernsehens von Leta Semadenis Buch «Amur, grosser Fluss». Schneider gibt tiefe Einblicke in sein innerstes religiöses Empfinden. Der naive



Flaneur: Autor Schneider.

Glauben sei ihm abhandengekommen. Er kann nicht mehr vertrauensselig glauben, weshalb er sich nicht als Christ bezeichnen könne.

Aber er hält die Evangelien «für epochale Berichte, die vom grossartigen Menschen Jesus von Nazareth erzählen». Schneider ist ein Vielleser. Unter der Hand liefert er eine kleine Geschichte der Schweizer Literatur. Besonders interessieren ihn die Ausgegrenzten, Verwahrten, Randständigen wie Wölffi, Morgenthaler, Walser und Glauser. «Spatzen am Brunnen»: Schneider besitzt Kenntnis der Vogelwelt seit seiner Jugendzeit in Zofingen. Gerne be-

*Zuflucht findet er in Cafés, Quartierbeizen, an Stammtischen.*

obachtet er die gefiederten Freunde: «Auch die Spatzen waren da und lärmten herum. Ich habe ein bisschen gezwitschert mit ihnen. Ich denke, dass ich vor allem bei den Vögeln das heilige Staunen vor der Natur gelernt habe.»

Dieser «Zustandsbericht eines alten Mannes» ist mehr als «ein privates Klagegedicht». Es ist ein illusionsloser Blick auf das Leben mit all seiner Schönheit und seinen Schrecken, «bestimmt vom ehernen Gesetz, das alles umfasst und bestimmt, dem Tod».

# Mikrokosmos der Brutalität

Sylvie-Sophie Schindler

Sarah Jollien-Fardel: Lieblingstochter.  
Aufbau. 221 S., Fr. 33.90

Irgendwo ist gerade irgendwer auf der Suche nach dem leiblichen Vater. Was verändert es, ihm eines Tages zu begegnen? Und was, wenn man, so sehr man ihn auch finden will, niemals aufeinandertrifft? Sollte man das bedauern? «Nicht wissen, wen man zum Vater hat, ist ein Mittel gegen die Furcht, ihm ähnlich zu sein», sagte einst der französische Schriftsteller André Gide. Vielleicht ein Trost.

Jeanne hatte diese Möglichkeit nicht. Sie kannte ihren Vater, sie entkam ihm nicht; und auch nicht dem Prozess, jemand zu werden, der

*Das Ausgeliefertsein  
ist die Erfahrung,  
die Jeanne wesentlich prägt.*

ihm gefährlich nahekommmt. «Ich verkörpere die abscheuliche Bestialität meines Vaters», stellt sie eines Tages fest. Und was sie spürt, ist: Selbsthass.

Jeanne ist die Ich-Erzählerin in Sarah Jollien-Fardels Debütroman «Lieblingstochter», der in Frankreich im August 2022 unter dem Titel «Sa préférée» veröffentlicht wurde und schnell Erfolg um Erfolg brachte. Das zutiefst aufwühlende und literarisch gelungene Werk über ein Mädchen, das in einem Mikrokosmos der Brutalität aufwächst, wurde unter anderem mit dem Prix du Roman Fnac und dem Choix Goncourt de la Suisse 2022 ausgezeichnet.

Ohne Robert Seethaler wäre es vielleicht nie so weit gekommen. Jollien-Fardel schrieb ihre Geschichte im Jahr 2017 fertig, Verlage bekundeten Interesse, doch es war wie verhext, zu einer Veröffentlichung kam es nie. Erst nach einem Abendessen mit Robert Seethaler und dessen Verlegerin in Paris nahm die Sache Fahrt auf. Einer dieser Zufälle, die das Leben schreibt: Eigentlich wollte die Schweizer Journalistin den österreichischen Schriftsteller nur interviewen.

## Permanente Bedrohung

Ein abgelegenes Bergdorf im Wallis in den 1970er Jahren. Ein Familienvater schlägt seine Frau und seine Töchter, Gewalt folgt auf Gewalt, niemand schreitet ein. Die Bewohner wissen sehr wohl davon, aber sie sind sich einig darin, zu verdrängen. «Unsere Misshandlungen weder sehen noch mit anschauen, sie unsichtbar machen, als würden sie so in-existent. Der Doktor war nicht der einzige Feig-



*Eine Unmittelbarkeit, die einem auch körperlich nahe kommt:* Autorin Jollien-Fardel.

ling im Dorf», erzählt Jeanne, die darüber ebenso verzweifelt wie wütend ist – eine Wut, die sich immer tiefer in sie hineinfrisst.

Wie leben, wenn von niemandem Rettung zu erwarten ist? Nicht mal von der eigenen Mutter, die, wie Jeanne ihr später vorwerfen wird, allen diese Familienhölle zumutet, die keinen Ausweg sucht, für niemanden.

Das Ausgeliefertsein ist die Erfahrung, die Jeanne wesentlich prägt. Und natürlich hilft es nicht, dass sie weniger abbekommt als die Mutter, die ebenso vergewaltigt wird wie die Schwester. Jeanne gehört dazu; das Unausweichliche in einer jeden Familie ist, dass jeder mit jedem verbunden ist.

Hier sind alle Teil einer permanenten Bedrohung, die sich entladen muss, alle wirken mit in einem «bis zum Erbrechen durch-

gespielten Drehbuch, in dem jeder in die ihm zugewiesene Rolle schlüpfte». Es gibt keine Vorwarnungen, immer geschieht es plötzlich. Eben noch sitzt die Familie beim Abendbrot, dann liegt die Mutter zusammengerollt am Boden. Auslöser kann eine zu grob geschnittene Zwiebel sein, eine zu weich gekochte Karotte – oder auch nichts.

Um dem Plötzlichen zu entkommen, muss Jeanne, was ihr gelingt, nicht nur aus der Enge des Dorfes fliehen – sondern auch vor dem Männlichen. Sie sucht die körperliche Nähe von Frauen, immer wissend, dass sie im Grunde keine andere Wahl hat: «Für meine Homosexualität hatte ich mich aus Schmerz entschieden.»

Mit Paul bricht schliesslich das Männliche wieder in ihr Leben ein. Ist Liebe zwischen



ihnen möglich? Was ist überhaupt möglich, wenn die Kindheit nie vergeht, weil sie immer noch auf einem lastet? «Das Vergangene ist nicht tot; es ist nicht einmal vergangen. Wir trennen es von uns ab und stellen uns fremd.» Mit dem berühmten Satz von William Faulkner beginnt die DDR-Schriftstellerin Christa Wolf ihren im Jahr 1976 erschienenen autobiografisch geprägten Roman «Kindheitsmuster».

Ist die mögliche Antwort also, dass wir nur weiterleben können, indem wir uns selbst abhandeln können? Jolien-Fardel psychologisiert nicht. Sondern lotet Jeannes Schicksal mit klaren, mitunter schneidenden Sätzen aus. Und kreiert damit eine Unmittelbarkeit, die einem auch körperlich nahekommt. Bald wird klar: Hier geht es vor allem um Scham. Ein Gefühl, das selten so gekonnt porträtiert wurde.

## Der Mord von Davos

Pierre Heumann

**David Frankfurter:** Ich tötete einen Nazi. Erzählt und bearbeitet von Schalom Ben-Chorin. Marix. 320 S., Fr. 34.90

Der Medizinstudent David Frankfurter wunderte sich, wie leicht es war, sich in der Schweiz eine Waffe zu beschaffen. Und wie billig das war. Der Revolver kostete im Jahr 1935 bloss zehn Franken, «nicht viel mehr, als man zum Kauf eines Hemdes benötigt», schreibt er später in seinen Memoiren. Nachdem er den Colt erworben hatte, wusste Frankfurter, dass es kein Zurück mehr für ihn gab. Der Spross einer alten Rabbinerfamilie aus der Slowakei hatte Attentatsfantasien, die sich zunächst gegen Hitler und andere Nazi-Grössen richteten. Er wollte die «geschändete jüdische Ehre retten» und die Welt mit einem Fanal aufwecken, um die mörderischen Pläne der Nationalsozialisten anzuprangern.

### David gegen Goliath

Frankfurter war von Frankfurt an die Universität Bern gewechselt, nachdem er es in Deutschland wegen der rassistischen Politik nicht mehr ausgehalten hatte. Am 1. April 1933 hatte er in der Main-Metropole die Auswirkungen des reichsweit durchgeführten Boykotts von jüdischen Warenhäusern, Praxen, Geschäften und Kanzleien erlebt. Es war für ihn, als wäre er «selbst geschlagen und bespion worden».

Er sei weder ein «raufstürzender» noch ein «tollkühner» Mensch, charakterisiert er sich. Aber er wolle dem Aufstieg des Unrechtsregimes in Deutschland nicht tatenlos zusehen. Frankfurters Vorbilder waren Michael Kohlhaas, der nach erfahrenem Unrecht zur Selbstjustiz

griff, und der biblische David, der den Riesen Goliath besiegte.

Die ersten Schiessübungen absolviert Frankfurter in Ostermündigen, während die Tat in ihm reift, den höchsten Nazi-Vertreter in der Schweiz umzubringen: Gauleiter Wilhelm Gustloff. Der hatte im Herbst 1934 die kleine Beamtenstelle beim meteorologischen Institut in Davos niedergelegt und war vollamtlicher «Gauleiter» der NSDAP für den «Gau Schweiz» geworden. Gustloff sei «weit mächtiger» als der deutsche Botschafter in Bern, ist sich Frankfurter sicher. Er überziehe die «freie schöne Schweiz» mit einem Netz von Nazi-Organisationen und mache aus Davos ein Zentrum von Hitler-Anhängern. Frankfurter will deshalb die Schweiz vor «dem Schicksal der Nazifizierung und Einverleibung ins Nazi-Höllens-Reich bewahren», wie er versichert.

Am 4. Februar 1936 sucht Frankfurter Gustloffs Haus auf. Dessen Frau lässt ihn eintreten, er solle im Arbeitszimmer ihres Mannes warten. Dort fällt sein Blick auf ein grosses, gerahmtes Hitler-Bild, unter dem eine persönliche Widmung des «Führers» steht: «Meinem lieben Gustloff. Adolf Hitler.»

Detailliert schildert Frankfurter den Tathergang. Beim ersten Schuss versagt der Mechanismus. Die erste Patrone fällt zu Boden. Doch beim zweiten Versuch trifft er Hitlers Vertreter in Davos. Insgesamt schießt er vier Mal auf ihn.

Nach dem Attentat stellt sich Frankfurter der Polizei. Im Churer Mordprozess wird er zu achtzehn Jahren Zuchthaus verurteilt. Die Begründung verletzt ihn mehr als das Strafmass.

### *Der Mord sei die Reaktion eines am Leben gescheiterten, verbummelten Studenten, meint das Gericht.*

Der Mord sei die Reaktion eines am Leben gescheiterten, verbummelten Studenten, meint das Gericht. Politische Motive mag es nicht anzuerkennen.

Nach Kriegsende, im Mai 1945, kommt Frankfurter vor eine Begnadigungskommission. Ursprünglich wollte er nichts von Gnade hören, wie er in seinen Memoiren schreibt, die er zusammen mit dem deutsch-israelischen Religionswissenschaftler Schalom Ben-Chorin verfasst hat und die nun erstmals auf Deutsch publiziert worden sind. «Mir», sagt Frankfurter trotzig, «ging es um mein Recht.» Doch dann akzeptiert er, dass er seiner Freiheit zuliebe einen Kompromiss eingehen muss. Wobei er sich allerdings treu bleibt. Als ein Kommissionsmitglied nämlich von ihm wissen will, was er heute tun würde, wenn er einem Nazi auf der Strasse begegnen würde, findet Frankfurter spontan die richtige, weil unverfängliche Antwort: «Gar nicht beachten würde ich ihn!»



## Die Bibel Lob der Sturheit

*Seht, wir preisen selig, die standhaft geblieben sind. Von der Standhaftigkeit Hiobs habt ihr gehört (Jakobus 5,11).* – Wahrscheinlich finden Sie die Sturheit keine erstrebenswerte Eigenschaft. Das Gleiche gilt für die Dummheit oder Torheit, und doch schrieb der höchst gescheite Erasmus von Rotterdam um 1510 ein Buch mit dem Titel «Lob der Torheit». Darin legte er dar, dass die Torheit den Menschen oftmals zu Entscheidungen leitet, die für ihn und seine Gattung wertvoll sind, zum Beispiel zur Heirat. Auch wecke die Torheit der Kinder den Beschützerinstinkt und die Liebe der Eltern, was wahrhaft überlebenswichtig sei. Ähnliches lässt sich über die Sturheit sagen. Das Wort hängt mit «stehen» zusammen und hat seine Bedeutung von «standhaft» bis zu «stark» und «unbeweglich» ausgedehnt.

Heute geniesst vor allem die Flexibilität grosse Sympathien. Aber man kann sich fragen, ob sie in Zeiten der Erosion und der Zusammenbrüche wirklich eine Tugend ist. Jakobus preist jene selig, die standhaft geblieben sind, und nennt Hiob als Beispiel. Hiob blieb in seiner Gottestreue standhaft, obwohl Gott ihm keinen Schicksalsschlag erspart hatte. Seine Frau riet ihm, Gott zu lästern, doch er blieb stur. Solche bis zur Sturheit reichende Standhaftigkeit gibt es. In Krisenstürmen kann sie die Kraft sein, die Menschen über Wasser hält.

Mehr Sturheit bei der Einhaltung bewährter Prinzipien könnte die Welt vor grossen Verhängnissen bewahren: Verteidigungsbereitschaft, Geldmengensstabilität, Gesetzestreue, Kosten- und Preiswahrheiten, Schutz der Freiheit und des Eigentums, bildungsorientierte Schulen und Hochschulen. Flexibilität, also Biegsamkeit, geniesst noch immer viel Prestige. In Orientierungskrisen ist dem Gemeinwohl mit bewährten Regeln besser gedient. Da kann die Sturheit ein wertvoller Notbehelf sein.

Peter Ruch

# Eine rettende Hand

Wilhelm Wartmann war der erste Direktor des Kunsthaus Zürich. Er holte die europäische Moderne an die Limmat.

Angelika Maass

Iris Bruderer-Oswald: Der innere Klang der Kunst. Wilhelm Wartmann und das Kunsthaus Zürich. NZZ Libro. 432 S., 71 Abb., Fr. 56.–

**E**in unglaublicher Entdecker sei er gewesen. Einer, der bis zu seiner späten Heirat mit 48 Jahren fast nur die Arbeit kannte. Einer, der die Gabe hatte zuzuhören und seine Ziele mit grosser Beharrlichkeit verfolgte, redlich, voller Verantwortungsbewusstsein. Einer, der sein Leben lang schrieb; wissenschaftliche Beiträge, Essays, Zeitungsartikel, Protokolle, offizielle und private Berichte sowie Briefe, Tagebuch, Reiseeindrücke – alles wird schriftlich festgehalten und aufbewahrt. Einer, der in seiner Tätigkeit «kein Geschäft, sondern eine Aufgabe» sah, wie er rückblickend feststellte. Und natürlich war Wilhelm Wartmann auch und allem voran «ein wacher Beobachter», der «ein seismografisches Gespür für künstlerische Qualität» besass. Dass er zum ersten Direktor des Zürcher Kunsthauses wurde, war ein Glücksfall.

## Pariser Jahre

Den Titel Direktor, den er erst 1925 erhielt, musste sich Wilhelm Wartmann (1882–1970) in langer und intensiver Arbeit verdienen. Dass er 1909 überhaupt zum Sekretär und Konservator der Zürcher Kunstgesellschaft gewählt wurde, verdankte er nicht zuletzt seinem kriminell gewordenen Vorgänger, der 38 000 Franken veruntreut hatte: Es musste rasch ein Neuer her – ein Jahr bevor die Zürcher Kunstgesellschaft mit dem Bau von Karl Moser endlich ein repräsentatives, modernes Haus eröffnen konnte. Der junge St. Galler, der sein Studium im Vorjahr an der Sorbonne mit einer Dissertation über Schweizer Glasscheiben im Louvre abgeschlossen hatte, brachte, noch keine 27 Jahre alt, die besten Voraussetzungen mit. Er war, wie seine Biografin Iris Bruderer-Oswald schreibt, «die richtige Person zur richtigen Zeit am richtigen Ort» – und das für vier Jahrzehnte.

Jakob Wilhelm Wartmann, im Familienkreis Willi genannt, kommt am 20. Juli 1882 als vier-

tes und jüngstes Kind im gutbürgerlichen Milieu einer alten St. Galler Familie zur Welt. Sein Vater ist Historiker, die Mutter zeichnerisch begabt – musisch sind sie alle: (Haus-)Musik und eine reichausgestattete Bibliothek gehören selbstverständlich dazu. Wartmann ist ein hervorragender Schüler und vielseitig interessierter Student, der an der Universität Zürich Philologie, Geschichte und Sanskrit studiert und regelmässig Konzerte in der Tonhalle und Ausstellungen im als Provisorium errichteten Künstlerhaus an der Talgasse besucht.

Nach nur drei Semestern an der Universität Zürich zieht es ihn 1903 nach Paris – seine älteste Schwester lebt schon lange dort –, wo ihn

*Der künstlerische Prozess, die Momente der Kreativität sind es, die Wartmann interessieren.*

Kunst und Kultur endgültig packen und er sich mit grosser Aufmerksamkeit und Genauigkeit alles einprägt, Altes so gut wie Neues. Sein Studium setzt er an der jungen Sorbonne gewissenhaft fort, die Kommilitonen und Professoren mögen ihn und seine bescheidene Art. Es entstehen Kontakte zu Künstlern und Kennern der Kunstgeschichte, zu Galeristen und Museums-konservatoren. «Still und leise», schreibt Iris Bruderer, werde da «die Entscheidung zur Kunstgeschichte gefällt.»

Inzwischen ist auch der Schnauz des jungen Mannes mit dem hellen, offenen Gesicht gewachsen; er wird, sich in die Breite sträubend, Wartmanns äusseres Markenzeichen bleiben, bis zuletzt. Sein inneres Zeichen und Wesen aber zeigt sich im Verhältnis zur Kunst, zum Kunstwerk, das er als Klangkörper wahrnimmt, der ihn in Schwingung versetzt, wenn er es anschaut. Der künstlerische Prozess, die Momente der Kreativität sind es, die Wartmann seit seinen Pariser Jahren interessieren. Die Suche nach dem «Ursprung des Schöpferischen» ist «sein Lebensantrieb». Da nützt es also nichts, wenn der Vater, nicht sehr erfreut über die Bewerbung seines Sohns, vor



Hübsche Details, schöne Geschichten:





Wartmann, porträtiert von Munch, 1923.

dem «Unangenehmen» warnt, das eine solche Sekretärstelle mit sich bringe, vor dem «eigentümlichen Volk» der Künstler, vor dem Publikum, das überall «drein schnattert» – «und dann die moderne Kunst mit ihren abscheulichen Auswüchsen»!

Schnell genug wird Wilhelm Wartmann mit dem «Unangenehmen» Bekanntschaft machen, doch ist er in allen Lebenslagen, zwei Weltkriege inklusive, einer, der versöhnend, klärend und aufklärend und mit grosser Empathie für die Kunst und die Künstler wirkt. Immer hat er dabei Mitstreiter auf seiner Seite, auch wenn längst nicht alle Kämpfe – etwa um Sammlungsankäufe von Werken ausländischer Kunstschaffender und abstrakter Kunst – in seinem Sinn ausgefochten werden: den Eisenwarenhändler Richard Kisling zum Beispiel, leidenschaftlicher Sammler, Mäzen und Präsident der Ausstellungskommission, in dem er von Anfang an «einen wohlwollenden und freundlichen Führer» findet, der sich wie er für die Avantgarde einsetzt; Hans Trog, den legendären Feuilletonredaktor der NZZ (des «Sprachrohrs des Kunsthauses»), der zusammen mit Wartmann ein «schreibfreudiges Gespann der zürcherischen Kultur- und Kunstvermittlung» bildet; oder Alfred Rüttschi, den Seidenfabrikanten, Sammler und Mäzen.

#### Ergreifende Hodler-Schau

Ihn spricht Wartmann eines Tages einfach auf der Strasse an, denn die Kunstgesellschaft hat wenig Geld. Das reicht nicht für bedeutende Ankäufe – die aber hat das Kunsthaus dringend nötig, um mehr zu sein als ein Provinzmuseum. Rüttschi hat ein offenes Ohr, und 1917 entsteht die Vereinigung Zürcher Kunstfreunde, mit Rüttschi an der Spitze und Ferdinand Hodler als einem von achtzehn spendablen ordentlichen Mitgliedern. Nicht allen gefällt, dass die Ankaufshoheit nicht mehr ganz Sache der Kunstgesellschaft sein soll. So sagt sich Sigismund Righini, selbstloser Künstler und Kurator, Wartmanns meisterhafter «Bilderhänger» und Ausstellungsmacher, dem wir in Bruderers Buch oft begegnen, von allem los und kehrt erst nach einem Jahr wieder an seinen Platz zurück.

Trotz schweren Zeiten ist 1917 ein grosses Jahr in der Kunsthausgeschichte: Dem Direktor, seit langem für Hodler im Einsatz, der ihm zum Freund geworden ist, gelingt mit Meister Righini eine ergreifende Hodler-Schau. Mit 450 Gemälden und 150 Zeichnungen werden sämtliche Räume des Kunsthauses bespielt. Ein Riesenerfolg, und die Verkaufserträge belaufen sich auf 275 450 Franken. Das Kunsthaus war früher ja auch ein Verkaufshaus.

Die fehlenden Mittel bleiben ein Thema, der 1921 erfundene Künstler-Maskenball soll Abhilfe schaffen. Wartmann stellt noch während des Balls fest, wie sehr die Kunst unter der feindlichen Menge leidet; das Maskenballtreiben

findet künftig im Hotel «Baur au Lac» statt. An einem solchen Ball lernt der tanzfreudige Wartmann 1928 eine junge Frau kennen. Hedwig Ruch, in Andelfingen aufgewachsen, und der achtzehn Jahre ältere Wartmann, der das Kunsthaus längst zu einem Haus für europäische Kunst gemacht hat, heiraten im September 1930.

Ihre beiden Töchter, die den Vater mit der Kunst teilen mussten, haben viel Privates bewahrt. Dank Louise, der älteren, gelangte Iris Bruderer, die lange Jahre an ihrer Wartmann-Biografie gearbeitet hat, noch zu Informatio-

#### *An einem Ball im «Baur au Lac» lernt der tanzfreudige Wartmann 1928 seine Frau kennen.*

nen aus erster Hand, bevor Louise 2013 starb. Alles, was zu Wartmanns prägenden Anfängen gehört, und vieles, was ihn uns als Menschen näherbringt, beruht auf dem erstmals wissenschaftlich erforschten privaten Nachlass. Die offiziellen Akten hingegen, die Wartmann systematisch abgelegt hat, sind in der Kunsthausbibliothek archiviert: eine «labyrinthische Welt», welche die Biografin für uns chronologisch und thematisch lesbar gemacht hat.

Da werden hübsche Details und schöne Geschichten bekannt, von Wartmann und seinem ersten Mercedes mit den bereiften Holzrädern, von der Ananas für Max Liebermann, von seiner Freude am Fliegen, mit der er auch Edvard Munch anstecken will. Ja, Munch: Von seiner ersten Begegnung mit seinen Werken bis zur ersten Begegnung mit dem Künstler und den denkwürdigen Ausstellungen ist die Rede, vom expressiven Porträt des Direktors, das der grosszügige Rüttschi in Auftrag gab und das schon lange im Kunsthaus hängt, welches die grösste Munch-Sammlung ausserhalb von Norwegen besitzt, und von der tiefen Freundschaft zwischen den beiden.

Als ein zu treuer Freundschaft Begabter, den unterschiedlichsten Kunstrichtungen und allem Expressionistischen zugetan, begegnet uns der unermüdliche Vermittler und ausgezeichnete Netzwerker Wartmann in diesem Buch oft. Für Oskar Kokoschka ist er mehr als einmal «die rettende Hand». Das 1948 begonnene Gemälde von Wartmanns Töchtern, «Zwei Mädchen mit Taube», behält Kokoschka sein Leben lang, und das grosse Kriegsbild «Wofür wir kämpfen» (1943) macht er Wartmann, kurz nach dessen Rücktritt von seinem Amt Ende 1949 – er habe «geweint, wahrhaftig», schreibt ihm der Künstler –, zum überraschenden Geschenk. Auch das fand bald seinen Platz im Kunsthaus, jenem Haus, das ohne Wilhelm Wartmann nicht das geworden wäre, was es ist: «ein lebendiges Haus für kreative Begegnungen».



## FERNSEHSEL



„Und wenn Ihr Mann wieder eingeschlafen ist, einfach die Rüttelschütteltaste drücken.“

## Fernsehen

### «Ich find's fein»

Daniela Niederberger

Mini Chuchi, dini Chuchi:  
jeweils 18.15 Uhr. SRF 1

Wer gerne in fremde Küchen guckt, ist hier richtig. Fünf Hobbyköchinnen und -köche bekochen sich in einer Woche gegenseitig. Das Motto letzte Woche: «Nur fünf Zutaten.»

Am ersten Abend ist Hagar aus dem Solothurnischen dran. Man sieht ihr zu, wie sie hinter dem Haus ein Büschel Immortelle – Currykraut – abschneidet. Mit einer Kokosnuss, Urkornspaghetti, Fichtennüssen und Rohschinken ergibt das ein Pastagericht. Unterdessen stehen die Gäste vor dem Haus und werweisen mit der Speisekarte in den Händen, was wohl Immortelle sei.

Während Daniela, Rahel und Stefano – in dieser Woche sind es wegen eines Feiertags nur vier Leute – beim Apéro sitzen, schaut man Hagar beim Fichtennüsse-Rösten zu, beim Schinken-Anbraten und beim Anrichten. Nach dem Essen erfolgt das Urteil: «Ich find's fein.» «Es isch nid z' troche gsi.» Sie erhält von ihren Mitstreitern 23 Punkte.

Am nächsten Abend bei Daniela gibt es einen Kichererbsentopf mit Lauch, Spinat und Rahm, sie hat beim Bäcker Fougasse-Teig gekauft und backt das Brot frisch. Sie röstet Spinatblätter zu Chips für die Dekoration, ein Teil der Kichererbsen wird zu Hummus. Das Ergebnis ist optisch toll und «geil», so Stefano. Sie wird Wochengewinnerin. Der Burger mit Speck und Cheddar von Stefano («sehr männlich!») und die Tagliatelle mit Lachs und Broccoli von Rahel können da nicht mithalten.

Die Folgen dauern bloss eine Viertelstunde, man lernt sympathische Menschen kennen, es ist unterhaltsam, wie da gegenseitig (sehr mild) geurteilt wird – und alles ist wohltuend normal.

## Mode

### Grosser Knall

Mark van Huisseling

1997 Fashion Big Bang: Palais Galliera, Museum der Mode. 10, Avenue Pierre Ier de Serbie, Paris. Bis 16. Juli

Die Übungsanlage ist unwiderstehlich: ein Jahr, das die Mode veränderte. Für immer. Das Jahr, um das es geht, ist 1997. So beschreibt es Alexandre Samson, der Kurator der aktuellen Ausstellung im Palais Galliera, dem Modemuseum von Paris. Historisch besehen, liessen sich grosse Modejahre an einzelnen Ereignissen festmachen, sagt Samson. Man denke etwa ans Jahr 1947, als Christian Dior seinen New Look erstmals zeigte. 1997 habe es gar fünfzig explosive Modemomente (Looks, Begebenheiten et cetera) gegeben, von denen 38 in

die Schau Eingang gefunden haben. Es handelt sich also um ein historisches Jahr, das die Ausstellung wiedergibt. Oder zumindest um einen attraktiven Aufhänger. Womit nicht gesagt sein soll, 1997 sei kein bedeutendes Jahr gewesen.

### Radikalster Augenblick

Den Begriff «Big Bang» setzte Juliet Buck, die amerikanische Chefin der französischen *Vogue*, auf ihr Märzheft vor 26 Jahren. Sie meinte damit die Auferstehung der Haute Couture, die schon abgeschrieben worden war. Weil Kommentatoren davon ausgingen, im 21. Jahrhundert würde es keinen Markt mehr geben für Kleider, die so viel kosten wie ein Auto.

Es kam anders – John Galliano wurde Kreativchef von Dior und ein anderer Brite, Alexander McQueen, sein Nachfolger bei Givenchy. Worauf auch die grossen Franzosen Jean Paul Gaultier und Thierry Mugler wieder frische Erzeugnisse ihrer hohen Schneiderkunst anboten. Eher konzeptionelle Ansprüche bediente Rei Kawakubo, die japanische Desi-



Konzeptionelle Ansprüche: Ballonkleid von Comme des Garçons.



gnerin der Marke Comme des Garçons, mit ihrer «Body Meets Dress, Dress Meets Body»-Prêt-à-porter-Kollektion; ein Bild eines solchen «Ballonkleids» brachte es aufs Ausstellungsplakat, *classy* fotografiert von Irving Penn.

Und zu sehen ist natürlich Martin Margiela, der belgische Avantgarde-Designer, beziehungsweise sein Stockman-Moment. Dabei handelt es sich um höchstmöglich reduzierte Entwürfe aus hellem Leinen, die so simpel daherkommen, wie wenn man einem Kind sagt: «Zeichne ein Kleid.» Oder, mit anderen Worten, denen einer *Le Monde*-Journalistin, «zweifelsohne einer der radikalsten Augenblicke seiner Laufbahn».

Mode ist mehr als nur verarbeiteter Stoff. Deshalb geht die Ausstellung auch auf den Kontext ein, die handelnden Figuren des sogenannten *beau monde* dieser Zeit etwa. Im Juli 1997 wurde Gianni Versace erschossen, auf der Schwelle zu seinem Anwesen am Ocean Drive in Miami Beach, von einem Serienmörder, der besessen war von seinem Opfer, dessen ausschweifendem Leben und ebensolchen Entwürfen. Versace galt als der verbliebene Maximalist.

Danach war Minimalismus für ein paar Jahre der letzte Schrei. Etwa von Helmut Lang, einem Österreicher, der seine Marke später an die italienische Prada-Gruppe verkaufte. Bloss sechs Wochen nach Versace starb auch Diana, die Prinzessin von Wales. Im Museum läuft ein Endlos-Video von der Trauerfeier zu Ehren der stilprägenden Frau, die mit Modedesignern verkehrt hatte und ihre beste Werbeträgerin war; die Stelle, an dem sie ihr Leben in einem Autounfall verlor, befindet sich wenige hundert Meter vom Palais Galliera entfernt.

1997 hat die Mode tatsächlich verändert. Vielleicht etwas mehr noch in den Augen der Ausstellungs-Besucherinnen, die damals jung und modisch waren. Und sich wohl gern zurückerinnern. An ihre Jugend, ihre Kleider, die damals neue TV-Serie «Sex and the City» mit umwerfend gekleideten Darstellerinnen. Und an ihre erste unanständig teure Handtasche.

In jenem Jahr wurde nämlich die erste sogenannte It-Bag vorgestellt, die «Baguette» von Fendi; ihren Namen hatte die Handtasche des Augenblicks von der Form, die dem schlanken französischen Brot nachempfunden war. Seit

*Versace galt als der Maximalist. Danach war Minimalismus für ein paar Jahre der letzte Schrei.*

ihrem Debüt sei es normal, dass Taschen-Preisschilder mit Postleitzahlen verwechselt werden könnten, stand darüber in der *New York Times*.

1997 ist auch ein Big-Bang-Jahr, weil sich seither das Modebusiness verändert hat. Das grosse Geschäft wird nun mit Accessoires gemacht: Taschen, Brillen, Düfte und so weiter. Was sel-

ten Erwähnung findet, wenn's im Museum um Mode geht. Nicht in dieser Schau allerdings. Dem Verantwortlichen war klar, dass in den vergangenen zwei Jahrzehnten zur Hauptsache der finanzielle Erfolg des Beigemüses dazu beitrug, das Fortbestehen der Mode zu sichern. Und dass deshalb das Ende der Kleiderstange nicht in Sicht ist.

## Kino Trutzburg Kino

*Wolfram Knorr*

*Empire of Light* (2023, GB): Von Sam Mendes. Mit Olivia Colman, Micheal Ward, Colin Firth

In Englands Südosten, im Küstenort Margate, erhebt sich das Kino «Empire», eine Trutzburg mit verbleichendem Art-déco-Glanz. Die labile Hilary Small (Olivia Colman) ist dort leitende Angestellte. Ihr Boss (Colin Firth), ein geiler Bock, missbraucht sie für demütigenden Büro-Sex. Ihre Kolleginnen und Kollegen wissen es und schweigen. Damit sie einigermassen in der Balance bleibt, verschreibt der Arzt ihr Lithium.

Von den Filmen, die ins «Empire» locken, will sie nichts wissen. Erst der smarte Stephen (Micheal Ward), ein schwarzer Student, der als Kartenabreisser angestellt wird, vertreibt mit seiner Jungenhaftigkeit ihren Trübsinn. Beglückt führt sie ihn hinauf in die Kuppel des «Empire», wo einst noch andere Kinosäle und ein Restaurant waren und jetzt die Tauben gurren. Geblieben sind verstaubte Leere und ein wunderbarer Blick hinaus aufs Meer. Lange war sie nicht mehr oben und trifft sich nun hin und wieder mit ihm bei den Tauben. Bald entwickelt sich zwischen ihnen eine Romanze, sogar eine kurze Affäre, die sie so glücklich macht, dass sie das Lithium absetzt – was zu einem Nervenzusammenbruch führt.

### Bibbernde Ergriffenheit

Die eigene Kindheit zu verarbeiten, gehört unter den ambitionierten Filmemachern fast zum guten Ton. Der Letzte war Steven Spielberg mit «The Fabelmans». Nun folgt der Brite Sam Mendes, der als Theaterregisseur begann, von Spielberg in die USA geholt wurde und für «American Beauty» (1999) gleich mehrere Oscars gewann. Mendes hielt das Niveau, selbst seine beiden Bond-Filme «Skyfall» (2012) und «Spectre» (2015) beeindruckten.

In «Empire of Light» verzichtet er auf ein Alter Ego. Es gibt weder einen Knaben, der auf Mendes schliessen liesse, noch eine auffallende Huldigung seiner Passion. Im Zentrum steht Hilary Small, deren Geschichte an die von Mendes' Mutter erinnert, die an einer bipolaren Stö-

rung litt. Das Kino war für sie wie für Hilary eine Art Schutzgewölbe.

Der Film spielt in den achtziger Jahren zur Zeit Thatchers mit neoliberaler Marktwirtschaft, Demos, Arbeitslosigkeit, Rassismus und geistiger Enge. Vor dem «Empire», und schliesslich auch in ihm, spielt sich das soziale Drama ab. Streikende Arbeitslose und Skinheads ziehen vorbei, brüllen Parolen. Ins Kino, den Notausgang aus sozialer Tristesse, treibt es nur wenige.

Kameramann Roger Deakins erschafft mit erlesener ockerfarbener Opulenz ein wehmütiges Ambiente. Mendes' Zuneigung zu Hilary und Stephen ist berührend, ihre Verknüpfung mit der Welt ausserhalb des Kinos, den sozialen Unruhen und dem Rassismus, neigt dagegen zu bibbernder Ergriffenheit. Hilarys Absturz nach ihrem Konflikt mit Stephen ist ein theatrales Highlight, aber durch die Einbettung in den «Empire»-Palast als Festungs-Metapher tendiert alles zur übertrieben grossen Geste. Filme existieren nur in den Titel-Lettern über dem Eingang. Selbst als es dem Chef gelingt,

*Die eigene Kindheit zu verarbeiten, gehört unter den ambitionierten Filmemachern fast zum guten Ton.*

die Premiere von «Chariots of Fire» mitsamt Prominenz in sein Haus zu holen, bleibt die Leinwand hinter dem Vorhang verborgen.

Mendes kann sich nicht recht entscheiden, worum es ihm geht – um das Porträt einer psychisch Kranken in trostlosen Zeiten, um Rassismus oder um die suggestive Kraft des Kinos. Denn erst am Ende findet das Drama den Weg hinein ins Herz des «Empire», in den Projektionsraum, in dem der Vorführer Norman (Toby Jones) den Projektor bedient. Einem menschlichen Sehfehler sei die Filmkunst zu verdanken, erklärt er Stephen. Filme setzten sich aus Einzelbildern zusammen, und das Schwarz zwischen ihnen nähmen wir deshalb nicht wahr, weil in einer Sekunde 24 solche Einzelbilder wegschnurrten und so Leben entstehen liessen.

Selbst Hilary wird, nach einem Klinikaufenthalt wieder im Lot und zurück im Haus, neugierig auf den Vorführerraum, den sie immer mied wie eine Hexenküche. Sie bittet Norman, ihr einen Film vorzuführen; er zeigt ihr «Being There» (1979) über einen Eigenbrötler, den Peter Sellers spielte. Mendes wählt den Szenenausschnitt, in dem Sellers auf dem Wasser geht. Das mag ein wenig kitschig sein, aber Olivia Colmans Gesicht, ihr wundersamer Blick, der die Bitterkeitsfalten unter den Augen und in den Mundwinkeln verschwinden lässt, ist pure Magie. Colman und Ward als Paar, das Peter Sellers gleich jede soziale Gravitation ignoriert, erinnern entfernt an Hal Ashbys Flower-Power-Hit «Harold and Maude» (1971).



*Blanker Horror:* Kristoffer Joner als Alfred (vorne) und Pål Sverre Hagen als Sigbjørn.

## Film Qualen des Überlebens

*Daniel Weber*

**War Sailor (Norwegen, 2022):** Von Gunnar Vikene. Mit Kristoffer Joner, Pål Sverre Hagen, Ine Marie Wilmann. 3-teilige Miniserie. Netflix

«Krigsseilern», wie der Film im norwegischen Original heisst, ist ein Kriegsfilm, der sich nicht ins Schlachtgetümmel wirft. Es geht darin nicht um soldatischen Heldenmut, sondern um das Leiden der Menschen, die in die Schrecken des Krieges hineingerissen werden; es geht um ihren Überlebenswillen und um ihre Verzweiflung. Was der Drehbuchautor und Regisseur Gunnar Vikene sorgfältig recherchiert hat, mag für viele nur eine Fussnote in der Geschichte des Zweiten Weltkriegs sein – obwohl Churchill die 30 000 Angehörigen der norwegischen Handelsmarine würdigte und ihren Beitrag zum Sieg über Hitler herausstrich. Vikene hält das Andenken an sie mit seinem bewegenden Film wach.

### Herzzerreissende Szenen

Alfred (Kristoffer Joner) und sein lebenslanger Freund Sigbjørn (Pål Sverre Hagen) sind Werftarbeiter in Bergen, aber es gibt zu wenig Arbeit, und Alfred hat seine Frau Cecilia (Ine Marie

Wilmann) und drei Kinder zu ernähren. Darum heuern die Freunde 1939 für achtzehn Monate auf einem Frachtschiff an, das New York anlaufen soll. Als sie auf dem Meer sind, bricht der Krieg aus; die norwegischen Handelsschiffe werden zur Zielscheibe der deutschen U-Boote. Während Alfred und Sigbjørn schutzlos unterwegs sind und zusehen müssen, wie andere Frachter versenkt werden, erfahren sie, dass die Deutschen Norwegen besetzt haben und in Bergen einen U-Boot-Stützpunkt errichten.

Zwischen diesen beiden Schauplätzen schneidet der Film hin und her. Unter bedrückenden Entbehrungen bringt Cecilia sich und ihre Kinder über die Runden. Und in ständiger Angst,

*Der Krieg, in dem Menschen verstümmelt und getötet werden, schlägt unterschiedslos zu.*

beschossen zu werden, sind die Freunde ihrem Schicksal auf dem Atlantik ausgeliefert. Hier wie dort gibt es herzerreissende Szenen. Etwa wenn nach der Bombardierung der Schule in Bergen Cecilia aufgelöst in den Trümmern nach ihrer Tochter sucht. Oder wenn Alfred und Sigbjørn ohnmächtig Zeugen werden, wie schiffbrüchige Matrosen in den Weiten des Meeres elendiglich ertrinken.

Der fast dreistündige Film «War Sailor», den Netflix als Miniserie zeigt, ist mit über zehn

Millionen Euro die bisher teuerste Produktion Norwegens. Die Aussenszenen sind nicht zuletzt deshalb so packend, weil sie tatsächlich auf dem Meer und nicht im Studio gedreht wurden. Gleichzeitig wirkt der Film intim, fast kammerspielartig, weil er in langen Sequenzen ganz auf die ausdrucksstarken Gesichter der grossartigen Darsteller vertraut: In ihnen spielt sich das Drama ab.

Es ist ein Drama jenseits von Gut und Böse. Die Schule in Bergen wird irrtümlicherweise von einem britischen Flugzeug bombardiert. Und Alfred und Sigbjørn, die auf einem Floss im Meer treiben, nachdem ihr Schiff torpediert worden ist, überleben nur, weil die Besatzung des deutschen U-Boots sie mit Proviant versorgt. Das Martyrium auf dem Floss ist die Schlüsselszene des Films: Alfred und Sigbjørn, dazu ein junger Matrose, dem das Bein abgerissen wurde, und einer, der in religiösen Irrsinn verfällt – es ist der blanke Horror.

Die Frage nach Schuld und Unschuld stellt sich nicht. Der Krieg, in dem Menschen verstümmelt und getötet werden, schlägt unterschiedslos zu. Und wenn er vorbei ist, lässt er die Überlebenden traumatisiert zurück. «War Sailor» umspannt die Jahre zwischen 1939 und 1972. In der Dreiteilung – vor, während und nach dem Krieg – erinnert er an Michael Ciminos «Deer Hunter». Auch in der emotionalen Intensität, mit der er die psychische Versehrtheit seiner Figuren zeigt. Als der Rückkehrer Al-



fred den markerschütternden Schrei «Ich lebe!» ausstösst, ist das kein Triumphgeheul, sondern Ausdruck tiefster Verstörung.

Der Film endet an Alfreds 70. Geburtstag. Auch Sigbjørn kommt vorbei, der nach dem Krieg wieder zur See gefahren ist. Zwei alte, gebrochene Männer, da sitzen sie einander gegenüber und wissen nichts zu sagen. Für das, worüber sie reden müssten, gibt es keine Wörter.

## Pop Grönemeyer ohne Melodie David Schnapp

Herbert Grönemeyer: Das ist los. Vertigo.  
Live: 31. Mai, Hallenstadion, Zürich

Herbert Grönemeyer macht es auch langjährigen Hörern seiner Lieder nicht leicht, sein neues Album auf die Schnelle zu mögen. Da ist zum Beispiel die Sache mit den Melodien. Bei allem, was man am Werk des 67-jährigen Musikers gut oder weniger gut finden kann, ist es schwer zu bestreiten, dass der Deutsche ein guter bis sehr guter Sänger und Komponist ist. Wie er im Verlauf einer langen Karriere seine Sprache in Gesangslinien umgetextet hat, ist einzigartig. Grönemeyers Stimme umfasst zwei Oktaven und reicht – nach eigenen Angaben – bis zum hohen E. Auf «Das ist los» blitzen die gesanglichen Fähigkeiten immer wieder auf, als würde man an einem sonnigen Morgen den Vorhang kurz aufmachen, aber den meist kurzen neuen Stücken fehlt es immer wieder mal etwas an Melodien, die einem auch eine Stunde später noch im Kopf herumtönen.

### Weitgehend elektronisch

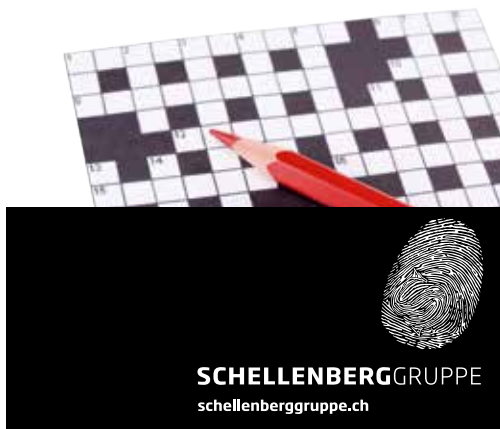
Fast atonal beginnt «Deine Hand», um in einen Refrain überzugehen, der einem dann doch im Ohr hängenbleibt, nachdem der letzte Ton verklungen ist: «Deine Hand, sie schiebt/ In Liebe meine Hand an, gibt und gibt/ Alles, was sie kann, sie ist mein Pier/ Deine Hand ist meine Bank» sind eingängige Zeilen. Der Titelsong wiederum ist eine humorvolle Text-Collage, die musikalisch an Trio («Da da da») und in Bezug auf die Song-Architektur ein wenig an die Fantastischen Vier («MFG») erinnert. Überhaupt haben Produzent Alex Silva und Musiker Herbert Grönemeyer ein weitgehend elektronisches Album eingespielt, die Arrangements wirken meist aufgeräumt-atmosphärisch, manchmal auch etwas karg. Die Tradition der Neuen Deutschen Welle klingt mal an, um dann überraschend zum unterhaltsamen Disco-Moment in «Das ist los» umzuschlagen: «Gucci, Prada, Taliban/ Schufa, Tesla, Taiwanwahn/ Was ist, Kid?/ Kriegst du noch was mit?»

Herbert Grönemeyer hat sich in Interviews schon beklagt, dass man seine Fähigkeiten zum Humor zu wenig wahrnehme. Das hat allerdings auch viel damit zu tun, dass er die durchaus vorhandenen leichten, ironischen Momente in seinen Liedern gerne gleich selbst mit moralischem Ballast zudeckt. «Deine Hand» wird zum Soundtrack der iranischen Frauenrevolution, «Der Schlüssel» packt die Gefühlslage von Flüchtlingen in eher schlichte Poesie: «Nichts ist wie, was man Heimat nennt/ Man ist hier fremd/ Man ist gelähmt/ Weil man nie vergisst/ Dass der Schlüssel nicht mehr schliesst». Es berührt einen fast peinlich, wenn ein wohlhabender Sänger mit Wohnsitzen in Berlin und London seinem Publikum einen solchen Perspektivenwechsel offeriert, der das Offensichtliche in eine traurige Melodie und fast schon banale Zeilen einbettet.

Die *Berliner Zeitung* hat das Album als Platte der poetischen Motivation bezeichnet, als «Teamspirit für seine humanistische Utopie».

## Ob Kreuzworträtsel oder Ständeraten:

Wir lieben Druck!



Dabei erreicht Grönemeyer immer dann die höchste Intensitätsstufe, wenn er sein Inneres nach aussen kehrt. Auch wenn er sich immer dagegen verwahrt hat, den Künstler mit der Kunst gleichzusetzen, ist die Erinnerung an seine verstorbene erste Frau Anna, die er in «Urverlust» in Worte und doch etwas Melodie fasst, einer der berührenden Momente auf diesem 16. Studioalbum des Musikers aus dem Ruhrpott. Darauf folgen, angetrieben von einem schlichten, fast kindlich klingenden Beat, die Motivationszeilen «Leg dir einfach keinen Zugzwang an/ Nicht nur du weisst nicht wohin/ Es braucht keinen Hauptgewinn/ Kein Druck, kein Plan/ Wichtig ist nur, dass man Alltag kann».

## Jazz Der Gitarrist als Songwriter Peter Rüedi

Dominic Miller: Vagabond.  
ECM 2704 4589048

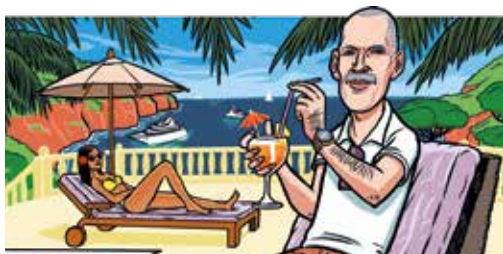
Unter Avantgardisten, im Jazz und anderswo, gibt es kein brutaleres Urteil als das, etwas sei «Wohlfühlmusik». An dieser Stelle wurde schon mehrmals Peter von Matt zitiert, der in seiner Auseinandersetzung mit Lyrik einmal davon sprach, die Peinlichkeit, ja der Skandal des Gedichts sei dessen Streben nach Schönheit. Dies sei sein «Dorn im Auge des regierenden Kunstbegriffs». Der nimmt ja für sich in Anspruch, zwischen Kunst und Kitsch, zwischen Gefühl und Sentimentalität zu unterscheiden, und eine Musik, die ihrem Hörer erlaubt, «sich in ihr einzurichten», falle zweifellos unter Letzteres. Das ist, halten zu Gnaden, Unsinn. Es desavouierte, nur zum Beispiel, die gesamte Volksmusik, deren Merkmal unter anderen der Einklang zwischen Konsument und Produzent ist.

Nun ist die Musik des Gitarristen Dominic Miller, der viel mit Popsängern, allen voran mit Sting, gearbeitet hat, nur in dem Sinn «Volksmusik», als dies auch der Gesang von Luciano Pavarotti ist (auf dessen CD «Pavarotti and Friends» er auch zu finden ist). Zweifellos entfaltet sein jüngstes Album, «Vagabond» (das dritte beim Label ECM), eine Musik, bei der sich der Hörer wohlfühlt. Allerdings in keinem Moment unter seinem Niveau.

«Dank der grossartigen Sängerinnen und Sänger, mit denen ich zusammengearbeitet habe, sehe ich mich eher als instrumentalen Songwriter», sagt Miller. Mit seinen Partnern, seinem langjährigen Bassisten Nicolas Fiszman, dem schwedischen Pianisten Jacob Karlzon und dem Schlagzeuger Ziv Ravitz, gelingen ihm Erzählungen mit grossem Atem; weite Landschaften, welche die Fantasie des Hörers zu gelassenen Spaziergängen mit betörenden Ausblicken einladen. Das erinnert gelegentlich an musikalische Tableaus des Impressionismus: immer schön, aber nie ohne Spannung in Raum und Zeit (um denn doch ein Kriterium zu nennen, das Kunst vom Kitsch trennt).

Bezaubernd ist das subtile Geflecht im Zusammenspiel der vier Partner, zumal das zwischen Millers Gitarre und Karlzons Piano. Die beiden bestehen den Hochseilakt, der die Begegnung von zwei Harmonieinstrumenten immer ist, mit Brillanz und Grazie. Jeder öffnet hier dem anderen die Räume, und alle zusammen dem Hörer. Der dritte Titel des Albums heisst «Open Heart». Was daran erinnern mag, dass Dominic Miller Mitautor von Stings Song «Shape of My Heart» ist.

# LEBEN HEUTE



## WUNDERBARE WELT

### Mein langes Arbeitsleben

Mark van Huissing

Ich habe ein gutes Erinnerungsvermögen für Jahrestage im weiteren Sinn. Ich weiss zum Beispiel, an welchem Tag, in welchem Jahr ich in meine Wohnung gezogen bin oder wann ich meine Frau kennengelernt habe et cetera. Es ist, nebenbei erwähnt, nicht so, dass ich mir etwas darauf einbilde, meine, es sei der Beweis besonderer intellektueller Fähigkeiten. Es ist einfach so, ich scheine ein Elefantengedächtnis zu haben, was solche Ereignisse betrifft. Deshalb fiel mir am 13. April wieder ein, dass dieser der Jahrestag meines Eintritts in die Arbeitswelt ist – vor genau 42 Jahren begann mein sogenanntes Erwerbsleben.

*God willin' and the creek don't rise*, so Gott will und der Bach nicht anschwillt – Ihr Kolumnist ist zwar Atheist, lebt aber am Wehrenbach (seit neun Jahren, zwei Monaten und siebzehn Tagen) –, erreiche ich in acht Jahren und dreizehn Tagen das Pensionierungsalter (gerechnet ab dem Tag, als ich diese Zeilen schrieb). Dann werde ich 49 Jahre und siebzehn Tage gearbeitet haben. Das sind zwar nicht ganz so viele wie der Mitarbeiter hatte, der gerade pensioniert wurde, als ich meine kaufmännische Lehre bei einer Versicherungsgesellschaft antrat – er hatte fünfzig Dienstjahre, und zwar in der gleichen Firma –, aber immerhin. Einer, der in unserer Zeit noch 49 Jahre lang arbeitet, ist ein Auslaufmodell.

In Italien dürfen Polizisten angeblich nach 29 Jahren in Rente gehen, habe ich gehört (aber nicht nachrecherchiert; aus Angst, die nette Pointe könnte wegfallen), bei voller Pensionsberechtigung. Und Lebensretter öffentlicher Seebäder sogar schon nach 24 Jahren (dito). In Frankreich wiederum ist Volksaufstand – oder finden zumindest Demonstrationen in

vielen Städten mit Hunderttausenden von Teilnehmerinnen und Teilnehmern statt –, seit Präsident Emmanuel Macron durchzudrücken begann, das Rentenalter von 62 auf 64 Jahre anzuheben (das ist ein belastbarer Fakt; inzwischen hat er's geschafft). Das heisst, *en france* wird die Lebensarbeitszeit vielleicht auf gegen vierzig Jahre steigen; dort machen zirka 80 Prozent der Schüler ein *baccalauréat*, die Matura, viele hängen ein paar Jahre Studium an.

Viel Lärm um wenige Jahre Mehrarbeit also? *Au contraire*, findet der Korrespondent der *New York Times*: Man ist fleissig während einer festgeschriebenen Dauer – die Produktivität in Frankreich je Arbeitseinheit ist, tatsächlich, höher als etwa in Deutschland –, danach hat man Anspruch auf einen angenehmen, arbeitsfreien Lebensabend. *Ça c'est le deal*, mehr noch, die Essenz des Franzose-Seins eigentlich.

Klingt gut, irgendwie. Doch was macht man dann all die verbleibenden Tage? Boule spielen, Rotwein trinken, Chansons singen (das Klischee ist der Handlauf des hüftsteifen Geists, ich weiss)? Und gelegentlich auf die Strasse gehen, um gegen Rentenkürzungen zu protestieren. Denn *l'état*, der Staat, wird die steigenden Kosten der vielen anspruchsvollen Alten schon irgendwie zahlen können (mit Geld von immer weniger arbeitstätigen Jungen vielleicht).

Mal abgesehen vom grossen volkswirtschaftlichen Ganzen: Ist ein früher Ruhestand tatsächlich erstrebenswert? Für die einen womöglich. Sie nehmen es gemütlich, sind müde.

*«In Italien dürfen Polizisten angeblich nach 29 Jahren in Rente gehen.»*

Oder wie Jacques Brel, der Chansonnier, der, übrigens, nicht Franzose war, sondern Belgier, in seinem Lied «*Les vieux*» weniger wohlmeinend singt: «*Les vieux ne rêvent plus, leur monde est trop petit*» (die Alten träumen nicht mehr, ihre Welt ist zu klein). Doch sie können immer noch ihren Nächsten, falls sie welche haben, erzählen, wie's früher war (mit anderen Worten: Wie sie früher waren).

Die Essenz des MvH-Seins ist das nicht. Ihnen kann ich's ja sagen: Ich plane, das Fünfzig-Dienstjahre-Jubiläum meines Versicherungskollegen zu übertreffen, ach was, zu pulveri-

sieren. Vorausgesetzt, ich bleibe einigermaßen luzid oder finde wenigstens Leute, die meine Texte lesen (und dafür bezahlen).

Was sind die Auswahlmöglichkeiten, wenn man nicht gern Boule spielt oder Chansons singt? Nochmals Brel: «*Du lit à la fenêtre, puis du lit au fauteuil. Et puis du lit au lit.*» Das genügt mir nicht (und ich allein genüge mir ebenfalls nicht), tut mir leid. Ich habe lieber was zu tun. Dafür würde ich sogar auf die Strasse gehen.



## UNTEN DURCH Taktische Taschenlampen Linus Reichlin

Ich habe jetzt eine Taschenlampe mit 65 000 Lumen. *C'est le dernier cri. Cutting edge*. Oder anders gesagt: Es gibt im Moment zwei Hypes – künstliche Intelligenz und taktische Taschenlampen. Jeder richtige Mann will eine taktische Taschenlampe, und mit «richtig» meine ich einen Mann, der nicht immer nur intelligent sein will. Intelligenz, ob künstlich oder nicht, ist okay, aber im Selbstverteidigungsfall braucht man eine Wumme. In Deutschland ist damit eine Lichtwumme gemeint, denn Schusswaffen sind hier ohne ein einjähriges Bewilligungsverfahren nur für Kriminelle erhältlich. Ein Mann, der seine Freundin nachts bei einem Spaziergang vor aggressiven Mitwanderern beschützen will, also vor Co-Migranten, muss sich folglich etwas einfallen lassen. Er muss die Angreifer blenden, und das ist mit 65 000 Lumen relativ einfach. Auch in Grossbritannien und China, wie überhaupt in allen freien Ländern mit sehr restriktiven Waffengesetzen, boomt das Blenden, denn was bleibt uns Unbewaffneten anderes übrig. Aber natürlich macht das Blenden auch Spass, zum Beispiel mit einer Imalent



«Als ich mit dem Wettkampf-Snowboarden begann,  
musste ich zuerst lernen, zu streiten.»  
Patrizia Kummer, Seite 81

MS12 Mini. Diese taktische Taschenlampe, die in Shenzhen, China, hergestellt wird, entwickelt für dreissig Sekunden eine Leuchtkraft, die auf Deutsch gesagt das Innere des Arsches eines Eichhörnchens taghell ausleuchtet – und zwar auf 300 Meter Entfernung. Und sollte das Eichhörnchen sich dennoch zu einem Angriff entscheiden, wird es die «Strobe Light»-Funktion der taktischen Taschenlampe kennenlernen. Das stroboskopisch flackernde Licht wird das Eichhörnchen in ein schwindelerregendes Paralleluniversum versetzen.

So. Jetzt aber zum Unterschied zwischen einer taktischen Taschenlampe und einer EDC-Lampe. Das EDC steht für «everyday carry», womit, unter uns gesagt, eine schwache Funzel gemeint ist, für Kinder und Betrunkene, die nachts ihr Schlüsselloch nicht finden. Bis vor ein paar Jahren gab's halt nur EDC, die Leute stolperten im fahlen Lichtkegelchen solcher Lampen in ihren Kellern herum auf der Suche nach der verschwundenen Ehefrau. Aber dann kam die Technik – und ich meine jetzt nicht irgendeine ach so kluge künstliche Intelligenz, die weiss, wie das Wetter in zehn Jahren sein wird. Sondern handfeste, gute alte Elektrotechnik und Thermodynamik *at its best*. Aus den alten Funzeln wurden Scheinwerfer im Taschenformat, Lichtkanonen, so klein wie Cola-Dosen. Und aus «everyday carry» wurde «tactical flashlight». Und «taktisch» heisst eben: Doppelklick auf den Einschaltknopf, und der Feind, sei es ein frecher Jugendlicher oder der Nachbar, ist vorübergehend blind wie ein Regenwurm. Bei über 50 000 Lumen tut's dem Nachbar sogar weh – kann ja auch nicht schaden. Aber: Alles vollkommen legal. Das Waffengesetz hinkt hier dem technischen Fortschritt zum Glück noch machtlos – und ahnungslos! – hinterher.

Wie auch immer: Ich fühle mich eindeutig sicherer, seit ich selber aus Versehen in meine taktische Taschenlampe geschaut habe. Ich schwöre, ich hätte mich, selbst wenn ich betrunken oder sehr wütend gewesen wäre, eindeutig nicht mehr selbst angreifen können. Denn da war nur noch ein unglaublich grelles, grosses Licht, heller als die Sonne. Welcher Kriminelle steht schon gern plötzlich im Flutlicht? Also, das ist ein Fortschritt der Waffentechnik, und man sollte sich so ein Ding kaufen, bevor es verboten wird, wollte ich nur sagen. Aber Achtung: Es gibt auch Nachteile. Die eingebauten

Ventilatoren dieser handtellergrossen Kampf-lampen verhindern nicht, dass sie im Handteller sehr heiss werden, und der Nachbar wird zum Feind, wenn man um Mitternacht sein Haus in kaltes, grelles Licht taucht. Doch es überwiegen die Vorteile.



## FRAUEN

### Céline Dion, Rächerin Julie Burchill

Manche Songs reichen so tief in die Kultur, dass sie zu Meilensteinen werden wie eine Krönung oder ein Attentat. Céline Dions «My Heart Will Go On» ist so einer: Er kam 1997 heraus als Titelsong des Films «Titanic», verkaufte sich über achtzehn Millionen Mal und ist damit die zweitbestverkaufte Single einer Sängerin in der Musikgeschichte. Céline war das jüngste von vierzehn Kindern eines Metzgers, schlief als Baby in einer Schublade, wurde in der Schule als «Vampirin» und zu Beginn ihrer Karriere als «Canine Dion» gehänselt wegen ihrer prominenten Eckzähne, Englisch: *canines*.

Aber Rache ist süss: Schon mit dreizehn trat Céline im frankokanadischen Fernsehen auf und sang mit sechzehn vor dem Papst. Sie traf ihren nachmaligen Ehemann, den Produzenten René Angélil, als sie zwölf und er 38 war. Er schickte sie in eine Sprachschule in New Jersey, damit sie Englisch lernte. Und er überzeugte sie, den erwähnten Song zu singen, obschon sie nicht scharf darauf war. Nicht als Einzige: In der Zeitschrift *Rolling Stone* wurde er als der siebtschrecklichste Song der neunziger Jahre aufgelistet, und das Herrenmagazin *Maxim* flachste, er sei «das zweitschlimmste Ereignis im Zusammenhang mit diesem berühmten Ozeandampfer».

Doch so, wie «My Heart Will Go On» mehr als nur ein Song ist, ist Céline Dion mehr als nur eine Sängerin. Im Hinblick auf die drei Jahre, während deren sie im «Caesars Palace» auftrat, meinte der Leiter des Center for Business and Economic Research in Las Vegas: «Manche Leute kommen nur ihretwegen in die Stadt und geben hier Geld aus, und deshalb hat sie einen gewaltigen Einfluss auf die Wirtschaft ... mehr als Elvis, Sinatra und Liberace zusammen.» Gemäss Schätzungen schuf ihr Aufenthalt in «Sin City» 7000 Jobs, setzte in jedem der drei Jahre 114 Millionen Dollar um und erhöhte Dions Vermögen auf über eine Milliarde Dollar.

Sie ist nie sexy oder hip gewesen, aber genau das hat sie vor den Launen der Mode geschützt, denen so viele Sängerinnen zum Opfer fallen. Ihr Leben lang hat sie ihrem Erfolg zum Trotz ihr Privatleben zu schützen vermocht. Mich hat immer erstaunt, dass ein so schlankes Persönchen Mutter von drei Kindern ist. Und sie hat sich trotz Tragödien nicht unterkriegen lassen: 2016 starb ihr Mann, drei Jahre später wurde bei ihr eine neurologische Erkrankung, das Stiff-Person-Syndrom, diagnostiziert. Nach dem Erscheinen ihres Albums «Courage» zog sie sich deshalb 2019 aus der Öffentlichkeit zurück. Mittlerweile ist sie wieder da und zeigt sich so stoisch, wie man das eher von Sportlern als von Diven kennt. Sängerinnen von Maria Callas bis Madonna haben aus ihrem Liebesleben immer dramatisches Kapital geschlagen. Céline Dion, die auf der Bühne so dramatisch wirkt, ist es gelungen, im Scheinwerferlicht stehend ihr Privatleben zu verbergen. Man muss kein Fan ihrer Musik sein, um diese tapfere Frau zu bewundern, der das Singen angeboren und für die das Reden eine Fremdsprache ist.

Aus dem Englischen von Thomas Bodmer



# Vals Design-Höhle

Eine der ungewöhnlichsten Villen der Schweiz befindet sich im Erdinnern.



THIEL

## Detailteufel

**Sekretär:** Was sollen wir mit den sechzig Millionen Impfdosen machen, die Sie bestellt haben?

**Berset:** Na, an die Bevölkerung verimpfen! Was sonst?

**Sekretär:** Das dürfte schwierig werden. Aufgrund der fehlenden Wirksamkeit der Impfung und der schwerwiegenden Nebenwirkungen mussten wir unsere Impfempfehlung zurückziehen.

**Berset:** Halten wir uns nicht länger mit Details auf. Wo ist mein Wagen?

**Sekretär:** Den haben Sie eigenhändig gegen den geparkten Viehtransporter dort drüben gefahren. Erinnern Sie sich?

**Berset:** Ja, weil ich wegen eines Kindes auf die Bremse treten musste!

**Sekretär:** Das war kein Kind, sondern ein Schaf.

**Berset:** Halten wir uns nicht mit unnötigen Details auf. Wichtig ist, dass ich schnell reagiert habe und sofort auf die Bremse getreten bin.

**Sekretär:** Sie haben das Brems- mit dem Gaspedal verwechselt und den Viehtransporter dort gerammt.

**Berset:** Das ist ein Detail. Hauptsache ist, das Schaf hat überlebt.

**Sekretär:** Sie haben das Schaf überfahren.

**Berset:** Lassen wir die Details. Sagen Sie den Bodyguards, sie sollen die anderen Schafe im Auge behalten.

**Sekretär:** Das sind keine Bodyguards, sondern Schafhirten und Jäger, die wir hier treffen, um über die Sicherheit der Schafe zu reden.

**Berset:** Woher droht denn hier Gefahr?

**Sekretär:** Der Wolf breitet sich aus.

**Berset:** Das haben wir schnell erledigt. He, Sie! Geben Sie mal Ihr Gewehr her. Danke.

*Peng!*

**Berset:** So, der Wolf wäre erledigt.

**Sekretär:** Sie haben keinen Wolf erlegt, sondern einen Herdenschutzhund.

**Berset:** Wir wollen uns nicht länger über Details streiten.

*Andreas Thiel*

Spricht man im Ausland mit Architekturinteressierten und sagt, man sei aus der Schweiz, landet man unweigerlich bei einem Namen und einem Ort: Peter Zumthor, Vals. Der geniale Baumeister der Therme Vals ist weltbekannt. Seit ein paar Jahren macht ihr allerdings ein anderes Gebäude auf der internationalen Bekanntheitsskala von Schweizer Bauten Konkurrenz. Lustigerweise befindet sich dieses ebenfalls in Vals, bloss einen Steinwurf von der Therme entfernt; nur hat Zumthor damit praktisch nichts zu tun. Seit die Macher der raffinierten Netflix-Serie «The World's Most Extraordinary Homes» darüber berichteten, ist auch die «Villa Vals», so heisst das aussergewöhnliche Objekt, in aller Munde.

### Durch die Scheune ins Wohnzimmer

Erstellt haben das Erdhaus der Schweizer Christian Müller vom damaligen Architekturunternehmen CMA und sein niederländischer Kollege Bjarne Mastenbroek, Gründer des Büros Search, zwischen 2005 und 2009. Es war aber Zumthors Therme, die Mastenbroek bei einem Besuch im Bündnerland dazu inspirierte, hier zu bauen. Beim Kauf des 1300

Quadratmeter grossen Grundstücks gab es die Auflage, die alte Scheune auf dem Gelände zu erhalten. Dies veranlasste die Architekten zu einem spektakulären Kunstgriff. Das landwirtschaftliche Gebäude dient als Eingang zur zirka 200 Quadratmeter grossen Villa im Erdinnern. Über einen 22 Meter langen unterirdischen Tunnel gelangt man in die schlichten, aber durchdesignten und hochkomfortablen Räume.

### Berühmter Quarzit

Die in den Berghang eingegrabene «Villa Vals» hat unter anderem sechs Zimmer, die durch die Fensterfront-Öffnung Richtung Tal von natürlichem Licht erhellt werden, einen Garten, einen Whirlpool auf der Terrasse, bietet Platz für zehn Personen und natürlich einen traumhaften Ausblick. Für die Fassade wählten die Architekten den berühmten lokalen Vals Quarzit, den auch Peter Zumthor für seine Therme verwendete und den die Zürcher auf ihrem Sechseläutenplatz verlegten.

Mittlerweile gehört die Höhlenvilla Silva und Iwan Stöcklin. Man kann das Haus tage- oder wochenweise für Ferien mieten.



*Licht am Ende des Tunnels: «Villa Vals».*





Gala-Moderatorin Nicole Berchtold,  
«Das Zelt»-Gründer Cathrine und Adrian Steiner.



Starkes Quartett:  
Martina Hingis (r.) übergab Fredy (l.), Mary-José und Ivan Knie den «Prix de Joie».



Verliebt:  
Luca Hänni, Freundin Christina Luft.



Alt Bundesrat Adolf Ogi, Velounternehmer  
Thomas Binggeli, Ex-Ständerätin Pascale Bruderer.



Komiker René Rindlisbacher, Ehefrau Monika,  
Sohn Nico, Tochter und Comedienne Laura.

## BEIDEN LEUTEN

# Zelt der Freude

Wenn jemand in der Schweiz weiss, wie man die perfekte Gala gestaltet, dann sind es Cathrine und Adrian Steiner von «Das Zelt».

*André Häfliger*

**E**s war der Abend der Freude im Zürcher Kasernenareal in der 21. Saison des erfolgreichen Show-Unternehmens. Rund 800 Gäste wurden charmant von Moderatorin Nicole Berchtold durch die bezaubernde Gala geführt. Höhepunkt war die Verleihung des «Prix de Joie 2023» an die Familie Knie und ihren 250-köpfigen Nationalzirkus. Tennis-Ikone Martina Hingis überbrachte den Preis. «Die Knies sind absolute Profis», sagte die 25-fache Grand-Slam-Siegerin.

Laudator war Adrian Steiner, zusammen mit Ehefrau und Sängerin Cathrine Gast-

geber und «Das Zelt»-Gründer. Was viele nicht wissen: Er war früher selber Artist im Knie! Steiner: «Wir sind seit Jahrzehnten eng befreundet und kennen einander auswendig.» Zirkus-Doyen Fredy Knie: «Ich habe es von Anfang an gesagt, dass es die beiden schaffen werden. Sie sind sehr tüchtig und haben das nötige Flair für die grosse Bühne.»

Das neuste Liebespaar in der Szene der Schweizer Prominenz zeigte sich total happy: die ehemalige SP-Ständerätin Pascale Bruderer und der erfolgreiche Velounternehmer

Thomas Binggeli (Stromer). Auf der Bühne unter anderem: die Komiker Fabian Unteregger, Stefan Büsser, Charles Nguela und das Starbugs-Trio, Country-Star Florian Fox, Sänger Luca Hänni – und die Heimweh-Jodler Annemarie und Hansueli Oesch (Oesch's die Dritten), ganz begeistert: «Das Programm war wie immer Weltklasse und sehr kurzweilig», sagten die beiden unisono.

Bluesmusiker Philipp Fankhauser: «Mit dem Zelt-Team zu arbeiten, macht immer grossen Spass. Alle sind hochprofessionell und stets gutgelaunt.»

## Grosses vom Grill

### Restaurant Dorfhus Gupf

Kirchstrasse 2  
9038 Rehetobel  
Telefon 071 878 70 00.  
Montags und dienstags geschlossen

Treue Leser erinnern sich, über das «Dorfhus Gupf» in Rehetobel AR habe ich im vergangenen Jahr schon berichtet. Aber weil ich kürzlich für mehrere Tage in dem hübschen Gasthaus eingekehrt bin, ergab sich nochmals eine neue Perspektive auf das Haus. Schon das einfache, aber gute Frühstück mit Birchermüesli, Zopf, Schinken und Speck vom Apfelschwein sowie hausgemachter Konfitüre steht für eine sympathische Art von zugänglicher Gastronomie, die hohe Qualität bietet, ohne abgehoben zu sein. Abends serviert Küchenchef Christoph Zoller, der das Haus mit Hotelzimmern und Restaurant



zusammen mit seiner Partnerin Sabrina Vogel führt, auf Wunsch ein Menü aus handverlesenen Zutaten, die ohne Firlefanz hervorragend zubereitet sind. Einzig das kalt aufgeschnittene Roastbeef mit grünem Spargel und Bärlauchknospen hätte etwas Sauce brauchen können. Ein in seiner Schlichtheit bemerkenswert gutes Gericht ist die grillierte Aargauer Bachforelle mit knuspriger Haut und zartem Fleisch, die lediglich mit etwas Zitronensaft und Mönchsbarb aufgetragen wird.

Am Rezept für die Spareribs habe er sieben Jahre getüftelt, erzählt der Koch, das Resultat ist spektakulär gut: Erst wird das Fleisch klassisch geschmort und dann grilliert. Es löst sich mühelos vom Knochen, eine süsslich-würzige Barbecue-Sauce auf Coca-Cola-Basis sorgt dazu für geschmackliche Breite.

### Virtuoser Umgang mit dem Feuer

Das offene Feuer ist der Mittelpunkt des Restaurants, der Umgang damit virtuos. Das Kalbsrücken-Steak hat eine feine Holz-Rauch-Note, dazu gibt es weissen Spargel aus Diepoldsau, Bratkartoffeln und eine buttrige Hollandaise. In ihrer punktgenauen Einfachheit ist das beste Produktküche, die mich nicht zuletzt wegen ihrer ungekünstelten Ehrlichkeit berührt.

David Schnapp ist Autor beim GaultMillau-Channel.

## WEIN/PETER RÜEDI

### Attraktion des Kleinsten

Le Volte dell'Ornellaia. Toscana IGT 2021. 14%. Bindella, Zürich. Fr. 21.50 (für Kurzentzschlossene bis Ende April Spezialpreis Fr. 17.80). [www.bindella.ch](http://www.bindella.ch)

Was die Güter des täglichen Bedarfs angeht, halte ich mich im Allgemeinen für eine eher bescheidene Natur mit einer Vorliebe für die Wonnen des Gewöhnlichen. Allerdings sind Urteile nie so prekär wie die über sich selbst, weshalb mich ein von Heiner Müller überliefertes Bonmot seit je amüsiert. Bei Betrachtung seines Gesichts soll der Dichter vor dem Spiegel ausgerufen haben: «Kenn ich nicht, wasch ich nicht!»

Jedenfalls traf mich bei der Lektüre einer Statistik der Schweizer Weinimporte 2022 (*Schweizerische Weinzeitung* Nr. 4/2023, Journal) wie ein Blitz die Erkenntnis, dass auch ich mir einen gewissen Snobismus eingestehen muss. Hatte ich doch kürzlich an dieser Stelle den Drittwein der Tenuta San Guido, «Le Difese», unter dem Titel «Eine Art Hauswein» vorgestellt, einen Wein für etwas über achtzehn Franken. Und nun lese ich, der Durchschnittspreis der 2022



aus Italien importierten 43 Millionen Rotweinflaschen liege bei Fr. 6.80!

Ich werde mich also hüten, heute den soeben in der Schweiz erhältlichen «Le Volte dell'Ornellaia» als «eine Art Hauswein» zu präsentieren. Auch nicht als «gewissermassen die Volksausgabe» eines aristokratischen Unternehmens, obwohl der Wein strenggenommen eben dies ist. Die Strategien der Spitzenbetriebe in der Region Bolgheri, der relativ neuen Goldgräberzone des italienischen Weinbaus, sind sich nicht unähnlich: Bei San Guido liess man dem Supertuscan «Sassicaia» 2000 den Zweitwein «Guidalberto», 2002 den Drittwein «Le Difese» folgen; bei Ornellaia (gegründet 1981) folgte dem gleichnamigen Spitzen-Cru 1986 ein zweiter Supertuscan, der reine Merlot «Mas-

seto» (2019 als selbständiger Betrieb mit eigenem Keller etc. abgetrennt), 1997 der Zweitwein «Le Serre Nuove», nach dem Basiswein «Le Volte» (bereits 1991). Andere Tenute folgten, so Guado al Tasso mit dem «Il Bruciato», Biserno mit dem «Insoglio». Alle sind dies Weine der sehr gehobenen dritten Liga, zugänglich in finanzieller und trinkvergnüglischer Hinsicht.

Der Jahrgang 2021 von «Le Volte» ist dafür ein besonders einschlägiges Beispiel: eine stimmige Cuvée von Cabernet Sauvignon, Merlot und Sangiovese, angenehm frisch mit viel dunkler Frucht (Kirschen, Pflaumen, Cassis), vielfältiger, knackiger Würze, guter Säure, guter Struktur (auch vom Ausbau in Holz zweiter und dritter Belegung); sehr harmonisch, keine klirrenden Tannine. Sehr mitteilend, aber keineswegs aufdringlich. Durchaus ein würdiges Mitglied einer noblen Familie.

Apropos: Axel Heinz, als Qualitätsgarant so etwas wie der Generalbass bei Ornellaia seit der vollständigen Übernahme durch die Familie Frescobaldi 2005, verlässt das Gut und übernimmt die Leitung von Château Lascombes in Margaux.



# Blauer Himmel über China

In Asien entsteht gerade die Zukunft der Elektro-Mobilität.



Vergangene Woche war ich in Schanghai, wo die grösste Automesse der Welt nach drei Jahren Corona-Pause erstmals wieder stattfinden konnte. Ich war Gast des chinesischen Elektrofahrzeugherstellers Nio (auf Deutsch: Der blaue Himmel kommt), und vielleicht sind meine Eindrücke deshalb nicht ganz unbelastet. Aber der Rundgang durch die Messehallen, die sich auf die Fläche einer Schweizer Kleinstadt ausdehnen, und der ausführliche Einblick in die Aktivitäten und das Unternehmenskonzept von Nio waren ein interessanter Perspektivenwechsel.

Wenn ich in einer verantwortungsvollen Position bei einem europäischen und insbesondere deutschen Automobilhersteller wäre, würde ich mir Sorgen machen. Die Zeit, als man sich in Europa mit gönnerhafter Arroganz über chinesische Autokopien lustig machen konnte, ist vorbei. Eine ganze Reihe Hersteller hat an der Messe in Schanghai gutdesignte Elektroautos ausgestellt. Zwar blicken diese Marken nicht auf eine lange Geschichte zurück und haben vielleicht auch noch nicht das Qualitätsniveau von Audi, VW oder BMW. Aber das eine kann sich schnell ändern, und das andere ist möglicherweise nicht mehr so wichtig.

In Schanghai war ich mehrere Stunden in einem Nio ET5 unterwegs. Europäer dürfen in China kaum Auto fahren, aber ich wurde stundenlang in der eleganten Mittelklasse-Limousine durch die Stadt gefahren. Das Unternehmen von Gründer und CEO William Li positioniert sich im Premium-Segment, und das ist dem Auto in jedem Detail anzumerken. Die Materialien, die Verarbeitung, die Geräusch-

dämmung, die Lichtinszenierung und vieles mehr liegen auf dem Niveau – oder darüber –, was etwa deutsche Hersteller heute anbieten. Ein vergleichbarer Tesla Model 3 liegt klar darunter, allerdings auch in Bezug auf den Preis.

Der ET5 kostet in Deutschland inklusive grosser 100-kW-Batterie für 590 Kilometer Reichweite rund 68 500 Franken, mit einigen Optionen noch etwas mehr. Die Batterie lässt sich auch monatlich mieten. Was Nio von der Konkurrenz weltweit unterscheidet, ist die Möglichkeit, die leere Batterie an eigens entwickelten Wechselstationen in wenigen Minuten gegen einen vollen Akku auszutauschen. Die Wechseltechnik ist nachhaltiger für die Akkus, besser für das Stromnetz und vorteilhafter für die Kunden. Sie können zum Beispiel eine kleinere Batterie mieten und bei Bedarf gegen eine grössere für die Langstrecke tauschen.

Nio ist aber auch wegen seines Gemeinschaftsgedankens bemerkenswert: Die Kunden bilden eine Community, es gibt eigene Nio-Häuser als Mischung zwischen Autohandel, Shop, Café und Co-Working-Space. Das mag einen leicht religiösen Anstrich haben, könnte aber den jungen Kunden von morgen entgegenkommen. Im nächsten Jahr will Nio auch auf den Schweizer Markt kommen, das wird mit Sicherheit interessant.

#### Nio ET5

Motor/Antrieb: 2 Elektromotoren, Allradantrieb, 1-Gang-Getriebe; Leistung: 360 kW / 489 PS; max. Drehmoment: 700 Nm; Batterie (Li-Ionen): 100 kWh; Ladeleistung (DC): 140 kW; Beschleunigung (0–100 km/h): 4,0 sec; Höchstgeschwindigkeit: 200 km/h; Reichweite (WLTP): 590 km; Verbrauch (WLTP): 17,9 kWh/100 km; Preis (Deutschland): EUR 68 500.–



## OBJEKT DER WOCHE

### Bloss ein Schuh

#### Air Jordan

Div. Modelle, ab ca. 100 Franken erhältlich

«Ein Schuh ist nur ein Schuh – bis jemand hineinschlüpft», lautet eine Verheissung. Im Fall der amerikanischen Sportmarke Nike war es der 22-jährige Basketball-Magier Michael Jordan, der einen neuartigen Treter buchstäblich zum Fliegen brachte: Air Jordan hiess das Modell, das 1985 in den Verkauf kam, und Jordan betrat darin auch punkto Marketing neues Terrain. Die Basketball-Platzhirsche hiessen Adidas und Converse. Um dies zu ändern, schloss Nike mit dem damals noch unbekanntem Jordan einen Fünfjahresvertrag über 2,5 Millionen Dollar ab. So viel hatte bisher noch kein Spieler von einem Sportschuhfabrikanten erhalten.

Die Geschehnisse rund um diesen Achtzigerjahre-Schuhkrimi kann man derzeit im Spielfilm «Air» mit Matt Damon und Ben Affleck nacherleben. Packend zeigt er, wie es Nike gelang, die Konkurrenz auszustechen und wie Designer Peter Moore den Air Jordan entwarf. Nike prognostizierte in den ersten drei Jahren einen Umsatz von drei Millionen Dollar, bereits nach einem Jahr brachte das Modell dank Jordans kometenhaftem Aufstieg 126 Millionen ein. Es war aber das Verhandlungsgeschick von Jordans Mutter Deloris, das ihn zum ersten Basketball-Milliardär überhaupt werden liess. Sie bestand auf einer Produktbeteiligung. Schliesslich, so sagte sie, sei ein Schuh bloss ein Schuh – bis ihr Sohn hineinschlüpfte.

*Benjamin Bögli*

# Distinktionsgewinn



Ästhetik der Konformität: Social-Media-Trend «That Girl».

Wo ein Trend ist, ist immer auch ein Gegentrend. Dies ist in sozialen Medien deutlich sichtbar, wo es darum geht, sich abzuheben. Augenfällig ist, dass nach Anliegen wie Feminismus, Diversity oder Body Positivity sich Lifestyle-Trends etablieren, die sich in Ästhetiken der perfekten Konformität zeigen. Ein Tiktok-Trend heisst «That Girl». Dieses Mädchen zeigt sich nach acht Stunden Schlaf

bei der Morgenroutine mit Yoga und Früchte-Bowl, macht sein Bett perfekt, liest jeden Tag in einem Buch, trinkt genügend Wasser und zeigt sich natürlich in makelloser Garderobe. Ein Derivat dieser Konformitätsästhetik ist ein bildstarker Hype: «Vanilla Girl». Junge, meist blonde Frauen zeigen sich Ton in Ton in hellem Beige gekleidet, nur dezent geschminkt und in einer Einrichtung, die in Naturtönen ge-

halten ist. Dieser Look der ätherischen Sauberkeit wirkt in den Feeds wie eine Schwarzweiss-Fotografie in einer bunten Boulevardzeitung. Der nächste Hype hat sich längst aufgebaut: «Dopamine Dressing», auffällige Kleidung in knalligen Farben.

David Schärer ist Mitgründer der Agentur Rod Kommunikation.

## FRAGEN SIE DANIA /ALLES, WAS SIE SCHON IMMER ÜBER SEX WISSEN WOLLTEN

*Liebe Dania, in meinem Freundeskreis ist es plötzlich Mode, bisexuell zu sein. Mich nervt diese Unentschlossenheit: mal so, mal so. Wie sind Ihre Erfahrungen in der Beratung, ist Bisexualität ein echtes Bedürfnis oder bloss ein dekadenter Trend?* L. S., Bern

Von einem dekadenten Trend zu sprechen impliziert, dass Sie diese Art der sexuellen Orientierung moralisch fraglich finden. Eventuell unterstellen Sie diesen Menschen einen Lebensstil, der nicht zu Ihren Werten passt. Und hier dürfen wir ansetzen, wenn wir die Frage klären wollen, ob es eine Modeerscheinung oder ein echtes Bedürfnis ist. Ich teile drei Gedanken, die Ihnen helfen können, mit der Unentschlossenheit ihrer Freunde besser umzugehen.

Erstens: Kann es sein, dass sich mehr Menschen trauen, ihre sexuellen Wünsche und Fantasien zu leben, weil wir in einer Gesell-



schaft leben, die Vielfalt zulässt? Weil es von mehr Menschen akzeptiert wird, Sexualität freier und ohne Scham auszuleben? Zu experimentieren, sich auszuprobieren und verschiedene Erfahrungen zu machen. Dann wäre es keine Modeerscheinung, sondern ein Phänomen, das nur sichtbar wird, weil es gesellschaftsfähig geworden ist. Zweitens: Schon Alfred Kinsey hat in den 1940er und 1950er Jahren herausgefunden, dass menschliche Sexualität vielschichtiger ist, als wir glauben.

Dass wir durchaus beide Geschlechter interessant finden können und unsere Einteilung in Hetero- und Homosexualität zu einfach gedacht ist. Wir alle bewegen uns in der Sexualität auf einer Skala, die beinhaltet, dass Menschen beider und gleicher Geschlechter sich mehr oder weniger anziehend finden. Wenn ich meinen eigenen Körper schön finde, warum sollte ich dann nicht auch auf einen Körper desselben Geschlechts stehen?

Drittens: Zum Schluss möchte ich Sie fragen, wodurch Sie sich bedroht fühlen. Was stört Sie wirklich an der Art und Weise, wie Ihre Freunde ihre Sexualität leben? Bringen Sie Sicherheit und Klarheit in Ihre eigenen Bedürfnisse und leben Sie Ihre Sexualität, wie es Ihnen entspricht, dann braucht Sie das Verhalten anderer nicht zu nerven.

Dania Schifitan ist Sexologin, Autorin und Psychotherapeutin in Zürich.



# Patrizia Kummer

Die Oberwalliserin verabschiedet sich vom Spitzensport. Künftig kümmert sie sich um den familieneigenen Gastrobetrieb und eröffnet eine Praxis für traditionelle chinesische Medizin.

**M**ühlebach VS im Obergoms. Die «Rottu» trägt silbergrünes Schmelzwasser talwärts. Die Tannen glänzen im Licht der tiefstehenden Sonne. Frühlingsgefühle im kleinen Ort mit den malerischen Holzhäusern und den rund fünfzig Einwohnern. Patrizia Kummer empfängt im Café-Bereich des «Hängebrigga», des Bed-and-Breakfast-Betriebs, den sie seit rund sieben Jahren zusammen mit ihren Eltern führt.

Der Anlass ist ein Meilenstein im Leben der Walliserin – einer, der auch zu melancholischen Gefühlen verleiten könnte: Nach über zwanzig Jahren als Snowboarderin verabschiedet sich Patrizia Kummer als Spitzensportlerin. Sie tut es, wie es ihrer Art entspricht. Leise und stilvoll – und nur im engsten Kreis: «Ich will kein grosses Brimborium.»

Es gibt – wie es sich im wilden Westen der Schweiz gehört – Raclette und Weisswein. Und Kummer lässt nochmals ihre Karriere Revue passieren. Was sie alles erreicht hat, lässt sich an der «Wall of Fame» im Café ablesen: Medaillen, Pokale, Diplome. Die Auszeichnung, die alles überstrahlt, ist die Goldmedaille von den Olympischen Winterspielen in Sotschi 2014: «Dieser Sieg hat mir viele Türen geöffnet.» Die Annäherung an den grossen Tag sei aber nicht immer einfach gewesen. «Der Druck war damals gross. Als es um Medaillenprognosen für Olympia ging, fiel mein Name permanent – und immer hörte ich es am Radio oder im Fernsehen.» Irgendwann sei es ihr zu viel geworden. So habe sie beschlossen, keine Medien mehr zu konsumieren – getreu dem Motto: «Was ich nicht weiss, macht mich nicht heiss.»

## «Musste lernen, zu streiten»

Die Rechnung ging auf. Am 19. Februar 2014 gewann Patrizia Kummer im Rosa Chutor Extreme Park im russischen Kaukasus souverän die Goldmedaille. Es war der Höhepunkt in der Laufbahn einer Athletin, die in keiner Weise dem Klischee der knallharten und kaltblütigen Kämpferin entspricht. Darauf angesprochen, antwortet sie lachend: «Als ich mit dem Wettkampf-Snowboarden begann, musste ich zuerst lernen, zu streiten. Als Kind und Jugend-



«Ich bin mir treu geblieben»: Snowboarderin Kummer.

liche kannte ich Gefühle wie Egoismus oder Eifersucht nicht. Es war quasi ein Schock für mich, dass ich in einer Welt landete, in der dir jemand ins Gesicht lächelt und im nächsten Moment das Messer in den Rücken rammt.»

Umso stolzer sei sie, dass sie sich nie verbiegen liess und immer an ihren Werten festhielt: «Ich glaube, dass ich meinen Charakter und meine Integrität behalten habe.» Dazu gehört auch, dass sie sich vor den Winterspielen 2022 in Peking bewusst entschieden hat, auf die Covid-Impfung zu verzichten – und stattdessen eine dreiwöchige Quarantäne in einem kleinen

Hotelzimmer auf sich nahm: «Das war eine echte Challenge. Und ich bin durchaus stolz, dass ich das durchgehalten habe. Schliesslich bin ich mir treu geblieben.» Das soll sich auch in Zukunft nicht ändern. Bis in einem Jahr möchte Kummer ihr Studium der traditionellen chinesischen Medizin abschliessen. Und spätestens bis dann soll auch der Umbau ihres neuen Eigenheims – des alten Pfarrhauses in Bellwald – fertig sein: «Es war immer mein Traum, etwas Eigenes zu besitzen. Und nun habe ich genügend Platz, um auch eine Praxis einzurichten.»

Thomas Renggli

# Susy Utzinger, Tierschützerin

Die 53-Jährige vergleicht ihren Kopf mit einer Jukebox, schlägt einen neuen Superhelden vor und sagt, dass man Glaube nicht mit Religion verwechseln soll.

**Weltwoche:** Wer ist ein Mensch, der zu wenig Anerkennung bekommt?

**Susy Utzinger:** Menschen, die sich für Freiwilligenarbeit einsetzen: Sie arbeiten hart und unentgeltlich und stehen oftmals im Hintergrund. Unsere Stiftung darf auf fast 300 solche wunderbaren Menschen zählen.

**Weltwoche:** Welche Ihrer wahrhaftigsten Überzeugungen würden nur die wenigsten Menschen mit Ihnen teilen?

**Utzinger:** Tierschutz ist leider allgemein wenig vertreten: Es ist immer wieder erstaunlich, wie wenig Tierschutz wert ist, wenn es um das eigene Wohl der meisten Menschen geht.

**Weltwoche:** Wie viel verdienen Sie?

**Utzinger:** Der schönste Lohn ist für mich die Liebe der Tiere, denen wir Tag für Tag helfen.

**Weltwoche:** Welche Eigenschaften schätzen Sie bei einem Mann am meisten?

**Utzinger:** Die gleichen, die ich bei allen Menschen schätze: Respekt, Mut und Leidenschaft.

**Weltwoche:** Wovor fürchten Sie sich?

**Utzinger:** Ich leide unter Klaustrophobie.

**Weltwoche:** Wann und warum haben Sie letztmals geweint?

**Utzinger:** Seit dem Tod meines Mannes laufen bei mir die Tränen immer noch täglich.

**Weltwoche:** Wer sollte unbedingt in den Bundesrat gewählt werden?

**Utzinger:** Jede fähige Person, unabhängig von Geschlecht und Alter, mit wahren Interesse an Natur und Tierschutz.

**Weltwoche:** Glauben Sie an Gott?

**Utzinger:** Glaube ist etwas sehr Wichtiges – ebenso wichtig ist es meiner Meinung nach, Glaube und Religion nicht zu verwechseln.

**Weltwoche:** Welche Partei wählen Sie?

**Utzinger:** Diejenige, die jeweils für die richtigen Tierschutzanliegen einsteht.

**Weltwoche:** Mit wem hatten Sie das erste Mal Sex?

**Utzinger:** Mit mir selber.

**Weltwoche:** Welches Lied können Sie immer wieder hören?

**Utzinger:** Mein Kopf gleicht einer Jukebox: Da laufen ununterbrochen Lieder. Der aktuelle – leider endlos gespielte – Hit ist «Schu schu» von Anke Engelke und Bastian Pastewka.

**Weltwoche:** Wovon träumen Sie am meisten?

**Utzinger:** Von meinem verstorbenen Mann.

**Weltwoche:** Was stört Sie an Ihrer Erscheinung?



«Respekt, Mut, Leidenschaft»: Aktivistin Utzinger.

**Utzinger:** Dass ich inzwischen sogar für kurze Texte eine Brille brauche.

**Weltwoche:** Mit welchem bekannten Mann möchten Sie einen schönen Frühlingsabend verbringen?

**Utzinger:** Sein Bekanntheitsgrad wäre mir wurst. Hauptsache, er lässt sich im Tierschutz einsetzen, bis spät in schöne Frühlingsabende hinein.

**Weltwoche:** Nehmen Sie Drogen?

**Utzinger:** Nein – oder zählt Kaffee dazu?

**Weltwoche:** Mit welcher fiktiven Figur können Sie sich am meisten identifizieren?

**Utzinger:** Gute Idee: Wir brauchen dringend einen fiktiven Tierschutzhelden!

**Weltwoche:** Was ist der beste Ratschlag, den Sie je bekommen haben?

**Utzinger:** Die besten Ratschläge erteilt mir das Leben – ich bemühe mich stetig, aus Erlebtem zu lernen.

**Weltwoche:** Würden Sie einen Seitensprung verzeihen?

**Utzinger:** Das würde ich dann entscheiden, wenn es so weit wäre.

**Weltwoche:** Warum sind Sie noch nicht Veganerin?

**Utzinger:** Bin ich.

**Weltwoche:** Was passiert, wenn wir sterben?

**Utzinger:** Wenn wir etwas richtig gemacht haben, hinterlassen wir ein Werk, das die Welt ein kleines bisschen besser macht, und Menschen, die uns vermissen.

**Weltwoche:** Sie dürfen ein neues Gesetz machen. Was gilt ab sofort?

**Utzinger:** Ich habe ein gewisses Vertrauen in die Menschen und zähle darauf, dass sie vieles selber einsehen und richtig machen – auch ohne neue Gesetze.

**Weltwoche:** Welches Talent hätten Sie gern?

**Utzinger:** Fliegen wäre klasse.

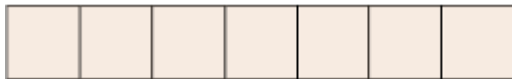
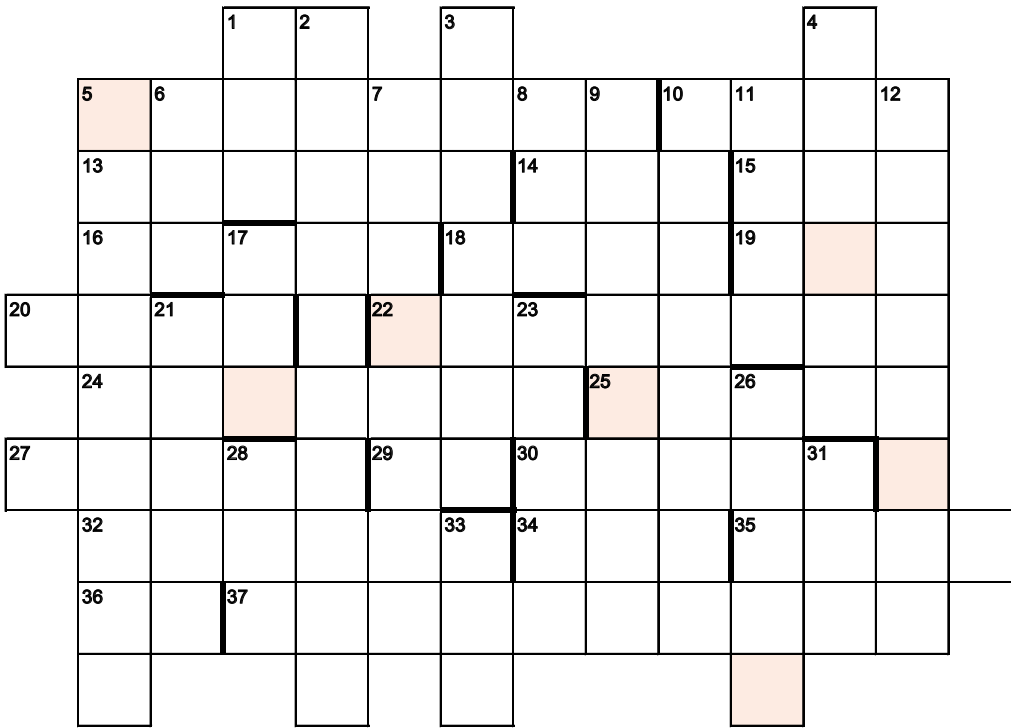
**Weltwoche:** Wer hat Sie am meisten geprägt?

**Utzinger:** Mein Grossvater, der leider viel zu früh gestorben ist.

**Weltwoche:** Wann sind Sie am glücklichsten?

**Utzinger:** Ich gehöre zu den Glücklichen, die öfter mal glücklich sind. Sei es auf einem Hundespaziergang, bei einem Tierschutzeinsatz oder auch einfach bei einer Tasse Kaffee im Garten.





**Lösungswort** — im Trend liegende Bohrrinsel?

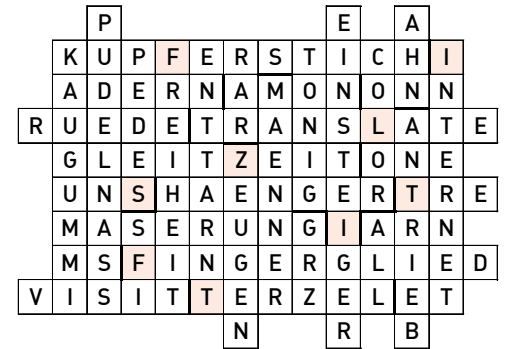
Die rosa eingefärbten Felder ergeben waagrecht fortlaufend das gesuchte Lösungswort.

**Waagrecht** — 1 Kellerstockwerk in Baugruben 5 kleine Holzmenge? 10 ist leider nicht immer wirklich ein Zuhause 13 ... denkt gern ... nicht mehr weit entfernte Wochenende 14 Lügenbeginn in der Südostschweiz 15 sagt mehr über die Kleidergrösse als über die Gesundheit aus 16 städtisch und einst auch papal 18 Fegefeuer-Bestandteil 19 dies sieht, wer wütend ist oder wer Tomaten auf den Augen hat 20 konfuser Karl 22 wenn nicht poetisch, hoffentlich zumindest undurchlässig 24 fischig anlautend und eisig 25 als Schliessvorrichtung unzureichend – nur ein Stern 27 spielt Handball oder lädt zum Chillen am Lagerfeuer ein 29 Ladung im Zahn-Innern 30 bei Neunmalklugen vertretene «Sichtweise» 32 in den USA oder in der Kühltruhe zu finden 34 die Eins in Millionen 35 passender Name für Weihnachtskinder 36 bei diesem Sportanlass wird garantiert nie ein Afrikaner gewinnen 37 Anlass, hart zu arbeiten?

**Senkrecht** — 1 Kunst-Zentrum 2 sehr gross, ein ganzes Möbelstück enthaltend 3 als Arbeitsanweisung an einen Maler kein Unfug 4 ist nicht verärgert, aber ziemlich sauer 5 kann man nicht im Zoo halten, aber feilhalten 6 Teil von Hinrichtungen, je höher, umso später gerinnt das Blut 7 bei Hochwasser nicht nur für Boxer nützlich 8 XI, nicht in China zuhause, sondern im Märchenwald 9 mit Mixer oder Schwingbesen zu erledigen? 10 grasfressende Grosskatze? 11 türkischer Februar-Abschnitt 12 ob aktiv oder passiv, es gehört auf jeden Fall dazu 17 Teil von Lugano und von Lumbrein 21 ist oft laut und wird geschlagen 23 wirkt mit O-Form betäubend 26 1 waagrecht aus dem Biotech-Labor? 28 dauert in Südamerika von Mitternacht bis Mitternacht 31 steckt in Kanonenrohren und in Xenonscheinwerfern und ist für manche ein klares Nein 33 ist schmierig und oft auch raffiniert

© Daniela Feurer – Rätselfactory

**Lösung zum Denkanstoss Nr. 814**



**Waagrecht** — 4 KUPFERSTICH 12 ADERN 13 AMON (König v. Juda um 640 v. Chr.) 15 (S)ONNenzyklen (rätorom. f. Jahr) 16 RUEDE 17 TRANSLATE (engl. f. übersetzen) 19 GLEITZEIT 21 ONE (engl. f. eins) 22 UNScheinbares 23 HAENGER 24 versteckt sich in (S)TREUwiesen (ital. f. drei) 25 MASERUNG 28(S)ARNen 29 MS 30 FIN-GERGLIED (Anagramm) 31 VISIT (engl. f. Besuch) 32 TERZEL (männl. Greifvogel) 33 ET

**Senkrecht** — 1 PUDELNASS 2 EINSTEIGER (einst, Eiger) 3 AHN 4 KAUGUMMI 5 PEDES (lat. f. Füsse) 6 FREIHEIT 7 ENTARNT 8 ObeRARmen 9 TONIGHT 10 COLOR (amerik. f. Farbe) 11 INTERNET 14 MAENNER (Song v. H. Grönemeyer) 18 ANTRIEB 20 ZEUGEN 26 ScheisSfIlm (ehem. Name v. SRF info) 27 GRZ (Graz, Grundflächenzahl) 28 ALL

**Lösungswort** — **FILZSTIFT**



WIR DENKEN WEITER

EMS – Innovativ, weltweit erfolgreich in den Geschäftsbereichen Hochleistungspolymere Spezialchemikalien

# THERE IS ETERNITY IN EVERY BLANCPAIN

Inspired by the Legend.



*Air Command*  
Collection

An Air Command is for eternity.

Marrying vintage style with watchmaking's latest advances, the Air Command celebrates a fascinating era of our history. A legendary flyback chronograph, whose reputation has flourished over the decades.

**JB**  
1735  
**BLANCPAIN**  
MANUFACTURE DE HAUTE HORLOGERIE

BOUTIQUE ZÜRICH · BAHNHOFSTRASSE 28 · PARADEPLATZ · 8001 ZÜRICH · TEL. +41 (0)44 220 11 80  
BOUTIQUE GENÈVE · RUE DU RHÔNE 40 · 1204 GENÈVE · TEL. +41 (0)22 312 59 39